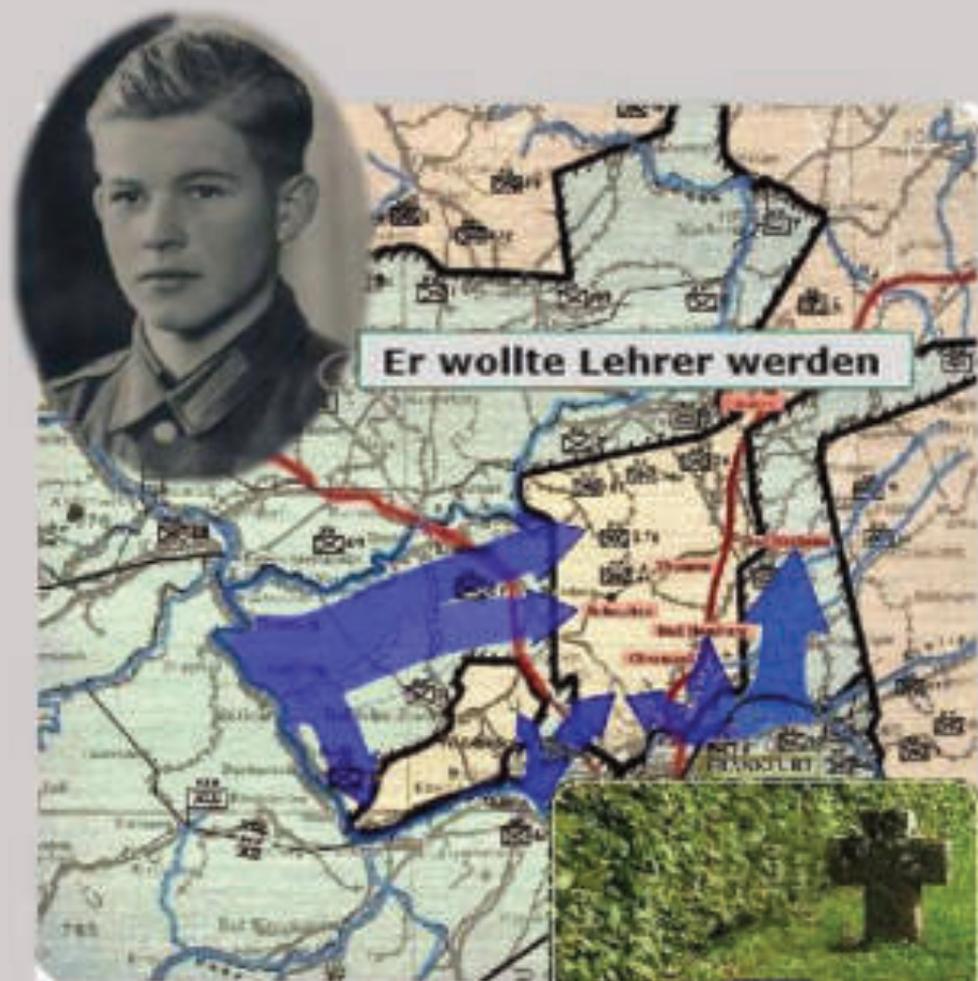


Das Kriegsende im Taunus

Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg im
Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises



von Helmut Hujer

Das Kriegsende im Taunus

**Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg
im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises**

Helmut Hujer

Bestellung bei hujer.helmut@t-online.de für 12,00 € im Postversand

Zweite erweiterte Ausgabe



Das Kriegsende im Taunus

Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises

Autor und Herausgeber: Helmut Hujer, Usingen – hujer.helmut@t-online.de

Einbandgestaltung: Helmut Hujer und Günter Hujer (Berlin-Lichtenrade)

Einband vorn: Stilisierte Landkarte zum Vormarsch der US-Streitkräfte in das Taunus- und Vortaunusgebiet Ende März 1945, überlagert mit Bildern eines der damals gefallenen Fahnenjunker und dessen letzter Ruhestätte auf dem Kriegspferfriedhof in Bad Nauheim.

Dieses Buch entstand mit freundlicher Unterstützung durch den Fachbereich Kultur des Hochtaunuskreises. Das Kreisarchiv erhält zu gegebener Zeit auch die der Publikation zu Grunde liegenden Unterlagen und Informationen sowie die Druckdateien.

Bezug: Beim Herausgeber (hujer.helmut@t-online.de, Telefon 06081 / 3611), in lokalen Buchhandlungen und beim Fachbereich Kultur des Hochtaunuskreises.



Erstausgabe Oktober 2020 (5 Auflagen, 840 Exemplare)

Zweite erweiterte Ausgabe im Januar 2021

© 2020 beim Herausgeber – Alle Rechte vorbehalten. Auch der auszugsweise Nachdruck, die Vervielfältigung, Mikroverfilmung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Medien erfordern die vorherige schriftliche Genehmigung durch den Herausgeber.

Sollte der Inhalt, die Aufmachung oder die Kennzeichnungen von Bildern fremde Rechte Dritter oder gesetzliche Bestimmungen verletzen, so bitten wir um eine entsprechende Nachricht ohne Kostennote. Wir garantieren, dass die zu Recht beanstandeten Passagen unverzüglich entfernt werden, ohne dass vom Anspruchsteller die Einschaltung eines Rechtsbeistandes erforderlich ist. Dennoch ohne vorherige Kontaktaufnahme ausgelöste Kosten werden wir vollumfänglich zurückweisen.

Zu verschiedene Fotografien, die nicht mehr einem Urheber zugeordnet werden konnten, ist deren Quelle genannt. Rechteinhaber melden sich bitte.

Druck und Bindung: WIRmachenDRUCK GmbH, 71522 Backnang - Printed in Germany

Foto auf Seite1: Lutz Levermann 2020: Die Grabstätten der acht am 1. April 1945 bei Köppern erschossenen deutschen Soldaten auf dem alten Köpperner Friedhof. Die aus Granit gefertigten Andilly-Kreuze haben 2002 die ursprünglichen Holzkreuze ersetzt.

Das Kriegsende im Taunus - Inhalt

Vorbemerkungen zur zweiten erweiterten Ausgabe	4
Vorwort des Verfassers	5
1. Einige Vorbemerkungen	7
2. Fünf Jahre Bombenkrieg	9
2.1 Frankfurt im Bombenhagel	11
2.2 Bomben auch auf Städte und Dörfer	12
2.3 Bad Homburg – ein Fehlwurf mit tragischen Folgen	17
3. Die Luftverteidigung	20
3.1 Die Flakgruppe Frankfurt	20
3.2 Der Feldflugplatz bei Merzhausen	22
3.3 Das „Dulag“ in Oberursel	26
3.4 Die Heeres-Nebenmunitionsanstalt Wilhelmsdorf „Muna“	27
3.5 Das Führerhauptquartier „Adlerhorst“	27
3.6 Der Hasselborner Tunnel	30
3.7 Eine Luftschlacht über dem Taunus	30
4. Die Schrecken verbreitenden Tiefflieger	33
5. März 1945 – Die US-Army rückt an	36
5.1 An den Toren unseres Heimatgebiets	37
5.2 Der Obertaunuskreis soll geräumt werden	39
6. Durchmarsch zwischen Main und Taunus	41
7. Die Besetzung des Raums zwischen Taunuskamm und Lahn	52
7.1 Die Überwindung des Rheins	52
7.2 Das Rheintaunusgebiet	54
7.3 Vom Rhein bis in den Raum Butzbach	55
8. Erbitterte Kämpfe im Taunusgebiet	57
8.1 Die 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“	58
8.2 Erste Gefechte im Goldenen Grund	58
8.3 Widerstand an der Tenne, in Riedelbach, Neuweilnau und Rod an der Weil	60
8.4 Erbitterte Kämpfe in Finsterthal	64
8.5 Treisberg – Eine kampflose Invasion	66
8.6 Durchmarsch nach Grävenwiesbach	67
8.7 Von Rod an der Weil bis Wernborn	69
8.8 Merzhausen – Das am meisten zerstörte Dorf in Hessen	70
8.9 Zwei Tage Häuserkämpfe in Schmitten und Dorfweil	74
8.10 Die Besetzung der Hochtaunusdörfer	77
8.11 Zangenangriff auf Hausen-Arnsbach	85
8.12 Wehrheim - In wechselnder Hand	88
8.13 Anspach - Am Rande der Stürme	92
8.14 Usingen - Granaten und Panzer, und schließlich ein Ostergottesdienst	94
8.15 Vom Durchbruch zum fatalen Ende	99
8.16 Der Abschluss am Ostersonntag	99

9. Die Stunde null - am Beginn einer neuen Zeit	101
9.1 Herausforderungen für die Verwaltung	102
9.2 Presse und Rundfunk	103
9.3 Die Geburt des Landes Hessen	103
9.4 Das alltägliche Leben	105
9.5 Zum Wiederanlauf des Schulbetriebs	106
9.6 Erste demokratische Wahlen	107
9.7 Das „Entnazifizierungsverfahren“	107
9.8 Zu einer neuen Nachkriegs-Gesellschaft	108
10. Dank und Nachwort	109
Literatur und Quellen:	110

Vorbemerkungen zur zweiten erweiterten Ausgabe

Nach der ersten im Oktober 2020 herausgebrachten Ausgabe hat das Büchlein aus dem Stand heraus eine die Hoffnungen weit übertreffende Aufnahme gefunden. Dazu haben zunächst wohlgesonnene Multiplikatoren beigetragen, welche die Informationen über das Büchlein über ihre Netzwerke verbreitet haben, und dann die Vorstellung in den lokalen Zeitungen. All diesen Unterstützern danke ich sehr herzlich!

Diese erfreuliche Entwicklung hat es ermöglicht, dass ich ab dem ersten Exemplar für jede Privatbestellung einen Euro an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge spenden konnte. Manche Käufer haben diesen Betrag dankenswerterweise aufgestockt. Der 1919 gegründete Volksbund ist ein eingetragener gemeinnütziger Verein mit humanitärem Auftrag. Er erhält und betreut Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft (Kriegsgräberstätten) im Ausland, hilft Angehörigen bei der Gräbersuche und entwickelt die Kriegsgräberstätten weiter zu Lernorten der Geschichte. (Wikipedia)

Ein so erhoffter Effekt ist auch eingetreten, dass mich nämlich Leute angesprochen haben, die über noch eigenes Erleben aus dieser Zeit berichten konnten, oder über das, was darüber in der Familie erzählt und weitergegeben wurde. So konnten, bis hin zu dieser erweiterten zweiten Ausgabe des Büchleins, schon verschiedene abrundende Ergänzungen einfließen. Dazu zählen die ausführlicheren Schilderungen von Wolfgang Hoppe zu Oberursel, Herwig Walter zu Usingen und Jochen Beithan zum Thema Schüler als Flakhelfer.

Hinzugekommen in dieser zweiten Ausgabe sind vor Allem Ergänzungen zu den Nachbarregionen des Hochtaunuskreises. So wurde die Besetzung des Maintaunusgebiets vertieft, ein Überblick zu den Rheinüberquerungen im Taunusbereich hinzugefügt, ebenso zur Besetzung des Rheintaunusgebiets sowie des nördlichen Taunusgebiets vom Rhein bis in den Raum Butzbach. Damit wird das Büchlein noch mehr seinem Haupttitel gerecht, „Das Kriegsende im Taunus“.

Ich hoffe auf weiterhin wohlwollende Aufnahme dieser Publikation.

Usingen, im Januar 2021

Helmut Hujer

Vorwort des Verfassers

Auch wenn das Leben nach vorne gelebt werden muss, kann es nur mit dem Blick in die Vergangenheit wirklich verstanden werden. Aber diese Vergangenheit schwimmt rasch, wenn sie nicht aufgeschrieben wird. Auch wenn die Anfang des Jahres 2020 über uns gekommene Corona-Pandemie Covid-19 zu einer der schwersten globalen Wirtschaftskrisen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs führte, lenkt sie doch nur ab vor dem anrollenden Tsunami des globalen Klimawandels. Die Folgen der Pandemie trafen die Menschen und Gruppen unserer Gesellschaft sehr unterschiedlich, aber den Einschränkungen im täglichen Leben war jeder gleichermaßen unterworfen. Zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor über 75 Jahren, also vor nun schon über drei Menschengenerationen, war das ähnlich, meist aber mit deutlich schwereren Folgen und Einschränkungen. Vielleicht sollte man also gerade in schwierigeren Zeiten mit gewisser Demut und Gelassenheit an frühere Notlagen und Herausforderungen denken. Die damalige Zeit, mit ihren vielfältigen Leiden, Umbrüchen und Unsicherheiten, soll die vorliegende Publikation in Erinnerung bringen.

Zum Zweiten Weltkrieg gibt es eine Vielzahl von Publikationen mit verschiedenen Schwerpunkten und Schattierungen, auch zu dessen Ende, zu der folgenden Besatzungszeit sowie dem langsam einsetzenden Aufbau von neuen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Auch für unser Heimatgebiet, im Wesentlichen also den heutigen Hochtaunuskreis, liegen viele Einzelberichte über zeitgenössische Erinnerungen an die wahrgenommenen Geschehnisse vor. Solche Mosaiksteine erlauben jedoch kein schlüssiges Gesamtbild, sie werfen diesbezügliche Fragen auf und geben Spekulationen Raum. So wird in der hier vorgelegten Abhandlung der Versuch unternommen, ein solches Gesamtbild zu schaffen und damit einen Gesamtüberblick zu ermöglichen. Dabei war es das Bestreben, die Berichte von damaligen Zeitgenossen aufzuspüren, zu bewerten, und deren im Gesamtzusammenhang plausibel erscheinende Inhalte in dieser Gesamtdarstellung zu berücksichtigen. Insofern danke ich schon hier den vielen heimatgeschichtlich engagierten Einrichtungen und Personen, die solche Berichte zugänglich gemacht haben oder sogar erst zusammengetragen haben. Als Gerüst für die Beschreibung des Kampf- und Besetzungsgeschehens dienen vor allem verschiedene Einsatzberichte und Chroniken der damals hier operierenden Truppeneinheiten. Eine wesentliche Grundlage und Hilfe waren dabei die Recherchen und das 2018 von Roland Krebs herausgegebene Buch „Letzte Schlacht im Taunus“. Dessen Werk sorgte für den letzten Anstoß zur Erarbeitung des hier nun vorgelegten Büchleins. Nach dessen bildhaften Worten hat er sozusagen den Christbaum geliefert, den ich mit Kugeln und Lametta behangen habe. Damit lässt sich auch trefflich veranschaulichen, wie solche Kugeln und Lammastreifen erst in der Gesamtanordnung ihre volle Wirkung entfalten können.

Wo die Abbildung der Wirklichkeit mangels ausreichender Belege seine Grenzen fand, wurde versucht, eine möglichst plausibel erscheinende Interpretation zu bieten. Das mag etwas unbefriedigend erscheinen, doch solche Spekulationen sind stets auch Ansatzpunkte für weitere Recherchen und sind so ein Motor des späteren Fortschritts. So wäre zu hoffen, dass durch diese Publikation erneute Recherchen auf lokaler Ebene zur weiteren Festigung und Aufhellung des damaligen Geschehens angestoßen würden. Dass diese Publikation nicht den Anspruch auf ein wissenschaftliches Sachbuch erheben kann, ergibt sich aus den obigen Anmerkungen. Ich hoffe, dass sie dennoch auf geneigtes Interesse stößt.

Usingen, im Oktober 2020

Helmut Hujer

Mit diesem Büchlein soll

- *der unzähligen Opfer des von deutschem Boden ausgegangenen Zweiten Weltkriegs gedacht werden, der Toten wie der körperlich und psychisch Verletzten und Verstümmelten, und auch deren Familien, Angehörigen und Freunden, mit all ihren zerstörten Plänen, Hoffnungen und Lebensentwürfen,*
- *gemahnt und aufgerufen werden, alles zu tun, dass sich derartiges bei uns nicht wiederholt und auch anderswo vermieden werden kann, und schließlich*
- *gedankt werden für unsere nunmehr über 75 Jahre währende Zeit eines Lebens in Frieden und Freiheit!*



1. Einige Vorbemerkungen

Eine Bilanz des Schreckens

Der von deutschem Boden ausgegangene Zweite Weltkrieg hat auf dem europäischen Kriegsschauplatz über 36 Millionen Soldaten und Zivilisten das Leben gekostet, er hat darüber hinaus unzählige Verkrüppelte, Verwundete, Entwurzelte und körperlich und psychisch Verletzte hinterlassen. Insbesondere in Osteuropa hat die Wehrmacht unglaubliche Gräueltaten begangen. In der Folge des Krieges hat Deutschland große Gebietsverluste hinnehmen müssen, hat alte deutsche Landschaften samt ihrer Geschichte und Kultur für immer verloren, und der verbliebene Teil blieb fünfundvierzig Jahre lang geteilt und zwei sich einander feindlichen gesinnten Blöcken einverleibt. Auch die Grenzen anderer Länder wurden verschoben, und Millionen von Menschen, nicht nur in Deutschland, mussten ihre angestammte



Heimat verlassen und anderenorts neu Fuß fassen. Es hat Jahrzehnte gedauert und eines Wechsels von mehr als einer Generation bedurft, bis das bei uns vor Allem als Niederlage empfundene Kriegsende auch als Befreiung gedeutet wurde. Aber können wir, dürfen wir uns überhaupt als Befreite betrachten? Die Nazis waren nicht als fremde Eroberer gekommen, nein, das eigene Volk hatte sie auf den Schild gehoben. Faktisch befreit wurden auf jeden Fall die wenigen noch Überlebenden in den befreiten Konzentrationslagern, und die über sechs Millionen Fremd- und Zwangsarbeiter im deutschen Machtbereich. Dazu gehörten auch die noch etwa zweieinhalb Millionen überlebenden sowjetischen Kriegsgefangenen. Etwa drei Millionen ihrer Kameraden hatte die Wehrmacht bei Transporten und in ihren Lagern umkommen lassen. Dürfen wir Deutschen

uns in eine Reihe mit diesen Befreiten stellen, von denen viele nie mehr in ein zuvor geordnetes Leben zurückkehren konnten? Darüber lässt sich diskutieren, nicht aber darüber, dass aus all dem das Vermächtnis für alle zukünftigen Generationen erwachsen ist, dass so etwas nie wieder zugelassen werden darf.

Die Chance eines Neubeginns

Am Europatag der Europäischen Union denken wir jedes Jahr am 9. Mai, dass wir in Europa in Frieden und Einheit leben – seit nunmehr über 75 Jahren. Die hierzu 2020 im

Hochtaunuskreis geplante Feier konnte wegen der Corona-Pandemie nicht stattfinden. Sie sollte zum Thema haben „75 Jahre Frieden in Europa – 75 Jahre Kriegsende im Taunus“. Dieses Kriegsende ist

damals bei uns, auch angesichts des unendlichen Leids und der unermesslichen Zerstörungen, vielfach als ein nationaler Tiefpunkt angesehen worden. Aber es setzte auch den Schlusspunkt unter zwölf Jahre totalitärer NS-Herrschaft, die mit einer schwarzen Stunde für die noch junge deutsche Demokratie am 23. März 1933 begonnen hatte. An diesem Tag hatte der Reichstag mit mehr als zwei Dritteln der anwesenden Abgeordneten sich selbst mit dem Ermächtigungsgesetz abgeschafft, und damit zugleich die damals noch junge Weimarer Republik. Das Ende des Krieges, mit dem dieses Nazi-Deutschland unendlich viel Tod, Zerstörung und Leid über die Völker Europas und der Welt gebracht hatte, stand für die unmittelbare Beseitigung der NS-Diktatur und des Nazi-Terrors. Es stand aber auch für die Chance eines Wiederanfangs für die Demokratie in

Deutschland. In jedem Ende ruht ein Neuanfang – aber der Preis dafür, den unsere Vorgänger-Generationen für diesen Neuanfang zu leisten hatten, und dass es zu der nun längsten Periode in Freiheit und Frieden in Mitteleuropa kommen konnte, ist damit kaum aufzuwiegen.

Zu Berichten über das Kriegsende

Zum Kriegsende in unserem Heimatgebiet, mit dem hier im Wesentlichen der heutige Hochtaunuskreis gemeint ist, gibt es eine Vielzahl von Berichten über zeitgenössische Erinnerungen zu den lokalen Ereignissen. Es mangelt jedoch an einer umfassenden Gesamtdarstellung zum Verlauf der damaligen Besetzung durch die US-Army. Ein solcher Überblick ist jedoch unerlässlich für das Verstehen so mancher Einzelvorgänge, und er soll helfen, Berichte zum lokalen Geschehen besser einzuordnen und manchmal zu relativieren zu können. Eine solche Gesamtdarstellung wird hier vorgelegt.

Zu unserem **Heimatgebiet** sind dabei einige Veränderungen in den Verwaltungseinheiten seit dem Betrachtungsraum 1945 zu berücksichtigen. Im Zuge der Gebietsreformen Anfang der 1970er Jahre verlor der damalige Kreis Usingen, und damit der in diesem Zuge entstandene neue Hochtaunuskreis, die Gemeinden Niederems, Reichenbach, Steinfischbach und Wüstems. Andererseits gewann er die Gemeinden Glashütten und Reifenberg sowie das 1932 abgegebene Hasselbach hinzu. Im Vortaunus gewann der bisherige Obertaunuskreis die Orte Ober-Eschbach, Ober-Erlenbach sowie Burgholzhausen vom Kreis Friedberg hinzu, verlor aber Kalbach, das von der Stadt Frankfurt eingemeindet wurde. So entstand der heutige Hochtaunuskreis, der über verschiedene auch kulturelle Klammern verfügt. Dazu zählen das „Jahrbuch Hochtaunuskreis“ sowie die „Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine des Hochtaunuskreises“.

Die **Erinnerungen von Zeitzeugen** sind leider nur bedingt belastbar, denn das menschliche Erinnerungsvermögen ist nicht sonderlich objektiv. Erinnerungen unterliegen den jeweiligen individuellen Bedingungen, Vorurteilen und Konditionen, und sie können nur eine räumlich begrenzte und subjektiv geprägte Perspektive abbilden. Die Wahrnehmungsforschung sagt, dass sich Zeugen eines Hergangs an unterschiedliche Einzelheiten erinnern, und sich darin durchaus widersprechen können. Zudem können sich mit der Zeit Erinnerungsverfälschungen einschleichen. Der Zeitungsbericht über ein Treffen von Zeitzeugen in einem Taunusort Ende 1990 beginnt mit der Vorbemerkung „Die Meinungen gingen zum Teil stark auseinander, und selbst die Augenzeugen konnten sich teilweise nicht über die Geschehnisse im Jahr 1945 einigen.“ Und so beruhen manche „Fakten“ auf Fiktionen, die aber immer wieder nacherzählt und dabei vielleicht noch ausgeschmückt werden.

Da das Berichtswesen auf deutscher Seite in den Wirren des Niedergangs bereits weitgehend eingebrochen war, standen als **Gerüst** für die Abhandlungen vor allem die Berichte und Chroniken der anderen Seite zur Verfügung, der damals hier beteiligten US-Einheiten. Auch deren Wirklichkeitsgehalt ist natürlich begrenzt. Ansonsten stützt sich das hier vorgelegte Werk dankbar auf die diesbezüglichen Grundlagenarbeiten von Roland Krebs zu seinem 2018 herausgegebenen Buch „Letzte Schlacht im Taunus“ ab.

Ansatz und Ziel des vorgelegten Buchs

Während sich das Handlungsgeschehen bei Roland Krebs vornehmlich am militärischen Geschehen und an den beteiligten Truppeneinheiten orientiert, insbesondere der 6. SS – Gebirgsdivision „Nord“, steht bei der hier nun vorgelegte Publikation das Geschehen um die einzelnen Ortschaften im Fokus. Sie hat eine mehr heimatgeschichtliche Orientierung

und bindet auch die aus den Ortschaften vorliegenden Einzelberichte in zusammenfassender Form ein. So wird der Versuch unternommen, möglichst nahe an das tatsächliche Geschehen in jenen Tagen heranzukommen. Das war an mancher Stelle nur unter Zuhilfenahme von Plausibilitäten möglich. Insofern kann diese Publikation nicht als wissenschaftliches Sachbuch gelten. Sie bietet jedoch unvergleichlich mehr als die bloße Summe einzelner Ortschroniken.

2. Fünf Jahre Bombenkrieg

Die kleinen Städte und Ortschaften in der Taunusregion und im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises, den Kerngebieten der früheren Landkreise Obertaunus und Usingen, waren niemals Ziel eines strategischen Luftangriffs. Für die vom britischen Kriegskabinett im Februar 1942 verabschiedete „Area Bombing Directive“, die in Luftmarschall Arthur Harris als Chef des Bomber Command der britischen Royal Airforce (RAF) ihren unerbittlichen Verwirklicher fand, waren unsere Städte viel zu klein und zu unbedeutend. Allerdings sollte es sich als fatale Fehleinschätzung erweisen, wie schon bei der Luftschlacht um England, dass ein Brechen der Moral und des Widerstandswillens der Zivilbevölkerung durch die gezielte Zerstörung von deren Wohngebieten erreicht werden könne. Auch die alliierten Militärs kamen nach dem Krieg zu diesem Fazit, das der britische Historiker Richard Overy auf den Punkt brachte: *Gemessen an seinen militärischen Ansprüchen war der Luftkrieg sowohl für Deutschland wie für die Alliierten ein*

Zu dem militärischen Geschehen in unserem Heimatgebiet gehören aber nicht nur dessen Besetzung durch die US-Army in der Osterwoche 1945, sondern auch die Auswirkungen des jahrelangen, zermürenden und verlustreichen alliierten Bombenkriegs gegen die nahen Städte Frankfurt und Wiesbaden sowie die Tieffliegerangriffe in der letzten Kriegsphase. Auch darüber soll in diesem Buch in zusammenfassender Form berichtet werden.

Misserfolg. Die Moral der Bevölkerung wurde damit nirgends gebrochen. Die mangelnde



Viermotorige US-Bomber B-17G, „Fliegende Festungen“, beim Bombenabwurf aus großer Höhe an den Rauchfahnen der Markierungsbomben

Präzision der Flächenbombardements führte selbst in den zu befreienden Ländern zu verheerenden Resultaten. Dieser somit wenig zielführende Einsatz gewaltiger Ressourcen habe sogar zu einer Verlängerung des Krieges beigetragen. Dennoch hielt der populäre Harris verbissen, auch gegen die klaren Anweisungen seiner Vorgesetzten, an den Flächenbombardements deutscher Städte fest. Noch in den letzten Kriegswochen wurden

vor allem mittelgroße Städte zu Trümmerwüsten gebombt, so wie Darmstadt, Düren, Hildesheim, Ulm, Mainz oder Dresden. Vielleicht trug auch der Aspekt der Vergeltung dazu bei, dass die RAF bis zuletzt, als die zerschlagene deutsche Luftabwehr die Städte gänzlich schutzlos ließ, ihre meist während der Nacht vorgetragenen Luftangriffe fortführte. Diese waren von Harris im Laufe des Krieges zu geschlossenen Flächenbombardements mit dem Ziel eines sich selbst nährenden Feuersturms weiterentwickelt worden, dessen Opfer zumeist wegen des dadurch bedingten Sauerstoffmangels ersticken, und die von der gewaltigen Hitze auf eine Größe schrumpften, die eine Bestattung im Pappkarton zuließen. Bei den Angriffen sollten zunächst mit schweren Luftminen in der Größe einer Litfaßsäule die Dächer und Fenster der Häuser zerschmettert werden, um das brennbare Innere der Gebäude freizulegen, unterstützt von Sprengbomben. Die folgenden weiteren Sprengbomben sollten zusätzlich die Wasserleitungen zerstören und - teilweise mit Zeitzündern versehen - die anschließenden Lösch- und Rettungsarbeiten behindern. Mit der dann folgenden, etwa einhundertfachen Anzahl an Brandbomben sollte ein alles verzehrender Feuersturm angefacht werden. Dem Auftakt der Feuersturmangriffe fielen im Juli 1943 in Hamburg

schätzungsweise 34.000 Menschen zum Opfer.

Die Taktik der Anfang 1943 von Großbritannien aus in den Luftkrieg gegen Deutschland eingreifenden 8. US-Luftflotte war zwar eine etwas andere, aber auch sie beteiligte sich an den Flächenbombardements deutscher Städte. Vorrangig richteten sie ihre strategischen Angriffe aber auf direkte militärische Ziele, auf die sich die Alliierten im Januar 1943 in Casablanca verständigt hatten. Das waren die U-Boot-Produktion, die Flugzeugindustrie, das Transportwesen, die Kraftstoffherstellung und Schlüsselpunkte der deutschen Kriegsindustrie, wie beispielsweise die Wälzlager- und die Flugpropellerproduktion. Solche, eine höhere Präzision verlangende Zielangriffe, erforderten Tageslicht und waren zumindest bis zur Erringung der Luftherrschaft im Laufe des Jahres 1944 recht verlustreich. Als Reaktion auf solche Zielangriffe wurde die für Deutschland kriegswichtige Industrie dezentralisiert. Die Hedderner VDM-Luftfahrtwerke AG beispielsweise verlegte unter anderem die wichtige Herstellung von Flugzeug-Propellern im August 1944 in den hierfür umgebauten Haselborner Eisenbahntunnel, und ihren Werkzeugbau nach Oberursel. Letztendlich führte vor allem die Zerstörung der nicht verlagerbaren Hydrierwerke zur Treibstoffproduktion

Town/Location	Classification of Bombers*														Percent Levels of Targets				
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	1	2	3	4	
Berlin 4-600 000	16	21													4	10	26	41	43
Dresden 477 000	14	14													4	10	26	41	43
Düsseldorf 419 000	14	14													4	10	26	41	43
Hamburg 600 000	14	14													4	10	26	41	43
Mainz/Lehrighausen 401 000	14	14													4	10	26	41	43
Darmstadt 400 000	14	14													4	10	26	41	43
Cologne 512 000	14	14													4	10	26	41	43
Frankfurt 470 000	14	14													4	10	26	41	43

sowie der Verkehrsnetze zum Zusammenbruch der deutschen Streitkräfte. Derartige Ziele fanden sich kaum in unserem Heimatkreis, und so war es die Nähe zur Stadt Frankfurt mit ihrer im Umfeld angesiedelten Kriegsproduktion, welche die Menschen im Vortaunusgebiet in die Schrecken des Bombenkrieges mit dessen ungenauen Waffeneinsatz hineinzog. Hinzu kam, dass Frankfurt am Anfang und Ende des „Upper-Rhine“-Zielgebiets lag, das sich von Frankfurt über Darmstadt, Ludwigshafen und Karlsruhe bis Stuttgart hinzog, und sich so für abfliegende Bomber noch als lohnendes Gelegenheitsziel anbot.

2.1 Frankfurt im Bombenhagel

Mit seinen damals etwa 570.000 Einwohnern stand Frankfurt von der Einwohnerzahl her an zehnter Stelle und damit weit oben auf der

britischen Zieliste für Flächenbombardements. Aber auch im „Bombers Baedeker“, dem britischen Zieleatlas mit den als militärisch wichtig eingestuften Städten, stand Frankfurt mit vielen Zielobjekten der Kategorien 1 und 1+ an exponierter Stelle.

Die Stadt selbst sowie die darin aufgeführten 59 Einzelziele waren in dem Zieleatlas einzeln beschrieben. Die Vereinigte Deutsche Metallwerke AG, die VDM in Heddernheim, war in der Kategorie 1+ eingestuft und auf zwei Seiten näher beschrieben. Die fünf

Zielobjekte der Kategorie 1 waren die Eisenbahn-Reparaturwerke, Alfred Teves, die Adler-Werke, die Naxos-Union sowie die IG Farben-Industrie AG.

Bereits am Abend des 4. Juni 1940, bei dem ersten Bombenangriff auf die Stadt, hatten britische Flugzeuge etwa vierzig Sprengbomben abgeworfen. Damals waren sieben Todesopfer zu beklagen. Einer Vielzahl derartiger Angriffe folgte dann am späten Abend des 4. Oktober 1943 der erste Großangriff mit über vierhundert britischen Bombern. Mehr als fünfhundert Frankfurter starben und fast zehntausend wurden obdachlos.

Anfang 1943 traten die Amerikaner mit ihren „fliegenden Festungen“ in den Luftkrieg gegen Deutschland ein. Damit kamen zu den nachts auf die Wohngebiete gerichteten Flächenbombardements der RAF auch noch die Tagesangriffe der US-Luftflotte. Aber diese



Die Altstadt von Frankfurt am Ende des Krieges um den Dom herum – Ein Trümmerfeld

richteten ihre Angriffe vorrangig auf militärische bedeutsame Anlagen und vor allem auf Schlüsselpunkte der Rüstungsindustrie. Ein Tagesangriff der 8. US-Luftflotte am 29. Januar 1944, mit über achthundert schweren Bombern unter dem Geleitschutz von über

sechshundert Jagdflugzeugen, kostete über neunhundert Frankfurter das Leben. Mit fast dreitausend zerstörten Wohnhäusern wurden etwa fünfundzwanzigtausend Menschen obdachlos. Zehntausende verließen in den folgenden Wochen die Stadt und suchten Zuflucht auf dem Land, tausende auch in den Landkreisen Usingen und Weilburg. In der Stadt Usingen kam Anfang Februar eine große Gruppe evakuierter Schulkinder an, und Ende März folgten ältere Menschen, insgesamt etwa neunhundert Personen.

Bis zur Besetzung der Stadt durch die 3. US-Armee nach den Kämpfen vom 26. bis zum 29. März 1945 mussten die Frankfurter noch viele solcher Angriffe und Großangriffe ertragen. Insgesamt wurden 78 Bombenangriffe und 18 Tieffliegerangriffe gezählt. Am Ende wohnten noch etwa 260.000 Einwohner in der Stadt, davon war etwa die Hälfte obdachlos. Annähernd die Hälfte der zuvor etwa 177.600 Wohnungen war zerstört, ebenso die meisten der öffentlichen Gebäude. Der Trümmerschutt wurde auf 18 Millionen Kubikmeter geschätzt. Im Feuersturm der Märzangriffe 1944 waren fast alle bedeutenden Kulturdenkmäler und die gesamte mittelalterliche Alt- und Neustadt mit ihren rund 1250 Fachwerkhäusern verbrannt und zerstört worden. Innerhalb des Anlagenrings waren 90 Prozent der Gebäude zerstört oder beschädigt (Quelle Wikipedia). In den fast fünf Jahren des Bombenkriegs kamen in Frankfurt über 5500 Menschen ums Leben. Es klingt fast zynisch, aber viele, auch kleinere Städte, traf es wesentlich härter. Im nahen Darmstadt, der Blaupause für die späteren Vernichtungsangriffe auf Dresden, starben in der „Brandnacht“ vom 11. auf den 12. September 1944 etwa 11.500 Menschen, 99 Prozent des Stadtkerns und insgesamt 78 Prozent der städtischen Bausubstanz wurden zerstört, rund 60 Prozent der zuvor etwa 110.000 Einwohner wurden obdachlos.

Der Bombenkrieg forderte allein in der Zivilbevölkerung Deutschlands über eine halbe Million Tote. Er hinterließ geschätzte mehr als eine Milliarde Tonnen Trümmer und Schutt. Kaum eine Stadt mit mehr als fünfzigtausend Einwohnern blieb davon verschont, viele davon traf es erst in den letzten Monaten vor der Eroberung, als der Krieg für Deutschland militärisch längst verloren war. Dabei darf man nicht vergessen, dass es Deutschland war, das die Maßstäbe für einen solchen Bombenkrieg gesetzt hatte. In einer Rede am 04. September 1940 hatte Hitler mit Blick auf Großbritannien proklamiert *„Wenn sie erklären, sie werden unsere Städte in großem Maße angreifen – wir werden ihre Städte ausradieren!“*

2.2 Bomben auch auf Städte und Dörfer

Auch im Umland von Frankfurt fielen Bomben auf Städte und Dörfer, die niemals das ausgewiesene Ziel eines strategischen Luftangriffs gewesen sind. Manche Bomber fanden das zugewiesene Angriffsziel nicht, manche wurden von der Luftabwehr abgedrängt oder ansonsten zu Not- oder Gelegenheitsabwürfen gezwungen, es gab Ablenkungsangriffe und auch vorzeitige Angstabwürfe. Wegen der starken Flakbatterien rings um Großstädte wie Frankfurt flogen die Bomberverbände in möglichst großer Höhe an, in zumindest sechstausend Meter Höhe. Das allein führte schon zu großen Streuungen bei den Bombeneinschlägen im Zielgebiet, und je stärker die Flakabwehr war, umso stärker ließ sich auch ein Zurückkriechen („creep back“) der Bombenabwürfe vor das eigentliche Zielgebiet feststellen. Denn die Angst flog mit bei den Bomberbesatzungen. Nach durchschnittlich zwanzig Einsätzen über dem Reichsgebiet wurde ein Bomber abgeschossen, vorher hatte er schon zweimal Beschussschäden erlitten.

So kam es, dass viele Bomben, einzeln oder im Reihenabwurf, im Umland landeten, in Feld und Wald, aber auch in Städten und Ortschaften, die überhaupt nicht das Ziel gewesen waren. Die folgenden Ausführungen sollen zumindest einige solcher folgenschweren Bombenabwürfe in verkürzter Form wiedergeben, wie sie in lokalen Veröffentlichungen beschrieben worden sind. Der von einem Bomben-Fehlwurf am schlimmsten getroffenen Stadt Bad Homburg ist ein besonderes Kapitel gewidmet.

Raum Königstein: Der Terrorangriff von 495 britischen Lancaster- und zwölf Mosquito-Bombern am späten Abend des 2. Februar 1945 galt Wiesbaden. Obwohl wegen der starken Bewölkung die Bomben dort weit gestreut abgeworfen wurden, kamen in Wiesbaden etwa sechshundert Menschen ums Leben und zwanzigtausend wurden obdachlos. Einige der Bomber fanden jedoch nicht ins Zielgebiet und warfen ihre Bomben

erst im Abflug auf Gelegenheitsziele. Dabei traf es auch den Raum und die Stadt **Königstein**, worüber die Taunus-Zeitung schon am Folgetag berichtete. Vier der insgesamt etwa 550 Häuser der Stadt wurden zerstört, 56 schwer und 160 teilweise beschädigt. Der Schwerpunkt lag im Bereich Theresenstraße, Limburger Straße und Ölmühlweg. Die Pensionen Quisisana und Alleehaus am Ölmühlweg wurden total zerstört, wobei elf deutsche Offiziere und vier Zivilpersonen ums Leben kamen, ebenso das Café Dorn in der Limburger Straße 14. Auch in der Hauptstraße lagen die Fenster und Schaufensterscheiben in Scherben. Im benachbarten **Mammolshain** kamen vier Mütter mit ihren sechs Kindern in einem Schutzkeller ums Leben, und in **Falkenstein**, wo gegen 23 Uhr Luftalarm ausgelöst worden war, wurde von 51 Bränden an Gebäuden berichtet, darunter neun Totalbränden. Die winterlichen Verhältnisse - hoher Schnee, Glatteis und Eisregen



Fotos: Krieger-Historia, Königstein



Königstein am 02. März 1945-- Die Bomben fielen nachts durch eine geschlossene Wolkendecke

- verhinderten einerseits eine größere Ausbreitung der Feuer, andererseits erschwerten sie die Löscharbeiten. Die letzten Feuer konnten erst am nächsten Vormittag gelöscht werden. Bei der Bekämpfung der Bomber stürzten drei Lancaster nach Flak-Treffern über Wiesbaden und im Rheingau ab, eine weitere bei Niederbrechen, und eine Fünfte bei Riedelbach, zusammen mit der sie angreifenden Ju 88.

Raum Kronberg: In der angebrochenen Nacht des 18. November 1943 war ein Pulk von 395 britischen Bombern unterwegs in den Bereich Ludwigshafen und Mannheim, geleitet von vier im südenenglischen Wyton gestarteten Mosquitos der Pathfinder Force. Diese vier Schnellbomber sollten dann einen Ablenkungsangriff auf Frankfurt machen. Auch sechs der anderen Bomber kamen nicht zum Ziel, sondern warfen ihre Bombenlast auf „alternative targets“ im Frankfurter



Bombenwurf aus über 7.000 Meter Höhe, mit entsprechenden hoher Trefferströmung

Raum ab. Und zumindest einer dieser Bomber hat Kronberg erwischt. Gemäß einem Bericht der Ordnungspolizei fielen etwa 1200 Stabbrandbomben, zum Teil mit Sprengzündern, auf Kronberg. Sieben Wohngebäude sowie fünf Scheunen wurden total zerstört, weitere Gebäude beschädigt, und auch die

Burgkapelle mit ihren historischen Grabdenkmälern wurde getroffen. Doch dank der beherzten Einwohner, die über sechzig Kleinbrände eigenständig löschten, konnte schlimmeres verhindert werden. Auch Kronberg war das Zufallsziel eines verirrteten britischen Bombers geworden. Noch kurz vor der Besetzung kam es am 23. März 1945 zu einem auf das Munitionsdepot im Wald bei Oberhöchstadt (Gebiet der heutigen Waldsiedlung) gerichteten Tieffliegerangriff. Dabei wurde auch eine Baracke beim Hofgut Hohenwald getroffen, in der vierundzwanzig Menschen zu Tode kamen. Dieses Munitionsdepot war bereits im Juni 1940 mit Spreng- und Brandbomben angegriffen worden, ohne dass über größere Schäden berichtet wurde. Auch Kronberg musste viele in Frankfurt Ausgebombte aufnehmen, allein im Juni 1944 etwa eintausendvierhundert.

Steinbach: In der Nacht vom 24. zum 25. August 1942 war Frankfurt das Ziel von 226 britischen Bombern, wobei viele ihrer Bomben weit verstreut im Umfeld niedergingen, wie in Eschborn, in Schwalbach und auch in Steinbach. In dessen Gemarkung sollen es einundzwanzig Spreng- und etwa zweitausend Phosphor- und Stabbrandbomben gewesen sein. Es wurden sechsundzwanzig Brände gezählt, die von der Bevöl-

kerung entschlossen bekämpft wurden. Mehrere Wirtschaftsgebäude und vor allem die 1910 erbaute Schule, wo auch noch nach einer Woche Brandherde aufflammten, erlitten schwere Brandschäden. Auch Vieh kam zu Tode und Menschen wurden schwer verletzt. Zwei Schüler kamen beim späteren Einsammeln von Blindgängern ums Leben, als sie

versehentlich eine noch scharfe Magnesium-Leuchtbombe gezündet hatten.

Am 30. November 1944 warfen erneut Bomber von einem aus Süddeutschland zurückkehrenden US-Verband ihre Bombenlast gegen 13 Uhr über Steinbach ab. Diesmal waren es Sprengbomben, von denen einige im Ortsbereich fielen und dabei achtzehn Menschen das Leben nahmen, allein dreizehn in einem einzigen Schutzkeller.

Oberursel: Die Stadt Oberursel kam mit nur wenigen ungezielt gefallenen Bomben recht glimpflich davon. Auch hier heulten die Sirenen vom Juni 1940 an insgesamt 594 Mal. Dass gezielte Bombardierungen wegen der im Durchgangslager Luft internierten alliierten Flugzeugbesatzungen unterblieben seien, ist wohl eine gern erzählte Legende. Für eine Bombardierung von Oberursel gab es schlichtweg keinen militärischen Grund. Für die Terrorangriffe auf Wohngebiete lag Oberursel mit seinen damals etwa 12.000 Einwohnern erheblich unter der Richtmarke von 100.000. Und im britischen Zieleatlas, dem „Bombers Baedeker“, war Oberursel mit nur einem einzigem Ziel vertreten, der in der niedrigsten Prioritätseinstufung 3 rangierenden Motorenfabrik. Die Alliierten nahmen bei ihren Bombenangriffen ohnehin wenig Rücksicht auf solche Kriegsgefangenenlager (Referenz: Stefan Geck; Dulag Luft / Auswertestelle West; Dissertation 2007; Verlag Peter Lang, Frankfurt 2008). So wurde beispielsweise das Oberursel zugeordnete und im Herbst 1943 aus Platzgründen nach Frankfurt umgesiedelte Dulag West bei einem alliierten Bombenangriff im März 1944 dem Erdboden gleichgemacht.

Die ersten Schäden erlitt Oberursel, als in der Nacht vom 24. auf den 25. August 1942 einige verirrte Bomben auf die Stadt fielen. In der Strackgasse wurden das Haus Alberti abgedeckt, das Obergeschoss von Bürsten-Simon brannte aus, und einige Fenster der St. Ursula Kirche sollen zu Bruch gegangen sein.

Am 21. März 1944 fielen sechs Sprengbomben und sechs Minenbomben nahe der Hohemark in den Wald und beschädigten etwa fünfundzwanzig Wohnhäuser. Als am 29. September 1944 nachts eine einzelne Bombe an der verlängerten Liebfrauenstraße ins Feld schlug, wurden erneut über fünfzig Häuser beschädigt, Fensterscheiben zerstört und Dächer abgedeckt. In den in einem Kleingartengelände am Ortsrand gerissene Bombenkrater hätte angeblich ein Einfamilienhaus Platz gefunden. Eine zweite verirrte Bombe ging zugleich in Bad Homburg nahe der Horex-Fabrik nieder. Am 29. Dezember 1944 schlugen fünf feindliche Reservetanks im Norden von Oberursel auf und beschädigten das Hauptgebäude der Firma Stadermann erheblich. Dabei kam eine Person zu Tode. Am 2. März 1945 griff einer der nun allgegenwärtigen Tiefflieger zunächst die Motorenfabrik mit zwei leichten Bomben an, die nur geringe Schäden verursachten, dann drehte er ab zu einem Angriff auf die Firma Turner, bei dem zwei Arbeiter ums Leben kamen.

Am 20. März 1945, die benachbarte und gemeinhin als Dulag bezeichnete Auswertestelle West der Luftwaffe war wegen der vorrückenden US-Army schon geräumt worden, flogen die Amerikaner noch einen besonderen Angriff auf die Motorenfabrik, mit nur einem ihrer B-17 Bomber, von Südeuropa her. Dabei ging es ihnen jedoch nicht um die Zerstörung eines für sie ohnehin nicht kriegswichtigen Objekts, sondern um die Erprobung eines neuen, mit Funkstrahlen arbeitenden Präzisions-Zielfindungsverfahrens. Die Bomben verfehlten die Motorenfabrik um einiges, sie schlugen im Bereich des Kupferhammers auf. Dort verursachten sie einigen Sachschaden, aber ein erst neunjähriges Oberurseler Mädchen kam ums Leben. Am Tag darauf folgte ein zweiter solcher Testangriff, aber auch diesmal verfehlten die wiederum acht mitgeführten 500-Pfund-Bomben ihr Ziel um etwa achthundert Meter.

Usinger Land: Im Altkreis Usingen war es vor allem das Dorf Merzhausen, das wegen seiner Nähe zu dem dortigen Feldflugplatz unter Bomben zu leiden hatte. Auf **Usingen** selbst fielen erstmals am 22. März 1944 wohl verirrte Bomben, angeblich 44 Stabbrandbomben im Bereich des Bahnhofs.

dieser Bomber vorher noch ihre Bombenlast abwerfen. Damit versetzten sie auch eine Gruppe von etwa fünfzehn dienstverpflichteten jungen Mädchen in Angst und Schrecken, die mit dem Setzen von Tannen am Renzberg beschäftigt waren. Auch die in den Wald geflüchteten Einwohner standen große



Der Luftwaffen-Einsatzhafen Merzhausen (Zielgebiet innerhalb der gestrichelten Linie) während der Bombardierung am 24. Dezember 1944 – Unten links der bereits brennende Ort Merzhausen

Merzhausen: Bei den später noch geschilderten Luftkämpfen gegen durchfliegende US-Bomber und deren Geleitschutz um die Mittagszeit des **12. Mai 1944** stürzte bei Merzhausen ein deutscher Jäger Messerschmidt Bf 109 ab, nachdem er einen der B-17 Bomber gerammt hatte, der dann bei Ziegenberg abstürzte. Fast gleichzeitig stürzte ein anderer, von deutschen Jägern in Brand geschossener B-17 Bomber auf das Flugfeld des Feldflugplatzes. Dessen Besatzung hatte noch mit dem Fallschirm abspringen können. Nach Zeitzeugenberichten konnten beide

Ängste aus, dass die im nahegelegenen Rauschpenn-Wäldchen stehenden Lastwagen nicht getroffen werden, die voll mit Munition für den Feldflugplatz beladen waren. Glücklicherweise blieb das Dorf verschont, ganz anders als am Heiligen Abend 1944.

Am **24. Dezember 1944** setzten die Alliierten zu einem massiven Luftschlag auf die deutschen Militärflugplätze im westlichen Reichsgebiet an. Eines der Ziele war der Feldflugplatz bei Merzhausen. Kurz vor fünfzehn Uhr flogen die Bomber aus südwestlicher Richtung an. Auf den Feldflugplatz und

dessen Umgebung gingen in drei Wellen Bombenteppiche nieder. Eine Vielzahl der eingesetzten 100 Pfund-Sprengbomben schlug auch neben, vor und hinter dem Platz ein. In der Feldgemarkung richteten sie kaum Schaden an, und die jeweiligen Landwirte mussten lediglich die Bombenrichter wieder einebnen. Aber im Wald zeugen auch heute noch etliche Bombenrichter von dem damaligen Angriff. Ein starker Abwurfstreifen lag südlich des Platzes, und von dem Ausläufer eines solchen Bombenteppichs wurde die Ortslage von Merzhausen erfasst. Eine Einwohnerin listete 35 Einschlagstellen auf, vier davon waren Blindgänger, und sie beschrieb die jeweils angerichteten Schäden. Demnach brannten die Scheunen, Stallungen und Schuppen in drei Bauernhöfen nieder, etwa zwanzig Stück Großvieh verbrannten, aber glücklicherweise wurden nur vier Personen verletzt. Die Rauchsäule des brennenden Orts war auf den Aufklärungsfotos der Alliierten deutlich zu sehen. Die Löscharbeiten zogen sich bis zum nächsten Morgen hin, unterstützt von der Hundstadter Feuerwehr. Die Anspacher Feuerwehr habe sich „schlecht angeschlossen, nach $\frac{3}{4}$ stündigem Spritzen zog sie wieder ab.“ Die Einwohner machten sich unverzüglich an die Reparatur ihrer Häuser, nicht ahnend, dass es bald wieder Granaten hageln würde.

2.3 Bad Homburg – ein Fehlwurf mit tragischen Folgen

Die schlimmste Bombardierung in unserem Kreisgebiet traf zweifelsohne die Kreisstadt Bad Homburg am 8. März 1945. Und auch hier handelte es sich, entgegen anderer Theorien und Spekulationen, um einen Fehlwurf. Auch die Kleinstadt Bad Homburg war kein ausgewiesenes Bombenziel. Im „Bombers Baedeker“ war die Stadt mit 19.000 Einwohnern und mit nur einem Ziel in der

nachrangigen Prioritätseinstufung 2 aufgeführt, dem Peters-Pneu-Renova Werk. Dennoch führte die Nähe zur Stadt Frankfurt und somit der Einflugschneise zum „Upper-Rhine“-Zielgebiet zu zahllosen Fliegeralarmen. Ein Lokalhistoriker hat von insgesamt 646 Fliegeralarmen in Bad Homburg berichtet. Etwa die Hälfte erfolgte allein in den letzten drei Kriegsmonaten, als die amerikanischen Tiefflieger fast unbehelligt auch das alltägliche Leben terrorisierten. Die erste wohl verirrte Bombe fiel bereits in der Nacht auf den 6. Mai 1941 auf die Stadt und zer-



Das nach dem Bomberangriff vom 8. März 1945 zerstörte Kurhaus

störte die von der Gräfin Kisseleff einst errichtete Villa in der Kisseleffstraße 23. Dabei kam ein Bewohner ums Leben, die Nachbarhäuser erlitten erhebliche Sachschäden. Nach weiteren verirrten Bomben brach vier Jahre später, am 8. März 1945, ein sich in das Gedächtnis der Einwohner eingrabender Bombenangriff über Bad Homburg her. Eine Vielzahl von Gebäuden sank in Schutt und Asche, darunter das repräsentative Kurhaus, und dreiunddreißig Menschenleben waren zu beklagen.

An diesem 8. März 1945 führte die in Großbritannien stationierte 8. US-Luftflotte einen Großangriff mit ihren drei Air Division durch, der die Missionsnummer 872 erhielt. Ziele waren Anlagen der Kraftstoffherzeugung und Eisenbahnknotenpunkte in Deutschland.

Am späten Vormittag stiegen über Südostengland insgesamt 1.353 schwere viermotorige Bomber auf, beladen mit 3.770 t Spreng- und Brandbomben. Der zur 3. Air Division gehörende 4. Bombardement Wing hatte mit seinen vier Bombardment Groups die Hedderheimer Kupferwerke (VDM) als Primärziel zugewiesen bekommen. Neben der 94., der 447. und der 487., gehörte die 486. Bombergruppe zu diesem 4. Bombardement Wing. Diese für das spätere Geschehen in Bad Homburg relevante Gruppe war auf dem RAF-Fliegerhorst in Sudbury in der Grafschaft Suffolk nordöstlich von London stationiert. Der erste ihrer dreiundvierzig am 8. März 1945 eingesetzten Bomber hob dort um 10.50 Uhr ab. Das Sammeln und Eingliedern

etwa 7.400 Metern nach etwa zwei Flugstunden, etwa eine halbe Stunde vor dem Erreichen des Zielgebiets bei Frankfurt. Etwa dreihundert Meter über den Bomberpulks lag eine Schicht hoher Bewölkung, unter ihnen Schichten niedriger Wolken. Nach Angaben der 486. Bombergruppe reichte diese durchbrochene Wolkendecke im Zielgebiet bis auf etwa dreitausend Meter hoch und führte zu etwa 80 % Bedeckung. Damit kam das bevorzugte optische Erfassen und Anpeilen eines Ziels an seine Grenzen. Dennoch griffen die einhundertzwölf Bomber der 94., 447. und 487. Bombardment Groups ihr Ziel, die Hedderheimer Kupferwerke, geleitet von ihren optischen Zielgeräten an, auch die zehn Bomber der D-Staffel der 486. Bomber-

gruppe. Deren andere drei Staffeln gelang dies wegen der störenden Bewölkung jedoch nicht, und damit mussten sie auf die ausgegebenen Sekundärziele ausweichen. Das waren die Frankfurter Güter- und Rangierbahnhöfe, die nun mit der ungenaueren radargestützten Navigation anzugreifen waren. Den achtzehn Bombern der A- und der B-Staffel gelang der Abwurf auf diese Bahnanlagen, bei der C-Staffel, der 834th Squadron lief einiges schief. Drei ihrer zehn Bomber lösten ihre Bomben fünfundvierzig Sekunden zu früh aus, und die anderen sieben Bomber, fehlgeleitet durch die von einer vorausfliegenden Bombergruppe gesetzten Markierungsbomben, bereits sechs Meilen, also knapp zehn Kilometer, vor ihrem Ausweichziel. Und dieser Fehlabbwurf traf unglücklicherweise die Innenstadt von Bad Homburg. Jeder dieser sieben Bomber hatte sieben Spreng- und sieben Brandbomben der Größe 500 Pfund (entsprechend etwa 225 kg) geladen, und so fielen jeweils neunundvierzig solcher Sprengbomben und Brandbomben auf die Stadt. (Quelle: Mission Analysis Report 160 - 486th Bombardment Group)



B-17 Bomber der 486. Bombardment Group in enger Formation beim Bombenwurf an einer Zielmarkierungsbombe (bei Pärthim)

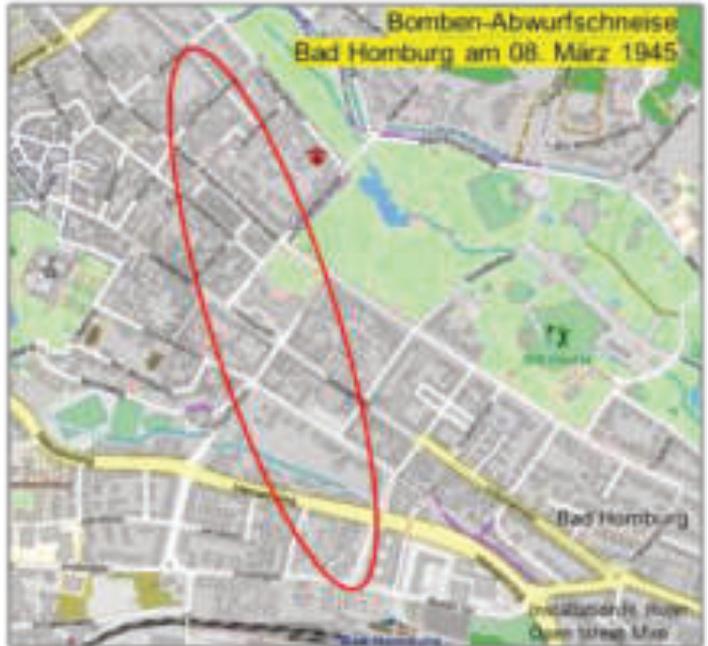
in die Formation des Bombardement Wing, die an diesem Tag mit insgesamt einhundertfünfzig B-17 Bombern an den Start ging, zog sich wegen technischer Probleme des Führungsflugzeugs bis 12.15 Uhr hin. Der folgende, von Begleitjägern geschützte Anflug ins Zielgebiet verlief problemlos. Deutsche Jagdflugzeuge tauchten nicht auf, die Flak-Abwehr, selbst über dem Zielgebiet, wurde als schwach und ungenau bezeichnet. Die Bomber erreichten ihre Angriffshöhe von

Bereits um 14.18 Uhr hatten die Sirenen in Bad Homburg Fliegeralarm ausgelöst, als die Bomber noch mehr als einhundertfünfzig Kilometer entfernt in großer Höhe über einer durchbrochenen Wolkenschicht anflogen. Zunehmend hörbar näherten sich die Bomberpuls von Norden her, bis sie auch durch die Wolken teilweise sichtbar wurden. Und gegen 14.45 Uhr rauschten überraschend Bomben auf Bad Homburg herunter. Sie zogen eine Schneise der Verwüstung durch die Kur- und damalige Lazarettstadt. Der Lokalhistoriker Ulrich Hummel beschrieb diese Zone am fünfundsechzigsten Jahrestag der Bombardierung wie folgt: „Zwischen Unterer Brendelstraße, Ottilienstraße und Gymnasiumstraße hatte die Abwurfschneise ihren Anfang genommen. Sie zog südlich über die obere Promenade, untere Elisabethenstraße zur mittleren und unteren Louisenstraße, dann über die untere Dorotheenstraße bis fast hin zur Marienkirche, zum unteren Mühlberg

und der oberen Schönen Aussicht bis hin zum Hasensprung und zur Frölingstraße. Zerstört wurden das Mädchengymnasium, die Kaserne (das heutige Finanzamt), das Kurhaus, das Rathaus (oberhalb der heutigen Commerzbank) mitsamt der danebenstehenden Hofapotheke und alle weiteren angrenzenden Häuser bis zur Thomasstraße außer der alten Post; das Thalia Kino oberhalb vom heutigen Karstadt-Kaufhaus, zum Teil das Amtsgericht (die spätere Stadtbibliothek), zahlreiche Betriebe und vor allen Dingen Wohnhäuser. Die Marienkirche erlitt nur

Glasbruchschäden an der Ostseite. Die meisten Schäden gab es in der Louisenstraße, in der Dorotheenstraße und am Mühlberg. Insgesamt waren einhundertachtundachtzig Wohnungen verloren gegangen.“

In dem Inferno kamen dreiunddreißig Menschen ums Leben. Mangels damals nicht verfügbarer Dokumente blühten bald verschiedene Theorien zu der Ursache der Bombardierung auf. Ein Navigationsfehler sei es



gewesen, oder restliche Bomben nach einem Luftangriff sollten entsorgt werden, im Kurhaus untergebrachte Industriebüros seien das Ziel gewesen, oder gar ein vom NS-Gauleiter Sprenger im Kurhaus angesetztes Treffen von NS-Größen. Keine dieser Geschichten traf die Wirklichkeit. So wie es der Luftkriegshistoriker Gerhard Raiss, Stadtarchivar in Eschborn, schon seit Jahrzehnten vertritt, handelte es sich um den Fehlabbwurf einer kleinen Gruppe von Bombern nach einer falsch interpretierten Leucht- und Rauchmarkierung.

3. Die Luftverteidigung

Nach den verheerenden Vernichtungsangriffen auf Hamburg im Juli 1943 machte die deutsche Luftwaffenführung die Heimatverteidigung zum Schwerpunkt. Einige Einrichtungen der beiden Säulen der Luftverteidigung, den Jagdverbänden und den ebenfalls

Flugzeugabstürzen. In diesem Kapitel soll ein Überblick über die in unserem Raum gelegenen Einrichtungen der Luftverteidigung gegeben werden und zusammengefasst über das Luftkampfgeschehen im Taunusbereich am Beispiel des 12. Mai 1944 berichtet werden.



Jugendliche Flakhelfer an einer 2 cm-Solo-Flak bei einer Übung

der Luftwaffe zugeordneten „Flak“-Verbänden (Fliegerabwehrkanonen), lagen auch in unserem Heimatgebiet. Bei hohen eigenen Verlusten fügten die Jagdflieger, ebenso wie die Flak vom Boden her, den angreifenden alliierten Bomben- und Jagdfliegern starke Verluste zu. Die Westalliierten verloren über Europa etwa zwanzigtausend Bomber, viele auch durch Unfälle. Die Chance, dreißig Einsätze ohne Absturz zu überstehen, lag bei etwa dreißig Prozent. Tausende von Flugzeugen stürzten über Deutschland ab, und zehntausende Flieger beider Seiten verloren ihr Leben über Deutschland und dem deutschen Einflussbereich. So fanden auch über unserem Heimatgebiet zahlreiche Luftkämpfe statt und es kam zu einer Vielzahl von

3.1 Die Flakgruppe Frankfurt

Wie schon im vorangegangenen Kapitel zum Bombenkrieg erwähnt, lag auch um die stark luftgefährdete Stadt Frankfurt ein Ring von Flakbatterien, der sich etwa von Hochheim bis Offenbach und von Heddernheim bis Neu-Ipsenburg erstreckte. Diesem Ring noch vorgelagert waren Flakscheinwerferbatterien positioniert. Für die Luftabwehr im Großraum Frankfurt war zunächst die 5. Flak-Division zuständig, ab Mitte 1943 das 29. Flakregiment der neu gebildeten 21. Flak-Division. Zu unserem Kreisgebiet wurden Informationen zu Flak-Stellungen an folgenden

Orten gefunden:
In **Oberursel** war während des Jahres 1944 eine auf einem Eisenbahnzug untergebrachte 10,5 cm-Flakbatterie, samt Versorgungs- und Unterkunftswagen stationiert, und zwar auf den Gleisen im Bereich des damaligen Gasthofs Drei Hasen am Ortsausgang in Richtung Bad Homburg. Zur Eigenverteidigung gegen Tiefflieger



10,5 cm-Flakbatterie auf Eisenbahnzug

war je ein Zwilling-Maschinengewehr an den Enden des Zuges installiert. Nach Zeitzu-
genaussagen kamen die Geschütze selten
zum Einsatz, angeblich wegen Munitions-
mangels. Ein dennoch einmal getroffener B-
17 Bomber sei bei Weißkirchen nahe der Ce-
resinfabrik Fabrik Georg Schütz abgestürzt.
Auch auf der Schönberger Heide und an der
Straße von Oberhöchstadt nach Oberursel
haben sich Flakstellungen befunden.

Auf dem Großen Feldberg war ab Januar
1944 die „Leichte Batterie z. b. V. 7259“ sta-
tioniert, und im Raum Usingen und Krans-
berg gab es Stellungen der Sicherungs-Flak
des Führerhauptquartiers (FHQ) „Adler-
horst“, bei Königstein
standen Flak auf der Bill-
talhöhe und in einem spä-
ter zugeschütteten Stein-
bruch auf dem Hardtberg,
wo sich auch eine
Scheinwerferstellung be-
fand. Solche der Flak-
gruppe Frankfurt zuge-
ordnete Scheinwerfer-
stellungen des Flak-
scheinwerfer-Regiments
119 gab es auch bei-
spielsweise bei Oberur-
sel, am Hang des Sted-
ter-Buckels, dem Höhen-
rücken zwischen Oberur-
sel und Oberstedten, etwa einhundert Meter
westlich der heutigen B 456, sowie an der
Heide und am Bommersheimer Weg. Wäh-
rend der Abwehrkämpfe der Flak war es, we-
gen der zu Boden regnenden, scharfkantigen
und heißen Granatsplitter, sehr ratsam, in
schützenden Gebäuden zu bleiben.

Mit den ständig zunehmenden Luftan-
griffen und der Knappheit an regulären Sol-
daten wurden ab Februar 1943 auch jugend-
liche **Flakhelfer** im Rahmen des Kriegshilfs-
dienstes bei der Reichsverteidigung einge-
setzt. Diese 15- bis 17-Jährigen ergänzten je-

weils einen kleinen Stamm an regulären Sol-
daten. Sie wurden zunächst überwiegend in
Wohnortnähe eingesetzt, später auch in grö-
ßerer Entfernung. Die Schüler wurden klas-
senweise abgeordnet und erhielten in ihren
Batteriestellungen auch einen reduzierten
Schulunterricht. Zu dem Thema Flakhelfer
liegen die bisher nicht veröffentlichten Erin-
nerungen von Karl-Heinz Breithan vor, der,
nachdem die Familie 1944 in Frankfurt aus-
gebombt worden war, in Heizenberg eine
neue Heimat fand.

Später wurden auch andere Jugendliche,
auch weibliche, individuell zu diesem Dienst
herangezogen. Dazu liegt der Bericht einer



Flakhelfer der Batterie 2/435 an ihrer 10,5-cm-Flugabwehrkanone bei Krißtal

jungen Frau aus Wernborn vor: Nachdem
diese bereits 1941 zum Reichsarbeitsdienst
herangezogen und sechs Monate im Burgen-
land eingesetzt worden war, wurde sie im No-
vember 1944 erneut und als Flak-Helferin
eingezogen. In Gotha wurde die junge Frau
in Uniform gesteckt, sie leistete den Fahnen-
eid auf den Führer und erhielt eine zehntä-
gige Grundausbildung. Dann kam sie zu ei-
ner Scheinwerferbatterie in Diepholz in Nie-
dersachsen, die zum Flak-Schutz des dortigen
Fliegerhorsts gehörte. Mit dem Nahen
der Front wurden diese Stellungen Ende

März 1945 aufgegeben und die Anlagen wurden gesprengt. Zusammen mit zwei Kameradinnen machte sie sich zu Fuß auf den Weg in die Heimat. Nach zehn Tagen Fußmarsch durch schon besetztes Land, erreichten die jungen Frauen schließlich ihr Heimatdorf Wernborn.

Die noch einsatzfähigen Batterien der Flakgruppe Frankfurt wurden im Februar 1945 dem IV. Flak-Korps zum Bodenkampf unterstellt, bei der Verteidigung Frankfurts eingesetzt und dabei zerschlagen.

Ansonsten gab es im Bereich des heutigen Hochtaunuskreises zwei bedeutsame Einrichtungen der Luftkriegsführung, zum einen den Feldflugplatz bei Merzhausen, zum anderen das „Dulag“ und die Auswertestelle der Luftwaffe in Oberursel.

3.2 Der Feldflugplatz bei Merzhausen

Umgangssprachlich wurde der „Einsatzhafen I. Ordnung“ der Luftwaffe mit den dazu definierten technischen und organisatorischen Einrichtungen als Feldflugplatz bezeichnet. Dazu gehörten unter anderem ein Rollfeld von mindestens 1.000 m x 1.000 m, Straßenanschluss, Gleisanschluss, allgemeine und Energieversorgung, Nachrichtenverbindungen sowie Lagermöglichkeiten für Betriebsstoffe und Munition. Auch wenn der Gleisanschluss von Wilhelmsdorf her nie fertiggestellt

wurde, gehören die dafür ausgeführten Trassenarbeiten zu dem wenigen, was heute noch von diesem damaligen Feldflugplatz zeugt. Der Bau des Einsatzhafens nordöstlich von Merzhausen,

der den Decknamen "Schafweide" erhielt, begann im März 1937. Dieser Flugplatz zählte auch zu den Einrichtungen des später als Führerhauptquartier und Adlerhorst bekannt gewordenen Kommandokomplexes der Wehrmacht in Ziegenberg. Derartige Einsatzhäfen sollten sich als landwirtschaftliche Anlagen in das Landschaftsbild einfügen und aus der Luft nicht als Flugplatz erkennbar sein. Das Rollfeld sollte als Weidefläche erscheinen, Gebäude als Wirtschaftsgebäude. Die Flugzeuge sollten einzeln in Buchten am Waldrand unter Tarnnetzen verborgen werden. Über die Fernmeldeeinrichtungen in Usingen war der Feldflugplatz direkt mit dem Kommandokomplex in Ziegenberg verbunden.

Der Fliegerhorst wurde im März 1940 aktiviert. Im Zuge des Frankreichfeldzugs kamen als erste für etwa einen Monat zweimotorige, als Bomber und Aufklärer eingesetzte Flugzeuge vom Typ Dornier Do17-Z der I. Gruppe des Kampfgeschwaders 76 hierher. Ein dabei im Kampfeinsatz von Flak-Treffern getöteter Flieger wurde als hier erstes Kriegsoffer auf dem Friedhof in Usingen beigesetzt. Im Juni 1940 folgte im Zusammenhang mit der geplanten Invasion Englands die Kampfgruppe zur besonderen Verwendung 9 mit Transportflugzeugen vom Typ Junkers Ju 52, die ebenfalls nur etwa einen Monat hier lag.



Ankunft einer schweren Flak-Batterie in Eschbach am 11. April 1940

Dann wurde es ruhig auf dem Flugplatz. Am 12. August 1940, kurz nach Mitternacht, gingen einige Phosphorbrandsätze auf den unbelegten Platz nieder, vermutlich handelte es sich um einen Notabwurf. Erst 1943 kamen eine Transporteinheit des Reichsministers Speer sowie eine Abteilung der Organisation Todt auf den Einsatzhafen, welche die Folgen von Bombenangriffen auf Städte, hier insbesondere auf Frankfurt, bewerten und die Instandsetzungsmaßnahmen unterstützen sollten. Dann wurde der Einsatzhafen wieder

das Rhein-Main Gebiet aufgeteilt wurde, kam die I. Gruppe unter Hauptmann Franz Hrdlicka mit ihren vier Staffeln Focke Wulf Fw 190 nach Merzhausen. Eine solche Jagdstaffel umfasste 12 bis 15 Flugzeuge, die als Schwarm mit vier Flugzeugen oder Rotten mit jeweils zwei Flugzeugen eingesetzt wurden. Auch der Geschwader-Stab zog hier ein, verlegte aber bereits wieder am 25. September. Die Angehörigen der 1. Staffel wurden überwiegend in Merzhausen einquartiert, die der 2. Staffel in Wilhelmsdorf, die der 3. Staf-



Luftwaffen-Einsatzhafen Merzhausen, um 1940, geteilt als landwirtschaftliches Anwesen mit Weide. Rechts die Hauptwache an der neu gebauten Zufahrtsstraße, Mitte verschiedene Flugplatzgebäude

aktiviert. Am 12. Mai 1944 verlegte die II. Gruppe des Jagdgeschwaders 27 von Wiesbaden-Erbenheim nach Merzhausen. Nachdem diese Jäger vom Typ Messerschmidt Bf 109G aber schon am 20. Mai wieder abzogen, nach Unterschluersbach in Franken, kamen am 12. Juni 1944 für nur drei Tage die Nachtjäger der I. Gruppe des Jagdgeschwaders 300 nach Merzhausen. Danach wurde die Rollbahn des Platzes den mittlerweile gewachsenen Anforderungen entsprechend in Richtung Westen verlängert, was vom 14. Juni bis zum 18. August 1944 erfolgte. Dazu setzte man luxemburgische KZ-Häftlinge aus dem SS-Sonderlager Hinzert bei Trier im Hunsrück ein.

Als am 4. September 1944 das **Jagdgeschwader 2 "Richthofen"** von Wiesbaden Erbenheim auf verschiedene Plätze rund um

fel in Ober- und Niederlauken, und die der 4. Staffel in Altweilnau. Der Gruppen-Kommandeur und sein Stellvertreter nahmen in Usingen Quartier, weitere Soldaten waren noch in anderen Ortschaften untergebracht, so auch in Eschbach. Die im heimischen Raum gefallenen Piloten wurden überwiegend auf dem Friedhof in Usingen beigesetzt, manche wurden später auch in ihre Heimatgemeinden umgebettet.

Zur Abwehr von gegnerischen Fliegerangriffen lag auf dem Flugplatz eine Flakeinheit, nämlich die 4. Batterie der Flakabteilung 415. Drei ihrer fünf Züge waren mit 2 cm-Solo-Flak ausgerüstet, die beiden anderen mit 3,7 cm-Solo-Flak, deren Sollstärke zusammen zwölf bis sechzehn Geschütze betrug. Angeblich lagen bei Wilhelmsdorf auch auf Eisenbahnwaggons montierte Flak-Geschütze. Neben

einem kleinen Stamm von Luftwaffensoldaten waren auch in Merzhausen überwiegend jugendliche Flakhelfer eingesetzt.

Am 24. Dezember 1944 verlor das Geschwader etliche seiner Flugzeuge, am Boden. An diesem Tag flog die 8. US-Luftflotte, mit allem was sie aufbieten konnte, den überhaupt größten alliierten Lufteinsatz während des Zweiten Weltkriegs. Dieser Großangriff mit 2034 viermotorigen Bombern galt vor allem den Einsatzflughäfen der Luftwaffe. Allein einhundertachtundneunzig der viermotorigen Bomber vom Typ B-17 "Flying Fort-



In Waldbuchten getarnt abgestellte Jagdflugzeuge - Mai 1944
Vorn eine Me 109, in Bildmitte ein Arado Ar 96b Schulflugzeug

ress", beladen mit etwa siebentausend 100-Pfund-Sprengbomben, waren auf Merzhausen angesetzt, gesichert durch zahlreiche Jagdflugzeuge. Der Flugplatz wurde ab etwa 14.45 Uhr in drei Wellen von Südwesten her angegriffen und von insgesamt mindestens sechshundertfünfzig Sprengbomben getroffen. Ein Teil der 100-Pfund-Sprengbomben, von denen ein Bomber fünfzig Stück tragen konnte, waren mit Langzeitzündern versehen, um spätere Rettungs- und Instandsetzungsarbeiten zu behindern. Nach wenigen Minuten lag der größte Teil der Flugplatzanlagen in Trümmern, und das Flugfeld glich einer Kraterlandschaft. Die auf dem Platz stationierten Jagdflugzeuge vom Typ Focke-Wulf

Fw 190 waren überhaupt nicht zum Start gekommen, und vierzehn dieser in den Waldbuchten auch entlang der heutigen Bundesstraße 275 abgestellten Flugzeuge wurden beschädigt oder zerstört. Fünf Soldaten kamen ums Leben, mindestens elf weitere wurden verwundet. In der zweiten Angriffswelle fielen auch fünfunddreißig Bomben auf das nahegelegene Dorf Merzhausen, das dabei erhebliche Zerstörungen erlitt. Erfahrungen zeigen, dass 10 bis 30 % der im Zweiten Weltkrieg abgeworfenen Bomben nicht explodierten. Derartige „Blindgänger“ wurden

im Laufe der Jahre auch immer wieder im Bereich des ehemaligen Feldflugplatzes gefunden, zumeist im Zusammenhang mit Baumaßnahmen im Rahmen der späteren Nutzungen. Man berichtete dann von 50 kg-Bomben, aber es waren die ähnlich großen, amerikanischen 100-Pfund-Bomben. In den nassen Randbereichen des gefrorenen Flugfelds wurden sie in Eindringtiefen von bis zu 2,8 Metern

gefunden. Laut Aussage von Dieter Schwetzer vom Kampfmittelräumdienst Hessen kann die Eindringtiefe einer 50 kg-Bombe sogar vier bis fünf Meter erreichen (Usinger Anzeiger vom 15.09. 2011). Obwohl in den 1960er Jahren das gesamte Gelände untersucht und geräumt worden war, muss bei Baumaßnahmen stets erneut gesucht werden, zumal sich mit den moderneren Detektionssystemen auch früher durchgerutschte Objekte melden können. Auch bei der Errichtung einer Fotovoltaikanlage im Jahr 2012 kam wieder einiges zutage. Allerdings handelte es sich dabei zumeist um Überbleibsel von Munition, die dort nach dem Krieg zentral gesammelt und später wohl etwas unprofessionell gesprengt

worden war, sodass Teile auf das umliegende Gelände geschleudert wurden. Die Systeme springen natürlich auch bei Metallresten an, die aus dem Trümmerschutt stammen, der aus Merzhausen in die damals sich anbietenden Bombenrichter gekarrt wurde, oder die zu den im Boden belassenen Erdungsbändern der späteren und schon längst wieder verschwundenen Kurzwellen-Sendemasten gehörten - damit zurück in die Vergangenheit.

Die erlittenen Flugzeugverluste konnten 1944, dem Jahr mit dem höchsten Produktionsergebnis der deutschen Rüstungsindustrie, noch ausgeglichen werden, nicht aber der Verlust von Piloten. Dieser Engpass führte auch dazu, dass deren Ausbildungszeiten immer weiter reduziert wurden, sodass sie den wesentlich gründlicher ausgebildeten alliierten Piloten nicht nur zahlenmäßig, sondern auch vom

kämpferischen Können zunehmend unterlegen waren. Auch deshalb erlitt die Jagdwaffe in diesen letzten Monaten des Krieges sehr hohe Verluste. Dafür steht die Aussage eines Piloten „Wir stellen uns ei-

ner vielfachen Übermacht, und nur jeder fünfte, der neu zu uns kommt, überlebt seine ersten zehn Feindflüge.“

Die nach dem Bombenangriff dezimierte Gruppe konnte schon wenige Tage später wieder einen zumindest eingeschränkten Flugbetrieb aufnehmen. Ihr letzter größerer Einsatz erfolgte am 1. Januar 1945 im Rahmen der missratenen Operation "Bodenplatte", die mit ihren hohen Verlusten der

deutschen Jagdwaffe endgültig das Genick brach. Von den dreiunddreißig aus Merzhausen gestarteten Jägern der I. Gruppe des Jagdgeschwaders 2 "Richthofen" gingen 18 verloren, die meisten durch die eigene Flak zumeist beim Rückflug, und weitere sechs erlitten schwere Beschädigungen. Neun Piloten waren gefallen und sechs in Gefangenschaft geraten. Erst zwei Wochen später konnten wieder Einsätze geflogen werden, bis dann der Einsatzhafen Merzhausen am 24. März 1945 geräumt wurde und die Reste der technischen Einrichtungen zerstört wurden. Etwa dreißig der auf dem Friedhof in Usingen beigesetzten Kriegsoffer waren Piloten des Jagdgeschwaders Richthofen.

Auch in Merzhausen waren zahlreiche Soldaten des Feldflugplatzes, Piloten und Bodenpersonal, privat einquartiert worden. Davon blieben vierundzwanzig Männer nach

Waffenproduktion Deutsches Reich	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945
Gewehre	451.000	1.252.000	1.200.000	1.370.000	2.275.000	2.856.000	605.000
Maschinengewehre	40.000	119.000	325.000	732.000	243.000	229.000	78.000
Maschinengewehre	20.000	50.000	90.000	117.000	202.000	508.000	111.000
Artillerie	2.000	6.000	22.000	41.000	74.000	148.000	27.000
Mörser	1.400	4.400	4.200	9.800	23.000	32.200	2.800
Panzer und Selbstfahrbatterien	700	2.200	3.800	6.200	10.700	18.300	4.400
Kriegsflugzeuge	2.300	8.000	8.400	11.000	10.300	34.100	7.200

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Wahrgenommene_Zielerreichung - Abruf: 10.05.2020

dem Krieg im Dorf und heirateten dort junge Einwohnerinnen. Andererseits verlor Merzhausen durch den Zweiten Weltkrieg auch zweiundvierzig junge Männer an der Front.

Recht umfangreiche Informationen zum Einsatzhafen bietet Kai Sternitzky aus Usingen auf seiner Webseite an:

<https://www.einsatzhafen-merzhausen.de/>

3.3 Das „Dulag“ in Oberursel

Die Feindaufklärung gehört zu den wichtigsten Maßnahmen in einer kriegerischen Auseinandersetzung. Ein dafür wesentliches Element der Luftwaffe war damals in Oberursel stationiert, im Nordwesten des Stadtgebiets auf dem Gelände einer Gausiedlerschule. Hier hatte die Luftwaffe Ende 1939 das sogenannte Durchgangslager Luft, abgekürzt „Dulag“ errichtet. Dort wurde bald eine neue Abteilung unter dem Decknamen „Buna“ eingerichtet, die Beute- und Nachrichtenauswertung. Die Gesamteinrichtung erhielt später die Bezeichnung „Auswertestelle West“.

In Oberursel erfolgte die zentrale Registrierung und Vernehmung aller gefangenen westalliierten Flieger, im Verlaufe des Krieges etwa vierzigtausend Mann. Nach

der meist nur wenige Tage, in Ausnahmefällen bis zu drei Wochen dauernden Erstvernehmung, wurden die Gefangenen gruppenweise in ein Stammlager (Stalag) der Luftwaffe überführt, ab Frühjahr 1942 in das bei



Transport von alliierten Gefangenen per Straßeneisenbahn in das Lager Oberursel

Sagan in Niederschlesien neu errichtete Luftwaffenstammlager III. Im Herbst 1943 wurde das eigentliche Durchgangslager zur Unterbringung der Gefangenen, wegen der räumlichen Begrenzungen in Oberursel, nach Frankfurt in den Grüneburgpark verlegt. Die

Frankfurt anliegenden alliierten Bomberpiloten wurden zwar über das dortige Lager informiert, Rücksichtnahme aber wurde nicht befohlen. Im März 1944 wurde dieses Frankfurter Lager bei einem der Bombenangriffe völlig zerstört. Da die Gefangenen in den Lagerbunkern untergekommen waren, kamen nur zwei Offiziere ums Leben. Die damals etwa fünfhundert Gefangenen wurden nach Wetzlar verlegt, wo



Das „Dulag“ der Luftwaffe – etwa 2 km nordwestlich der Stadtkerns von Oberursel

das neue „Dulag Luft Wetzlar“ bis zur Besetzung durch US-Truppen bestehen blieb. Die Beute- und Nachrichtenauswertung „Buna“ blieb jedoch unverändert in Oberursel. Hier in der Auswertestelle West wurden weiterhin alle Informationen gesammelt, strukturiert und ausgewertet, die für die eigene Angriffs- und Luftabwehrplanung wichtig waren. Auch die an einer Absturzstelle gefundenen Gegenstände wurden hierher zur Untersuchung und Auswertung gebracht. Die Ergebnisse dieser Aktivitäten wurden täglich per Kurier nach Berlin geliefert. Im Jahr 1944 soll die Gesamtpersonalstärke der Oberurseler Dienststelle, mit allen nachgeordneten Abteilungen, bei dreihundert Personen gelegen haben.

Mit dem Näherrücken der Front wurde der Standort am 20. März 1945 aufgegeben, die Mannschaften und Gefangenen führen in Richtung Nürnberg ab. Die Tage bis zum Eintreffen der US-Einheiten am 30. März nutzen die Bewohner der Umgebung zum Plündern des verlassenen Lagers.

Zur Geschichte dieses Lagers liegt ein Bericht des damals in der Buna beschäftigten Zeitzeugen Ludwig Elberskirch vor. Daneben kann auf eine 2009 von Manfred Kopp vorgelegte Abhandlung verwiesen werden, sowie auf die 2008 veröffentlichte Dissertation von Stefan Geck „Dulag Luft/Auswertestelle West“.

Neben diesen bislang behandelten Luftwaffeneinrichtungen sollen nun noch weitere Großanlagen der Wehrmacht im Usinger Land erwähnt werden, so die Heeres-Nebenmunitionsanstalt Wilhelmsdorf (Muna), das Führerhauptquartier „Adlerhorst“ und der Hasselborner Tunnel.

3.4 Die Heeres-Nebenmunitionsanstalt Wilhelmsdorf

Dieses umgangssprachlich „Muna“ genannte Munitionsdepot lag im Wald nördlich von Wilhelmsdorf und wird heute eher mit dem westlich davon gelegenen Hundstadt assoziiert.

Dieses Lager diente der Bevorratung von Munition und deren Abgabe an die Truppe. Es war eines von etwa dreihundertsiebzig ab 1936 über das Reichsgebiet verteilt aufgebauten derartigen Lagern. Die Muna verfügte über einen bei Wilhelmsdorf abzweigenden Gleisanschluss sowie einen Straßenanschluss an die heutige Bundesstraße 456. Den Befehl zur Sprengung der Anlagen kurz vor dem Eintreffen der US-Truppen missachtete die Lagerleitung, bis auf drei Bunkereingänge blieb das Lager intakt. Es diente nach dem Krieg den Besatzungseinheiten zunächst als Gefangenenlager und anschließend jahrelang zur Unterbringung von Heimatvertriebenen aus dem Osten.

3.5 Das Führerhauptquartier „Adlerhorst“

Eine Teileinrichtung des später als Führerhauptquartier FHQ-West oder **Adlerhorst** genutzten und bezeichneten militärischen Kommandokomplexes um Ziegenberg herum lag in der Ortschaft Kransberg. Das Schloss Kransberg wurde ab 1939 als Quartier für Hermann Göring und andere NS-Größen ausgebaut und mit in den Fels gehauenen Bunkern ergänzt. Der Kern der Kommandoeinrichtung befand sich in den unterirdischen Bunkern, die vom Schloss Ziegenberg aus entlang des Forbachtals nach Norden errichtet wurden, sowie den etwas später gebauten Hochbunkern im heutigen Ortsteil Wiesental. Im Altkreis Usingen befanden sich noch weitere dem Kommandokomplex zugeordnete Einrichtungen und Anlagen, wie die Flakstellungen nördlich des Bremthaler Quarzitwerks, den Feldflugplatz bei Merzhausen und in der Stadt selbst ein zentrales Nachrichtenverstärkeramt. Damals am Rande der Stadt, an der heutigen Limesstraße, war eine unterirdische Fernmeldezentrale errichtet worden, die, ebenso wie die Verstärker-Ämter in Frankfurt und Gießen, in die 1938/1939 realisierte Breitbandkabelanlage nach Berlin eingebunden war. Über eine Querverbindung

von Usingen nach Bad Nauheim wurde der Kommandokomplex in Ziegenberg angeschlossen. Die später als „Postbunker“ bezeichnete unterirdische Fernmeldeanlage wurde gegen Ende des Krieges und während der Kämpfe in Usingen am 31. März 1945 auch als Schutzbunker genutzt. Weiterhin befand sich während des Krieges, wie Eberhard Schrimpf in seinem Bildband „Über unsere Stadt USINGEN“ (Usingen 2008) berichtet hat, eine Holzbaracke zwischen dem heutigen Parkplatz neben der Polizeistation und dem Schlossgarten, in der eine Fernmeldezentrale als Schnitt- und Vermittlungsstelle zwischen dem Feldflugplatz Merzhausen und den Einrichtungen in Ziegenberg und Kransberg betrieben wurde.

Für den Westfeldzug war der Kommandokomplex Ziegenberg, insbesondere wegen der noch nicht fertiggestellten Fernmeldeeinrichtungen, noch nicht ausreichend nutzbar. Und Adolf Hitler, dessen Führerhauptquartier im Prinzip sein jeweiliger Aufenthaltsort war, hatte die Nutzung der Anlage in Ziegenberg

abgelehnt, weil er nicht in einem Schloss untergebracht sein wollte. Deshalb war die Erweiterung des Komplexes um die unterbunkerten Häuser im etwa zwei Kilometer nördlich des Schlosses gelegenen Wiesental erfolgt.

Nach zwischenzeitlich anderer Nutzung als Genesungsheim verlegte der Oberbefehlshaber West der Wehrmacht im Oktober 1944 seine Befehlszentrale in die Bunkeranlagen in Ziegenberg. Und vom 11. Dezember 1944 bis zum 15. Januar 1945 wurde der Bereich Wiesental zum Führerhauptquartier, als Adolf Hitler von dort die Ardennenoffensive verfolgte. Das war Hitlers letzter Aufenthalt



Bunker der Flak-Stellungen östlich von Eschbach, um 1944



außerhalb Berlins. Das Kransberger Schloss diente Heinrich Himmler als Kommandostelle, auch Ribbentrop und Göring sollen sich dort aufgehalten haben. Erste Hinweise auf die Existenz dieser Befehlszentrale erlangten die Amerikaner bereits Ende Oktober 1944 von Kriegsgefangenen. Doch erst nach weiteren solchen Informationen im Februar 1945, als das Führerhauptquartier schon längst wieder ausgezogen war, führten die Amerikaner gezielte Luftaufklärungsflüge durch. Insofern war Ziegenberg, wo am frühen Abend des 6. Januar 1945 ein einzelner, wohl von seinem eigentlichen Zielort abgekommener alliierter Bomber aus geringer Höhe eine Luftmine über dem Ort abwarf, offenbar nur dessen Gelegenheitsziel. Dabei wurden fast alle Häuser des Orts abgedeckt, einige gerieten in Brand und vier Einwohner kamen ums Leben.

Dann aber, am 19. März, erfolgte ein gezielter Tieffliegerangriff auf den Kommandokomplex in Ziegenberg, ausgeführt durch drei Staffeln der auf dem etwas über eine Flugstunde entfernten Conflans bei Metz stationierten 367. US-Fighter Group. Deren einundvierzig einmotorige Jagdbomber P-47 B Thunderbolt griffen, ab 13.35 Uhr Ziegenberg mit dem Hauptquartier des Oberbefehlshabers West an. In drei aufeinanderfolgenden Angriffswellen aus geringer Höhe, beginnend jeweils mit dem Bombenabwurf und gefolgt von zumindest zwei weiteren Angriffen mit Bordkanonen und schweren Maschinengewehren, verwandelten sie die weichen Teile der Anlage einschließlich des Schlosses in ein Trümmerfeld, ebenso den nahen Ort Ziegenberg. Genau an diesem Tag

hatte Rüstungsminister Speer seinen vierzigsten Geburtstag. Er berichtete dazu, dass während Generalfeldmarschall Kesselring beim Mittagessen einen Trinkspruch auf ihn ausbrachte, die feindlichen Jagdbomber heranheulten. Die exklusive Mittagsgesellschaft konnte sich in die unter dem Schloss liegenden Bunker retten. Doch insgesamt mussten aus den Trümmern dann dreizehn Tote und viele Schwerverletzte geborgen werden. Die 367. US-Fighter Group verlegte Anfang April von Conflans auf den Militärflugplatz Eschborn, und von dort machten einige der Angriffspiloten dann einen Ausflug zu dem von ihnen zerstörten Schloss und Ort Ziegenberg. Am Tag nach dem Tieffliegerangriff kam ein Aufklärungsflugzeug, um bei bestem Flug-



April 1945: Piloten der 367. US-Fighter Group besichtigen ihr Zerstörungswerk am Schloss Ziegenberg vom 19. März

wetter die Angriffsergebnisse zu fotografieren, und wiederum einen Tag später sowie am 24. März kamen erneut Tiefflieger, um die Reste des Gasthauses Zur Linde (Möckel) auch noch einzuebnen.

Generalfeldmarschall Kesselring war mit seinem Stab nach dem Tieffliegerangriff in die Bunkeranlagen in Wiesental umgezogen, wo er blieb, bis der Oberbefehlshabers West

am Abend des 27. März vor der herannahenden Front abzog und den Befehl zur Zerstörung der militärischen Einrichtungen gab. Am Nachmittag des 30. März wurde die Anlage von einer aus Richtung Bad Nauheim gekommenen Aufklärungseinheit besetzt, die daraufhin direkt dem XX. US-Corps unterstellt und zur weiteren Bewachung dort belassen wurde. Mutmaßlich handelte es sich um zumindest einen Zug der 16. Squadron der 16. Cavalry Group, die den Auftrag hatte, die linke Flanke der 80. US-Infanteriedivision aufzuklären und zu sichern. Deren 19. Squadron war zu dieser Zeit an anderer Stelle eingesetzt. Später nutzten die Anwohner die Gebäude und Bunker des ehemaligen Führerhauptquartiers als Baustoffquelle, bis 1946 mit der Sprengung der Bunkeranlagen begonnen wurde. Auf Felix Möllers Webseite können weitere Informationen und aufschlussreiche Abbildungen zu dem Komplex eingesehen werden:

<http://www.stupor-mundi.info/2017/02/26/hitlers-vergessenes-fuehrerhauptquartier-adlerhorst-im-taunus/>

3.6 Der Hasselborner Tunnel

Eine weitere militärisch genutzte Anlage im Taunus war der etwa 1300 Meter lange Eisenbahntunnel zwischen Grävenwiesbach und Hasselborn. In Hasselborn, einem damals 120 Seelen-Ort gerade jenseits der Grenzen zum Lahn-Dill-Kreis, wurden ab 1940 eine dem Führerhauptquartier West zugeordnete Befehlszentrale der Luftwaffe aufgebaut. Der Eisenbahntunnel selbst war schon 1939 zum „Führertunnel“ erklärt worden, der bei Bedarf Hitlers Sonderzug bombensicher aufnehmen sollte. Nach dem Westfeldzug ruhte diese Funktion, bis der

Tunnel zur Produktionsanlage für die kriegswichtigen Flugzeugpropeller ausersehen wurde. Wegen der zunehmenden Luftangriffe auf den Frankfurter Raum verlegte die Vereinigten Deutsche Metallwerke AG im August 1944 diese Produktion aus Heddernheim in den hierfür umgebauten und eingerichteten Hasselborner Tunnel. In der Produktion, die



Haupttor des von der US-Armee besetzten FHQ-Adlerhorst

bis zum 24. März 1945 aufrechterhalten werden konnte, waren bis zu 1500 Personen beschäftigt. Neben Fremd- und Zwangsarbeitern, die in der Nähe des Grävenwiesbacher Tunnelendes in Baracken untergebracht waren, wurden auch Gefangene aus dem 1943 in Hundstadt eingerichteten Unterkommando des „Arbeitserziehungslagers“ Heddernheim eingesetzt. Am 30. März besetzten US-Einheiten Grävenwiesbach und auch diesen Eisenbahntunnel, der daraufhin geplündert wurde.

3.7 Eine Luftschlacht über dem Taunus

Die Stadt Frankfurt markierte in der alliierten Luftkriegsführung den Anfang zum Zielgebiet „Upper-Rhine“, das von hier bis Stuttgart reichte. Und beim Rückflug von solchen südlicheren Zielen bot sich Frankfurt nochmals als Gelegenheitsziel für übrig gebliebene

Bomben an. Somit kam es in unserem Heimatgebiet häufig zu Überflügen von Bomberverbänden, mit Fliegeralarm, mit Flak-Einsätzen, Luftkämpfen und mit einer Vielzahl von Flugzeugabstürzen. Dazu liegen auf lokaler Ebene zahlreiche Berichte vor, sodass hier nur beispielhaft auf die größte der über dem Taunus ausgetragenen Luftschlachten eingegangen werden soll.

Am **12. Mai 1944** setzte die in Großbritannien stationierte 8. US-Luftflotte zu einem Großangriff auf die für die Kraftstoffversorgung kriegswichtigen Hydrierwerke in Mitteldeutschland an. Die eingesetzten 886 viermotorigen US-Bomber wurden zu deren Schutz von 735 Begleitjägern eskortiert. Bei ihrem Anflug über den Raum Trier in Richtung Fulda griffen deutsche Jagdflugzeuge ab etwa 12.30 Uhr diesen Verband zwischen dem Hunsrück und der Wetterau an. Die heftigen Luftkämpfe über dem Taunus tobten etwa eine halbe Stunde, dann waren die Angreifer durch.



Ein am 12. Mai 1944 nach einer Flugkollision bei Wehrheim notgelandeter B-17-Bomber

Die folgende Aufzählung von bekannt gebliebenen Flugzeugabstürzen bei dieser kurzen und heftigen Luftschlacht greift auf die Ausführungen von Alexander Heuser im Buch von Roland Krebs zurück. Diese Ereignisse sollen an die Schrecken und den Tod im Luftkrieg erinnern, die auch bis in das entlegenste Dorf getragen wurden. Über dem

Taunus trafen die deutschen Jagdflugzeuge der Jagdgeschwader 3, 11 und 27 vor allem auf die 295 fliegenden Festungen B-17 der 3. Bombardment Division und ihre Begleitjäger. Im Folgenden werden lediglich die Vorgänge über unserem Kreisgebiet behandelt:

- Bei **Wehrheim** kam einer der B-17-Bomber in einer Notlandung nieder, nachdem er bei Camberg mit einem Nachbarflugzeug kollidiert war. Bereits bei dieser Kollision war der Navigator ums Leben gekommen und hing in der Kanzel fest, der Bombenschütze war aus dem Flugzeug geschleudert worden und wurde tot bei Camberg aufgefunden. Fünf der Flieger waren dann mit dem Fallschirm abgesprungen und im Bereich Riedelbach/Finsterthal gefangen genommen worden. Mit den verbliebenen beiden Besatzungsmitgliedern gelang dem Piloten die Notlandung auf einem Kartoffelacker am Anspacher Berg. Die drei wur-

den gefangen genommen und ins Wehrheimer Rathaus gebracht. Dort soll es ihnen nicht gut ergangen sein. In Abwesenheit des Bürgermeisters sollen sie vom Ersten Beigeordneten, der sich nach dem Kriegsende im Wald erschoss, und zwei weiteren Wehrheimern

verprügelt worden sein. Zwischenzeitlich waren neugierige Einwohner zum Wrack gezogen, insbesondere um dort den begehrten Kraftstoff abzuzapfen. Dann übernahmen Landesschützen die Sicherung des Wracks, das später zerlegt und abtransportiert wurde. Diese etwas ausführlichere Schilderung kann sicherlich beispielhaft für viele ähnliche Dramen in der Luft und Bomberabstürze angesehen werden.

- Bei **Rod an der Weil** stürzte eine B-17 ab, nur zwei Mann der zehnköpfigen Besatzung konnten noch rechtzeitig abspringen.
- Ebenfalls bei **Rod an der Weil**, oberhalb vom Gelenn, stürzte ein deutscher Bf 109-Jäger mit dem Piloten an Bord nach einem Luftkampf ab.
- Bei **Dornholzhausen** konnte ein vom Abwehrfeuer der B-17-Bomber getroffener deutscher Bf 109-Jäger notlanden, der Pilot blieb unverletzt.
- Über **Merzhausen** rammte ein Bf 109-Jäger im Frontalangriff einen Bomber und stürzte ab, der Pilot konnte sich mit dem Fallschirm retten.
- Direkt auf dem Flugfeld des Feldflugplatzes schlug ein in Brand geschossener B-17-Bomber auf, dessen Besatzung sich mit dem Fallschirm hatte retten können. Sie wurde gefangen genommen und in das Dulag nach Oberursel gebracht.
- Bei **Usingen**, in der Nähe des Hattsteinweihers, explodierte nach Jägerbeschuss ein Bomber in der Luft. Vier Besatzungsmitglieder konnten sich mit dem Fallschirm retten, die anderen sechs kamen beim Aufschlag um. Sie wurden auf dem Friedhof Merzhausen beigesetzt.
- Bei **Kransberg** stürzte ein beim dritten Jägerangriff in Brand geschossener Bomber ab, der nach schweren Treffern

beim ersten Angriff die schützende Formation hatte verlassen müssen. Fünf der Besatzungsmitglieder kamen ums Leben und wurden in Usingen beigesetzt. Am nächsten Tag starben eine Frau und ihr kleiner Sohn bei einer Explosion, als sie das Wrack nach Brauchbarem untersuchten.

- Bei **Hausen-Arnsbach**, im Bereich Steinritz, stürzte ein B-17 Bomber ab, der nach schweren Treffern aus dem Verband ausgeschert war und dabei einen weiteren Bomber gerammt hatte. Sechs der Flieger überlebten, zwei der Gefallenen wurden in Merzhausen, zwei in Hausen beerdigt.
- Die dabei gerammte B-17 zerbrach in der Luft, fünf Besatzungsmitglieder konnten noch aussteigen, das Flugzeug schlug bei **Laubach** auf.
- Bei **Hundstadt** stürzte einer der P-51 US-Begleitjäger nach einem Luftkampf mit einem Bf 109-Jäger ab, der Pilot kam ums Leben.

Auf ihrem Rückflug von Mitteldeutschland griffen die deutschen Jagdgeschwader die Bomberverbände gegen 13.40 Uhr erneut an. Die Rückflugroute lag jedoch weiter nördlich im Raum Gießen und damit außerhalb unseres Berichtsgebiets. Die Amerikaner verloren an diesem Tag insgesamt sechsundvierzig ihrer viermotorigen Bomber - dreiundvierzig B-17 und drei weitere B-24 - sowie fünf ihrer Begleitjäger P-47 und sieben Mustang P-51. Trotz der hohen Verluste hatte der Angriff seinen Zweck erfüllt. Die Zerstörungen an den bombardierten Hydrierwerken waren derart groß, dass Albert Speer, der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, gesagt haben soll, „*an diesem Tag war der technische Krieg entschieden*“. Die strategisch auch für die deutsche Jagdwaffe so wichtigen Hydrierwerke wurden in der Folgezeit noch mehrfach angegriffen.

4. Die Schrecken verbreitenden Tiefflieger

Im Oktober 1943 stellte die US-Army ihre 9. Luftflotte neu auf mit der Aufgabe der taktischen Luftunterstützung ihrer Bodentruppen. Sie verfügte über leichte und mittlere Bomber und ein- und zweimotorige Jagdbomber. Im Frühsommer 1944 erreichten deren Angriffe

auf Einzelobjekte auch das Reichsgebiet. Mit ihren Tiefangriffen, insbesondere auf Bahnhöfe und Eisenbahnzüge, auf Binnenschiffe, Kanäle, Flugplätze und sonstige militärisch relevante Anlagen, sollte die Verkehrsinfrastruktur der dislozierten deutschen Rüstungsproduktion zerstört werden. Als Primärziele galten Lokomotiven. Vor allem in den letzten Kriegsmonaten, als sie die deutschen Jagdflugzeuge kaum mehr fürchten mussten, bedrohten alliierte Jäger und Jagdbomber mit ihren Tiefangriffen auf alles was sich bewegte zunehmend das zivile Leben in den frontnahen Gebieten. In der NS-Propaganda wurden solche Tieffliegerangriffe als gezielte Angriffe auf Menschen ausgemalt und hochgespielt, was so auch auf die Berichte von Augenzeugen abfärbte. Auch wenn derartige gezielte Angriffe auf Menschen nicht die Regel waren, mussten der Eisenbahn- und sonstige Fahrzeugverkehr in die frühen Morgen- und späten Abendstunden gelegt werden, ebenso wie Beerdigungen oder sonstige Zusammenkünfte. Die Piloten der amerikanischen Jäger flogen in etwa zweihundert Meter Höhe und suchten dabei nach einem Ziel. Das griffen sie in einem schrägen Sturzflug an, warfen ihre Bomben und lösten aus etwa zweihundert Metern Entfernung für rund eine Sekunde ihre Maschinenwaffen aus. Diese waren mit den

Schießkameras gekoppelt, mit denen der Angriffserfolg festgehalten wurde. Dann rissen sie ihr Flugzeug hoch, sackten aber noch bis auf Baumwipfelhöhe durch, um dann wieder steil aufzusteigen. Aus den unzähligen solcher Tieffliegerangriffe, die auch in den Ein-



Bahnhof in Limburg, bombardiert am 8. März 1945 von der 9. USAF, um den deutschen Nachschub zu dem Einbruch bei Remagen zu hemmen

satzberichten der Alliierten nur in summarischer Form aufgezeichnet wurden, sollen hier exemplarisch einige Vorgänge aus unserem lokalen Umfeld aufgeführt werden, über die in späteren Veröffentlichungen berichtet wurde:

- Schon am 8. April 1944 beschlossen Tiefflieger, die vermutlich zuvor Begleitschutz für Bomber geleistet hatten, einen nach Weilburg bestimmten Eisenbahnzug am Usinger Bahnhof. Es gab acht Tote und eine große Anzahl Verletzter.
- Am 03. September 1944 griff ein Tiefflieger eine Gruppe Frauen und ihnen bei der Heuernte helfenden Luftwaffen-Soldaten nahe dem Meerpfuhl bei Merzhausen an. Da auch Panzer- und sonstige

Militärfahrzeuge unter Heuhaufen getarnt wurden, galten diese als militärisches Ziel.

- Am 04. Oktober 1944 griffen Jagdbomber mit Bomben und Bordwaffen den in **Köppern** einfahrenden 18 Uhr-Zug Nummer 2021 aus Frankfurt an. Achtzehn Personen starben (nach anderen Meldungen 31), eine große Zahl erlitt zum Teil schwere Verletzungen.



Trümmerfeld in Niederreifenberg nach US-Bomberangriff am 22. Februar 1945

- 03. Februar 1945: Tief- fliegerangriff auf den **U- singer Bahnhof**, umfangreiche Zerstörungen am Gelände und an den Gleisanlagen.
- 22. Februar 1945: Ein US-Kampfbomber warf gegen 13.40 Uhr vier Bomben im Tiefflug über **Niederreifenberg** ab. Die Sprengbomben zerstörten mehrere Scheunen und Stallungen und beschädigten weitere Häuser zum Teil schwer. Dabei wurden drei Menschen getötet, neben einer jungen Einwohnerin zwei auf einer LKW-

Fahrt nach Limburg dort rastende Personen. Ein qualmender Fabrikschornstein soll den Angriff ausgelöst haben. Die drei Opfer wurden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung nach einer öffentlichen Trauerfeier beigesetzt.

- 23. Februar 1945: Bei den wiederholten Angriffen auf Militär-Transportzüge nach Frankfurt wurde im Bahnhof von **Grävenwiesbach** ein Stellwerker getötet.

- 02. März 1945: Bei einem weiteren Bomberangriff gegen 12.15 Uhr auf den Bahnhof Usingen werden der Güterschuppen, die Kopframpe, das Ausfahrgleis und das Bahnhofsgebäude beschädigt, mehrere Menschen werden getötet.

- 02. März 1945: Nach bereits zwei erfolglosen Versuchen am Vortag und an diesem Morgen, den **Großen Feldberg** zu finden, gelang dies



Demonstrative Trauerfeier für die drei Opfer des Bomberangriffs vom 22. Februar 1945 an der alten Schule in Niederreifenberg

schließlich den erneut losgeschickten sechzehn Jagdbombern P-47 Thunderbolt der 377th US-Fighter Squadron. Sie sollten den von der Luftwaffe 1944 auf



P-47 Thunderbolt, mit Rumpf-Zusatztank, bei der Einsatzvorbereitung
 Geschwindigkeit 560 km/h (Reise), bis 680 km/h max.; 6 Maschinenge-
 wehre 12,7 mm; bis zu 1000 kg Bomben, z. B. zwei 1000-Pfund-Bomben

dem Gipfel installierten Störsender ausschalten, der den Funkverkehr der alliierten Bomber störte. Die Anfang 1944 dort stationierte leichte Flak-Abteilung war mittlerweile wieder abgezogen worden. Der an diesem klaren und sonnigen Mittag gegen 12.10 Uhr beginnende Angriff konnte von Königstein und von Oberreifenberg her beobachtet werden. Die Jagdbomber *zerstörten mit ihren jeweils zwei 1000-Pfund-Sprengbomben* die ab 1937 errichteten Rundbauten der Station um den Fernmeldeturm, und eine ihrer letzten Bomben traf schließlich

den Turm selbst und brachte dessen obere fünf Stockwerke der Holzkonstruktion zum Einsturz. Vom Auftauchen der Jagdbomber bis zum Angriff blieb den angeblich etwa einhundert auf der Station anwesenden Personen genügend Zeit, sich in die Luftschutzräume zu flüchten - bis auf einen der Funker, der sich aber auch noch aus dem zehnten Stock des

Turms retten konnte. Auf Grund eines Augenzeugenberichts kam es zu dem falschen Gerücht, dass es sich um englische Jagdbomber gehandelt habe. Der etwas abseits stehende **Aussichtsturm** blieb verschont. Allerdings war dieser bereits am Morgen des 02. Dezember 1943 von einem deutschen Flugzeug gerammt worden, angeblich von einer auf einem Funk- und Messflug befindlichen zweimotorigen Messerschmitt Bf 110, und nach der Explosion des Kraftstoffs ausgebrannt. Dabei kamen neben den Besatzungsmitgliedern elf weitere



Das Feldbergplateau, mit Gasthof und Aussichtsturm vorn und der am 02.03.1945 bombardierten Fernmeldeanlage. Die Trümmer der dabei zerstörten oberen acht Stockwerke des Turms sind seitlich davor erkennbar, etwas weiter davor die Anfang April 1945 von der US-Armey errichtete Relaisstation.

Personen in dem Turm ums Leben: Ein hier untergebrachter Funker, die Frau des Turmwärters, Sofie Müller, deren Bekannte Marie Hartleb und Katharina Klappers, sowie sieben Männer einer gerade hier tätigen Baukolonne. Die Trauerfeier zur Beerdigung der Opfer am 05. Dezember fand im Rahmen der Gedenkfeier für alle bei dem Unglück ums Leben gekommenen statt.

- 16. März 1945: Tieffliegerangriff auf den Bahnhof in **Schneihain**, von den drei Verletzten verstarb einer kurz darauf.
- 16. März 1945: In **Merzhausen** zwangen Tiefflieger die Trauergemeinde zum fluchtartigen Verlassen einer Beerdigung.
- 21. März 1945: Ein Landwirt starb nach einem Tieffliegerangriff auf der Reichsstraße (B 275), eine Nachrichtenhelferin wurde dabei schwer verletzt.
- 25. März 1945: Am frühen Morgen des Palmsonntags griffen US-Jagdbomber am **Usinger Bahnhof** die Lokomotive und die Wagen eines Lazarettzugs an sowie den kurz darauf einfahrenden Personenzug aus Frankfurt. Die sechs dabei getöteten Zivilpersonen, darunter zwei Kinder, wurden auf dem Usinger Friedhof bestattet.

- Ebenfalls am Palmsonntag löschten Jagdbomber auf der **Saalburgchaussee** eine Familie aus Frankfurt bei ihrer Flucht mit dem Pferdefuhrwerk in den Taunus aus.
- 30. März 1945: Laut Anspacher Pfarrchronik wurde zwischen **Hausen** und Usingen ein Lazarettzug in Brand geschossen, dem einige Benzinwagen angehängt waren, die dann stundenlang gebrannt hätten.
- Einen in mehrfacher Sicht erschütternden Fall eines Tieffliegerangriffs schilderte der Jagdflieger Adolf Dickfeld in seinem Buch Die Fährte des Jägers. Demnach hat am 26. September 1944 ein unerwartet den Feldflugplatz Merzhausen angreifender Begleitjäger eines Bomberpulk die Frau und die Kinder des dort als Flugausbilder stationierten Hauptmann Noack erschossen. Selbst von der Flugplatz-Flak getroffen, musste er einige Kilometer weiter notlanden. Noack eilte in Rage dorthin und erschoss den US-Piloten. Nach dem Krieg spürten die nachforschenden Amerikaner den nach Merzhausen zurückgekehrten und in Frankfurt studierenden Noack mit Hilfe eines Einwohners auf. Er wurde zum Tode verurteilt und Ende 1946 am Galgen hingerichtet.

5. März 1945 – Die US-Army rückt an

Im März 1945 stand Deutschland kurz vor dem schon seit langem unabwendbaren militärischen Zusammenbruch. Anfang des Monats hatten US-Truppen den Rhein erreicht, die letzte große natürliche Barriere zur Verteidigung des Reichs. Um die Amerikaner dort aufzuhalten, sprengten deutsche Pioniere rechtzeitig sämtliche Rheinbrücken – mit einer Ausnahme. Am 7. März konnte die 9. US-Panzerdivision die nach einem missglückten Sprengversuch nur unwesentlich

beschädigte Ludendorff-Brücke bei Remagen in ihre Hand bekommen, einen Brückenkopf bilden, und aus diesem heraus nach Südosten Richtung Limburg vorstoßen. Weiter im Süden, wo sie bis dahin gegen den noch merklichen deutschen Widerstand das gesamte linksrheinische Gebiet erobert hatte, konnte die 3. US-Armee am 22. März zunächst bei Oppenheim und Nierstein ebenfalls den Rhein überwinden. Sie errichteten

dort und an anderen Stellen mehrere Pontonbrücken, darunter die bei Mainz-Kastel längste auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Aus diesem schnell wachsenden Brückenkopf stießen sie weiter nach Osten und Nordosten gegen den Main hin vor. Und zwischen diesem und dem mittlerweile großen Brückenkopf von Remagen lag unser Heimatgebiet. Die Lahn markierte etwa die



Am 26. März 1945 errichtete Ponton-Brücke bei Mainz-Kastel, die längste auf dem europäischen Kriegsschauplatz, hier mit rückgeführten Kriegsgefangenen

Grenze zwischen dem Gefechtsbereich der 1. US-Armee im Norden und dem der 3. US-Armee, der bis etwas südlich von Darmstadt reichte. Die 3. US-Armee wurde von dem Drei-Sterne-General George S. Patton geführt. In deren nördlichen Abschnitt, zwischen der Lahn und dem Taunuskamm, operierte dessen VIII. Corps, im Wesentlichen bestehend aus der 76., der 87. und der 89. Infanteriedivision sowie der 6. Cavalry Group (Regiment). Südlich des Taunuskamms operierten bis dahin das XII. und das XX. US-Corps, das nach der Eroberung Frankfurts neu strukturiert wurde (siehe nächstes Kapitel).

5.1 An den Toren unseres Heimatgebiets

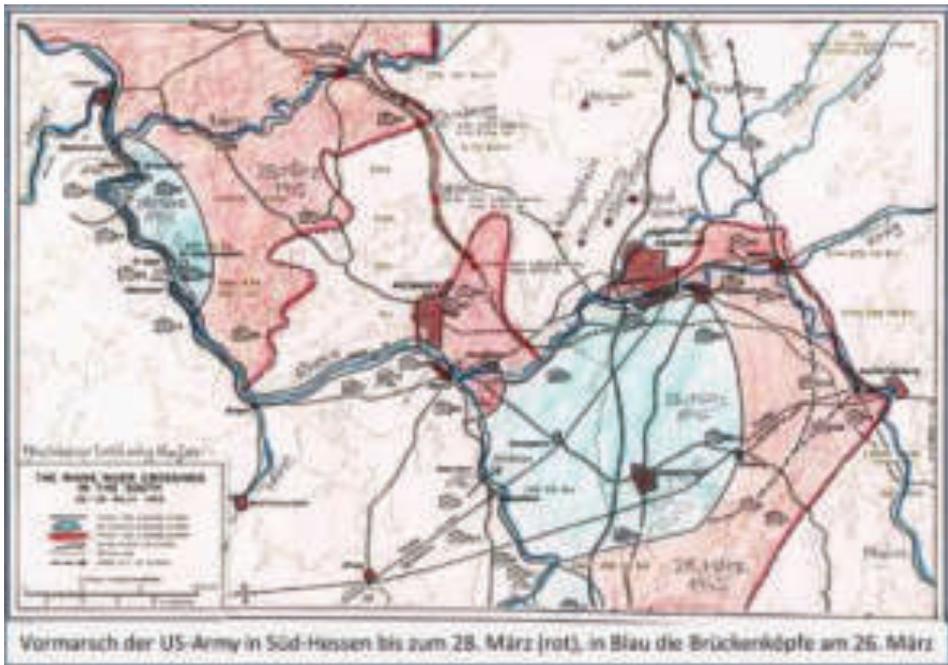
Am Abend des 26. März (blau in der eingefügten Karte) hatten die Amerikaner die Mainlinie von dessen Mündung bis hin nach Offenbach in ihre Hand gebracht. Deutsche Pioniere hatten bereits die Frankfurter Mainbrücken gesprengt, bis auf die Wilhelmsbrücke, die 1950 durch die Friedensbrücke ersetzt wurde. Bis zum 29. März eroberten die Amerikaner gegen geringe deutsche Kräfte die Stadt Frankfurt. Die Nazi-Größen hatten sich, wie zumeist, rechtzeitig abgesetzt. Gauleiter Jakob Sprenger schaffte es bis Kössen in Tirol, wo er am 7. Mai



27. März 1945 - Rheinüberquerung des 304. US-Inf. Regiments

Selbstmord beging, und der seit 1933 amtierende Frankfurter Oberbürgermeister, Dr. Friedrich Krebs hatte sich in sein Landhaus nach Schmitten abgesetzt.

Auch im Abschnitt des VIII. Corps hatten erste Einheiten bereits den Rhein überqueren können, die letzte natürliche Bastion auf dem Weg ins



Innere des Reichs. Auch hier musste das zunächst durch amphibische Aktionen erfolgen, nachdem deutsche Pioniere am 19. März die dort einzige Brücke gesprengt hatten, die einstige Hindenburgbrücke zwischen Rüdesheim und Bingen. Um 00.01 Uhr am frühen Morgen des 25. März war als erste die 87. Infanteriedivision an zwei Stellen über den Rhein gegangen, zwischen Oberlahnstein und Braubach sowie bei Boppard. Dort hatte man schon am 26. März eine erste Pontonbrücke errichten können. Südlich davon ging einen Tag später die 89. US-Infanteriedivision bei St. Goar über den Rhein, und auch dort war bereits am Mittag des Folgetages eine Pontonbrücke errichtet worden. Weitere Einheiten gingen auf Pontonfähren zwischen Kaub und Oberwesel über den Rhein. In die beiden schnell vereinigten Brückenköpfe (blau in der eingefügten Karte) rückte die in Reserve gehaltene 76. US-Infanteriedivision nach. Diese Rheinübergänge werden später noch im Einzelnen behandelt.

Das im Überblick war die Lage am Abend des 26. März, unmittelbar bevor die US-Army zum finalen Vormarsch in unsere Region ansetzte. Wie ein Omen, ging hier an diesem Tag in weiten Gebieten das elektrische Licht aus, als in den Mainkraftwerken in Höchst die Generatoren abgeschaltet wurden.

Nach der Eroberung Frankfurts wurde das im Rhein-Main-Gebiet operierende XX. US-Corps am 29. März neu gegliedert und umfasste nun die folgenden Großverbände:

- 5. Infanterie-Division: Nach der Eroberung von Frankfurt stellte diese Division die ersten Besatzungseinheiten im Raum Frankfurt und Vortaunus, rückte aber bald nach Norden zur Schließung des Ruhrkessels weiter.
- 65. Infanterie-Division: Operierte am rechten (östlichen) Flügel des Corps.
- 80. Infanterie-Division: Besetzte das Gebiets zwischen Main und Taunus stieß dann aus dem Raum Gießen im Gefolge

der 6. Panzerdivision weiter Richtung Nordhessen vor.

- 6. Panzerdivision: Nach der Eroberung von Frankfurt die Speerspitze des US-Vormarschs nach Nordhessen.
- 86th Cavalry Reconnaissance Squadron: Der 6. Panzerdivision zugeordnet, erkundete dieses Aufklärungs-Bataillon im Vorfeld von deren vorrückenden Kampfgruppen (Regimentern) auf.
- 3. Cavalry Reconnaissance Group
- 16. Cavalry Reconnaissance Group: Dieses der 80. Infanterie-Division unterstellte Regiment operierte am linken Flügel des XX. US-Corps. An der Nahtstelle zum VIII. US-Corps drang sie vorübergehend auch weiter in den Taunus ein.

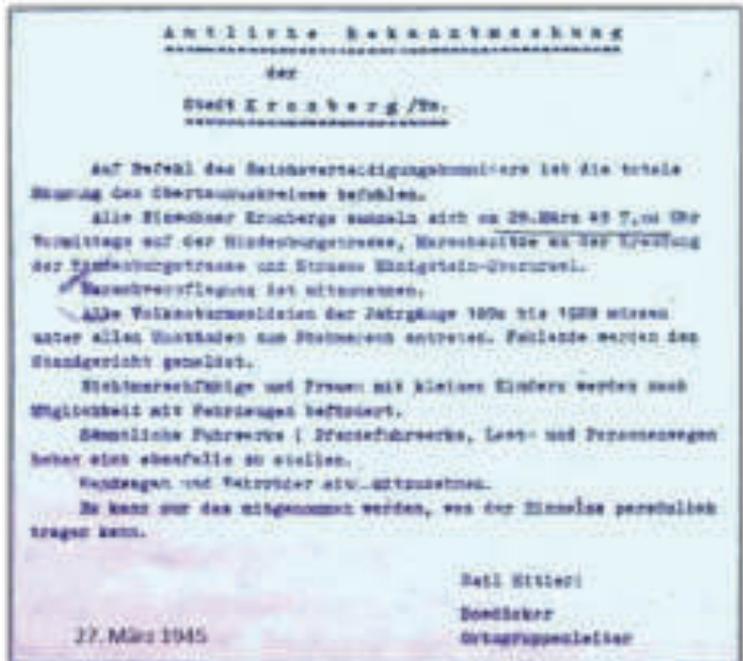
Mit dem Zusammentreffen der Einheiten des XX. US-Corps mit der 1. US-Armee im Raum Gießen schloss sich die dritte Seite des Kessels zwischen der Kölner Autobahn, der Lahn und dem Taunus. In diesem Raum befanden sich die damit eingekesselten Reste der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“ als einziger noch kampfbereiter deutscher Großverband.

Die in unser Heimatgebiet vordringenden amerikanischen Infanteriedivisionen waren gegliedert im Wesentlichen in jeweils drei Infanterieregimenter, welche die Träger der militärischen Operationen waren, vier Feldartillerie-Bataillone und diverse Divisionstruppen, von Pionieren über Sanitäter, Nachrichteneinheit und Militärpolizei bis

hin zu einer Kapelle. Ihre Aufklärungskompanien verfügten über einige Panzerspähwagen, nicht aber über eigene Kampfpanzer. Allerdings waren den Infanteriedivisionen zumindest zeitweise Panzerbataillone und auch Panzerjagdbataillone angegliedert. Deren damit überschaubare Anzahl an Panzern hat offenbar dennoch gewaltig beeindruckt und durchweg zu der Überlieferung geführt, dass „Kolonnen von Panzern“ in die Städte und Ortschaften unseres Heimatgebiets eingefahren seien.

5.2 Der Obertaunuskreis soll geräumt werden

Es ist allgemein bekannt, dass es in den Ostprovinzen des Reichs zu Evakuierungen der Bevölkerung vor der befürchteten Rache der Sowjetarmeen für die Gräueltaten der Wehrmacht kam, wenn auch meist viel zu spät. Für den Westen war das wohl eher eine Ausnahme, aber im damaligen Obertaunuskreis sollte eine Evakuierung erfolgen. Am 26.



März beschloss die NSDAP-Kreisleitung in Bad Homburg, dass der Obertaunuskreis zwei Tage später geräumt werden solle. Die Planung und Durchführung wurde den Bürgermeistern und Ortsgruppenleitern der NSDAP übertragen. Ob das allerdings überall aufgegriffen wurde, ist fraglich, in Kronberg beispielsweise wurde es ernst genommen. Der dortige Ortsgruppenleiter ließ amtlich Verkünden, dass sich alle Einwohner frühmorgens am 28. März, mit Marschverpflegung versehen, zum Abmarsch in Richtung Oberursel aufstellen sollten. Ausbleibenden Volkssturmmännern wurde die Meldung beim Standgericht angedroht. Allerdings weigerte sich der Führer der Kronberger Volkssturmkompagnie, Dr. Thüm, dieser Anordnung Folge zu leisten. Der von dieser Verweigerung überraschte Bürgermeister eilte daraufhin zu seinem Vorgesetzten, dem Landrat nach Bad Homburg, um Rat und Weisung zu suchen. Das Ergebnis war, dass dieser die Anordnung zur Evakuierung aufhob und der Bevölkerung die Teilnahme freistellte, auch den Volkssturmmännern. Es soll dann nur ein sehr überschaubares Häufchen gewesen sein, das sich mit Ziel in den Raum Alsfeld/Lauterbach auf den Weg machte. Dorthin sollten sich die hessischen Veraltungsorgane

begeben, um dort eine Notverwaltung aufzubauen. Die kleine Kolonne kam allerdings nicht weit, etwa bis Rosbach. Dort traf sie auf die schon in die Wetterau vorgedrungenen amerikanischen Truppen und musste umkehren. Am Abend waren die Flüchtigen wieder zurück in Kronberg. Dort hatte mittlerweile Dr. Thüm, der opponierende Leiter des Kronberger Volkssturms, im Einvernehmen mit dem Landrat die Amtsgeschäfte des Bürgermeisters übernommen. Am nächsten Tag marschierten die Amerikaner in der Stadt ein.

Falls es auch in anderen Ortschaften zu einem solchen Räumungsversuch gekommen sein sollte, dürfte er ähnlich wie der in Kronberg verlaufen sein. Auch aus der Kreisstadt Bad Homburg liegen keine Informationen zu einer solchen Räumungsaktion vor. Die hier aus der Freiwilligen Feuerwehr und der Technischen Nothilfe, einer Vorgängerorganisation des Technischen Hilfswerks (THW) gebildeten beiden Volkssturm-Kompagnien hatten sich zuvor bei den Lösch- und Rettungsarbeiten sowie den Aufräumarbeiten nach dem Bombenangriff am 8. März bestens bewährt. Für den damaligen Kreis Usingen konnten ebenso keine Hinweise auf eine derartige Räumungsaufforderung gefunden werden.

Der Volkssturm

Der im Oktober 1944 aufgestellte Deutsche Volkssturm sollte zunächst Bau- und Schanzarbeiten sowie Sicherungsaufgaben übernehmen, dann aber auch bei der Verteidigung von Ortschaften insbesondere im unmittelbaren Heimatgebiet eingesetzt werden. Die Aufstellung und Führung solcher Volkssturmeinheiten lag in den Händen der Gauleiter und der nachgeordneten Kreisleiter und Ortsgruppenleiter. Während Volkssturmeinheiten im Osten vielfach und mit zum Teil hohen Verlusten zum Kampfeinsatz kamen, war dies im Westen eher die Ausnahme. Selbst wenn, dann neigten die Einheiten zu schneller Aufgabe. Das Resümee des amerikanischen Nachrichtendienstes lautet, dass der Volkssturm niemals nennenswerte Gefechts geleistet oder Haus-zu-Haus-Widerstand geleistet habe. (Quelle Wikipedia) Auch in unserem Heimatgebiet kam es nicht zu Kampfeinsätzen solcher uneprobierter und schlecht ausgerüsteter Einheiten. Es ist sogar überliefert, dass Kommandeure von Wehrmachtseinheiten schon angebotene Volkssturmeinheiten nach Hause geschickt hätten, um aussichtslose Kampfhandlungen mit sinnlosen Zerstörungen von Städten und Dörfern zu vermeiden. Auch der Kommandeur der im Taunus kämpfenden 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“ hat derartige Angebote zurückgewiesen.



6. Durchmarsch zwischen Main und Taunus

Das Vortaunusgebiet wurde überwiegend von den Einheiten der 80. US-Infanteriedivision besetzt, die sich am 27. März aus ihrem Bereitstellungsraum südlich von Bad Kreuznach in Bewegung gesetzt hatten. Ihr 317. Regiment erreichte den Rhein flussabwärts von Mainz und erkämpfte sich am Morgen des 28. März in Sturmbooten den Übergang über den Fluss. In deren Brückenkopf setzte das 318. Regiment über eine schnell errichtete Pontonbrücke nach, und im Laufe des Tages wurden die Orte Kostheim, Kastel, Biebrich, Wiesbaden, Bierstadt und Erbenheim sowie das Gebiet bis nahe der Kölner Autobahn besetzt. Hervorgehoben wurde die Erbeutung von viertausend Kisten „Champagne“ in einer Sektkellerei. Das 318. Regiment weitete den Brückenkopf am Folgetag nach Norden bis in den Raum Naurod aus. Am 30. März wurde es herausgezogen und der 6. Panzerdivision zu deren Vormarsch nach Nordhessen zugeführt. An dessen Stelle rückte die am 29. März über den Rhein nachgeführte 16. Cavalry Group mit der Aufgabe, die Nordflanke der 80. Division und damit des XX. US-Corps zu sichern.

Die Besetzung des östlich dieses Brückenkopfs um Wiesbaden gelegenen Vortaunusgebiets, also des Maintaunuskreises und des damaligen Obertaunuskreises, war an diesen bewölkten und regnerischen Tagen die Aufgabe des **319. Infanterie-Regiments** der 80. US-Infanteriedivision. Dessen Einheiten waren am 27. März aus dem Bereitstellungsraum der Division südlich von Bad Kreuznach in Lastkraftwagen-Konvoys über die südlich von Mainz zwischen Nierstein und Oppenheim geschlagenen Pontonbrücken gefahren, und dann nach Norden Richtung Main. Dort hatten sie Quartier genommen, das I. Battalion in Ginsheim und Gustavsburg, das II. Battalion und der

Regimentsstab in Bischofsheim, und das III. Battalion in Rüsselsheim. Dem Regiment beigestellt waren unter anderem die C-Kompanie des 702. Tank Battalion, die C-Kompanie des 811. Tank Destroyer Battalion, ein Teil des 478. Tank Battalion mit Amphibienpanzern, sowie verschiedene technische- und Pioniereinheiten.

Kurz nach Mitternacht am frühen Morgen des 28. März setzten die Spitzen dieser Einheiten in Sturm- und Landungsbooten über den Main, das II. Battalion bei Bischofsheim, wo es auf schnell versiegenden deutschen Widerstand stieß, und das III. Battalion bei Rüsselsheim. Bei Bischofsheim richteten Pioniere umgehend drei Fährenübergänge so-



28. März 1945 – Erste Einheiten des 317. Regiments der 80. US-Infanterie Division überqueren den Rhein bei Mainz

wie eine Pontonbrücke ein. Wegen des geringen Widerstands sowie der aufgeweichten Flussufer setzten auch die Amphibienpanzer mit Fähren über den Fluss. Die Sicherung der Übergänge und Uferbereiche übernahm die C-Troop der in Mainz stationierten 3. Cavalry Reconnaissance Squadron, welche auch die Übergänge bei Kastel sicherte. Das II. Battalion besetzte zunächst Hochheim, wo mehrere hundert deutsche Soldaten gefangen genommen wurden, und rückte um die Mittagszeit weiter nach Norden vor und nahm

Struktur einer US-Infanteriedivision

Die auf dem europäischen Kriegsschauplatz eingesetzten Infanteriedivisionen der US-Army hatten eine Stärke von etwa 15.000 Mann und waren, wie beispielhaft die 80. Infantry Division, die "Blue Ridge Division", wie folgt gegliedert:



- Headquarters, 80th Infantry Division
- 117th Infantry Regiment
- 118th Infantry Regiment
- 119th Infantry Regiment
- Headquarters and Headquarters Battery, 80th Infantry Division Artillery
- 113th Field Artillery Battalion (105 mm)
- 114th Field Artillery Battalion (105 mm)
- 115th Field Artillery Battalion (155 mm)
- 905th Field Artillery Battalion (105 mm)

- 305th Engineer Combat Battalion
- 305th Medical Battalion
- 80th Cavalry Reconnaissance Troop (Mech.)
- Headquarters, Special Troops, 80th Inf. Div.
- Headquarters Company, 80th Inf. Div.
- 780th Ordnance Light Maintenance Comp.
- 80th Quartermaster Company
- 80th Signal Company
- Military Police Platoon
- Band
- 80th Counterintelligence Corps Detachment

Träger der Operationen waren die drei Infanterieregimenter mit jeweils etwa 3200 Mann. Für schnelle Vorstöße und Sonderaufgaben wurden oftmals „Task Forces“ (Kampfgruppen) gebildet. Den Infanteriedivisionen waren einsetzabhängig Bataillone oder Kompanien von Spezialeinheiten beigelegt (attached), insbesondere Kampf- und Jagdpanzer, technische- und Pionierabteilungen.

Delkenheim kampfflos ein. Das I. Bataillon sowie der Regimentsstab rückten von Ginsheim her nach Hochheim nach und nahmen dort Quartier. Die drei bei Rüsselsheim innerhalb von nur 35 Minuten in Sturmbooten über den Main gegangenen Kompanien des III. Bataillons besetzten bei nur vereinzelt aufflackern den Widerstand bis zum frühen Nachmittag die Ortschaften Flörsheim, Wicker und Massenheim, wo sie Quartier nahmen. Die M-Kompanie des I. Bataillons war südlich des Mains in Reserve geblieben.

Auch die zur 80. Infanteriedivision gehörende Aufklärungskompanie, die 80. Cavalry Reconnaissance Troop, überquerte am 28. März südöstlich von Hochheim den Main. Sie hatte den Auftrag, die Verbindung zu Einheiten der von Limburg auf der Kölner Autobahn nach Süden vorstoßenden 9. US-Panzerdivision herzustellen. Über Hochheim drangen sie nach Norden vor und besetzten unterwegs fünf Ortschaften. Bei Medenbach war es dabei zu Schusswechseln mit deutschen

Soldaten gekommen, von denen dann zweihundertfünfzehn mit ihren dreißig pferdebespannten Wagen gefangenen genommen wurden. Südlich von Niedernhausen traf man sodann auftragsgemäß mit der B-Kompanie der 89. Cavalry Reconnaissance Squadron zusammen.

Am Morgen des folgenden 29. März sammelte sich auch die 3. Cavalry Group (Regiment) im Raum Hochheim, mit dem über Oppenheim herangeführten Regimentsstab und der 43. Squadron, sowie der von Mainz gekommenen 3. Squadron. Sie sollte das vor der vollständigen Eroberung stehende Frankfurt nördlich bis zur Wetterau hin umrunden, dieses Umland besetzen, und damit die nach Kassel führende Autobahn als Versorgungsachse für das mit der 6. US-Panzerdivision schon nach Nordhessen vorrückende XX.-US-Corps sichern. Gegen elf Uhr erreichten sie Hofheim und Kriftel kampfflos, wo die unterwegs aufgesammelten, sich ergebenden deutschen Soldaten gesammelt wurden. Von

Hofheim zog die 43. Squadron weiter zu ihrem Tagesziel im Raum Dortelweil/Karben, und die 3. Squadron besetzte den Raum bis etwa Vilbel und quartierte sich in den Orten Niederursel, Kalbach, Bonames, Harheim und Vilbel selbst ein.

Die Bataillone des 319. Regiments setzten ihren Vormarsch erst am Nachmittag des 29. März fort. Bei ihrem Vormarsch östlich des vom 317. und 318. Regiment besetzten Raums um Wiesbaden stießen sie nirgends mehr auf organisierten Widerstand. Die vier Kompanien des II. Battalions marschierten aus dem Raum Delkenheim rund zwanzig Kilometer in nördlicher Richtung. Über die dortigen Orte Diedenbergen, Massenheim, Hofheim und Münster erreichten sie Kelkheim und quartierten sich in kurzerhand konfiszierten Häusern ein. Östlich des II. Battalions rückte das III. Battalion ebenfalls gut zwanzig Kilometer nach Nordosten vor. Dessen I-Kompanie marschierte von Massenheim nach Schwalbach, die K-Kompanie von Flörsheim nach Neuenhain, und die L-Kompanie von Wicker nach Sulzbach. Die in Reserve gebliebene M-Kompanie setzte nun ebenfalls über den Main und marschierte über Wicker nach Bad Soden und nahm dort Quartier.

Bevor es zu dem dann den Obertaunuskreis besetzenden I. Battalion geht, wird hier vorgezogen, dass alle drei Bataillone des 319. Regiments am folgenden 30. März in rund sieben Kilometer motorisierten Märschen durch die bereits besetzte Wetterau in den Raum Gießen verlegt wurden. Das II. Battalion zog nach Reiskirchen, das III. Battalion nach Rödgen, das I. Battalion nach Großen-Buseck. Von dort schlossen sie sich dem von der 6. US-Panzerdivision getragenen Vormarsch der US-Armee nach Nordhessen an. In das zuvor von ihnen besetzte

Gebiet rückten Besatzungseinheiten der US-Armee nach.

Während also das II. und das III. Battalion des 319. US-Infanterieregiments am 28. und 29. März das Gebiet des heutigen Maintaunuskreises besetzten, drang das **I. Battalion**, das am 28. März über den Main nach Hochheim verlegt hatte, am Nachmittag des 29. März im motorisierten Marsch über Bad Soden bis nach Königstein vor. Der Infanterieeinheit angeschlossen waren ein Zug des 702. Panzerbataillons mit fünf Sherman-Kampfpanzern M4 sowie vier Panzerabwehrkanonen des 811. Tank Destroyer Battalions. Die B-Kompanie erreichte gegen 15 Uhr die Stadt, in der die Spuren der Bombardierung vom 02. Februar noch deutlich zu sehen wa-



Vormarsch einer US-Infanterieeinheit in doppelter Schützenreihe

ren, und sicherte sie. Die anderen drei Kompanien sowie der Battalions-Stab folgten nach. Auch die umliegenden Ortschaften **Mammolshain, Schneidhain und Falkenstein** wurden am Nachmittag dieses Gründonnerstags besetzt. In Königstein kam es bei der Besetzung zum tragischen Tod einer Frau. Sie wurde beim Heraustreten aus ihrem Haus erschossen, als die patrouillierenden Amerikaner im Fenster des ersten Stocks eine verdächtige Bewegung wahrnahmen. Das war eines der wenigen Todesopfer

bei der Besetzung des Vortausgebiets. Die Amerikaner waren mit der üblichen Schützenreihe auf jeder Straßenseite und einem mit Maschinengewehr bewaffneten Jeep und einem Panzer an der Spitze ihrer Fahrzeuge in Königstein einmarschiert. Während der Durchsuchung der Häuser patrouillierten Soldaten mit derart bewaffneten Jeeps durch die Straßen, von Mal zu Mal entspannter wirkend, und bald lässig mit Zigaretten im Mund. Etliche Häuser und Wohnungen mussten für die Amerikaner geräumt werden, Fotoapparate, Ferngläser und Waffen, auch historische Waffen, mussten auf dem Amt abgeliefert werden. Ein neuer Bürgermeister wurde eingesetzt und die übliche Ausgangssperre verkündet. Durch Aushänge und den Ausscheller wurden die weiteren Verordnungen der nun das Sagen habenden Militärregierung verkündet, die fortan den Alltag prägten. Das Gros der Kampftruppen zog am nächsten Tag weiter, und nachrückende Einheiten übernahmen den Besatzungsdienst. Erst wenige Tage zuvor hatte sich die in der alten Kaserne untergebrachte Truppführerschule des Reichsarbeitsdienstes aufgelöst, und deutsche Truppen waren noch auf dem Rückzug durch Königstein gekommen und hatten einiges an Kriegsgerät zurücklassen müssen. Einer der Panzer einer aus Richtung Glashütten gekommenen Kolonne hatte dabei die letzte Rechtskurve auf der abschüssigen Limburger Straße nicht geschafft. Er durchbrach die Mauerbrüstung, stürzte die tiefe Böschung hinab. Unten blieb er rücklings so unglücklich liegen, dass die Besatzung eingeklemmt blieb. Das Wrack wurde erst Jahre später geborgen.



In Königstein war Ende 1945 das 520th Engineer Utility Detachment mit etwa eintausend Soldaten stationiert – hier deren Fahrzeugpark auf dem Stadtplatz

Am gleichen Tag, am 29. März, stieß die Aufklärungskompanie der 80. US-Infanteriedivision, die am Vortag nach der Kontaktaufnahme mit einer Einheit der 9. US-Panzerdivision bei Niedernhausen in den Raum Wiesbaden zurückgekehrt war, erneut in den Taunus bis nach Springen vor (etwa sechs Kilometer westlich von Bad Schwalbach). Dort sollte sie Kontakt mit Einheiten der mittlerweile vom Brückenkopf bei St. Goar her vorgerückten 89. US-Infanteriedivision aufnehmen. Nachdem dies erfolgt war, fuhr die motorisierte Einheit zunächst zurück nach Hochheim. Von hier verlegten der 2. Zug und die Stabseinheit nach Kelkheim, und die beiden anderen Züge drangen, ohne auf Widerstand zu stoßen, weiter nach Nordosten vor, der 1. Zug bis nach **Oberhöchstadt** und der 3. Zug bis nach **Steinbach**. Diese 80. Cavalry Reconnaissance Troop wird uns an anderer Stelle wieder begegnen, hier eine kurze Vorschau: Am 30. März drang der 1. Zug von Oberhöchstadt über Bad Homburg und die Saalburg nach Wehrheim vor, traf dort auf etwa zweitausendfünfhundert sich ergebende deutsche Soldaten, und zog weiter über Pfaffenwiesbach, Kransberg und Butzbach bis zum Tagesziel Großen-Buseck. Der 3. Zug eilte derweil als Vorseinheit dem I. Battalion des 319. US-Infanterieregiments voraus, von Steinbach über Bad Homburg, Friedrichsdorf und Köppern, und dann weiter auf der Autobahn bis Großen-Buseck. Zu diesem neuen Sammelpunkt führen auch der 2. Zug und der Stabszug der Kompanie direkt von Kelkheim her.

Am 29. März hatte die 5. US-Infanteriedivision, unterstützt von der 6. US-Panzerdivision, nach viertägigen Kämpfen die Stadt **Frankfurt** vollständig eingenommen, und die 3. US-Cavalry-Group (Regiment) hatte, von Hochheim her kommend, Frankfurt im Norden umrundet und das direkte Umland bis nach Vilbel und Karben am Rand der Wetterau besetzt, ohne noch auf Widerstand zu stoßen. Einheiten der 5. US-Infanteriedivision waren bereits westlich an Frankfurt zum Taunus hin vorbeigezogen. Mit einer Panzerspitze marschierten sie an diesem 29. März über **Eschborn** nach Steinbach und damit in den Obertaunuskreis ein. **Steinbach** wurde nach Zeitzeugenberichten gegen 14.30 Uhr besetzt, und **Oberhöchst** gegen 15 Uhr. Am gleichen Tag waren auch Teile der Aufklärungskompanie der benachbarten 80. US-Infanteriedivision dorthin vorgedrungen, der 3. Zug der 80. Cavalry Reconnaissance Troop nach Steinbach, und der 1. Zug nach Oberhöchst. Hier waren nur wenige Stunden zuvor noch abgekämpfte deutsche Soldaten durchgezogen, nun wurden die von Panzern begleiteten US-Soldaten mit weißen

Tüchern empfangen. Vermutlich von Oberhöchst her wurde auch **Kronberg** noch an diesem Tag erreicht, und von Steinbach her Weißkirchen. Dort hatte zunächst ein Panzer bis über die Bahnlinie vorgefühlt, seinen Turm mehrfach zur Erkundung geschwenkt, und dann erst zog ein langer Konvoi Militärfahrzeuge über die Kuppe und in Weißkirchen ein. Wie überall nahmen die Amerikaner Quartier in kurzfristig von ihren Bewohnern zu räumenden Häusern und Wohnungen. Auch die ehemalige kaiserliche Residenz in Kronberg, das noble Schloss Friedrichshof,

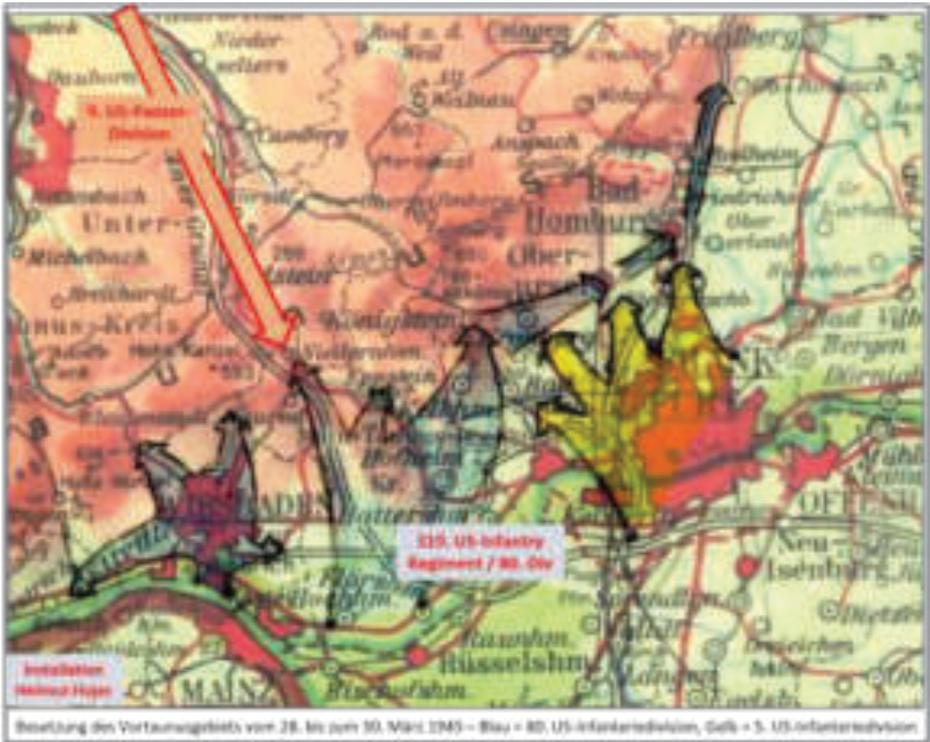
wurde requiriert. In dem gediegenen Anwesen blieben die Amerikaner bis Mitte 1952.

Und noch etwas geschah an diesem 29. Mär, was Oberursel in die Weltpresse brachte. Der Kommandeur der Aufklärungskompanie der gerade Frankfurt besetzenden 5. US-Infanteriedivision, Captain Donald E. Robinson, hatte von einem gefangenen genommenen Deutschen von gefangenen alliierten Fliegern in der **Klinik Hohemark**, seit 1939 Reservelazarett der Wehrmacht, erfahren. Der forsche Offizier schickte sogleich zwei Züge seiner 5th Cavalry Reconnaissance Troop auf den siebzehn Kilometer langen Weg durch das erst teilweise besetzte Gebiet. Mit im Konvoi befand sich ein Fotograf



29. März 1945 - Befreiung der Klinik Hohemark mit alliierten Gefangenen

des populären US-Magazins LIFE. Und dieser dokumentierte hautnah die Übernahme der Klinik Hohemark mit den dort im Haus Saalburg untergebrachten achtundfünfzig alliierten Gefangenen. In der Klinik waren kranke und verletzte alliierte Flieger aus der bereits aufgegebenen Luftwaffen-Vernehmungsstelle (Dulag) in Oberursel untergebracht. Über diese als kühn bezeichnete Befreiungsmission berichtete dann das LIFE Magazine ausführlich in der Ausgabe vom 16. April 1945.



Am nächsten Tag, Karfreitag der 30. März, setzte das I. Battalion des 319. Infanterie-Regiments mit den fünf beigestellten Sherman-Kampfpanzern M4 seinen Vormarsch aus dem Raum Königstein heraus fort. Das ursprüngliche Tagesziel lautete Bad Nauheim. Eine Patrouille fand die schon am Vortag von der Aufklärungskompanie der Division erreichten Orte Kronberg und Oberhöchstadt feindfrei, und so ging es unverzüglich weiter über Oberursel nach Bad Homburg. Mittlerweile war das Tagesziel in Großen-Buseck geändert worden, denn in der Wetterau war nirgends mehr Widerstand zu erwarten. Das gesamte Gebiet, mit den Städten **Bad Nauheim** und **Friedberg**, war schon am Vortag von der östlich an Frankfurt vorbeigestoßenen 6. Panzerdivision besetzt worden. Und so fuhren die aus Königstein kommenden Einheiten bei Bad Homburg auf die Auto-

bahn, den „German super-highway“, und geradewegs in den neuen Bereitstellungsraum um Großen-Buseck. Auf dem Weg dorthin sammelte das Regiment noch über siebenhundert sich ergebende Kriegsgefangene ein.

Nun zurück nach **Oberursel**, wo am frühen Vormittag des 30. März, fast gleichzeitig mit dem über die Königsteiner Straße gekommenen I. Battalion des 319. Infanterie-Regiments, auch Einheiten der 5. US-Infanteriedivision über den Oberhöchstatter Berg her eingerückt waren. Deren Panzerketten rissen beim Abbiegen am Bären-Eck das Kopfsteinpflaster auf, und vom gegenüberliegenden Schützenhof, in dem ein Lazarett eingerichtet war, beobachteten schaulustige Oberurseler den Einmarsch. Auf den bisher sorgsam gehüteten und gepflegten Parkflächen an der Allee und entlang der Nassauer-Straße richteten die Amerikaner ihr erstes Biwak ein. Im

repräsentativen Hotel Reichshof in der Feldbergstraße etablierte sich die US-Stadtkommandantur. Über die Stadtverwaltung und durch am Rathaus angeschlagene Bekanntmachungen gab die neue Militärregierung die nun geltenden Regeln für die Bevölkerung heraus. Auch in Oberursel hatten sich die bisher den Ton angegebenden NS-Größen die Tage zuvor mitsamt ihren Familien abgesetzt. Teileinheiten der Amerikaner besetzten von Oberursel aus auch Oberstedten und zogen weiter nach Bad Homburg.

Zum Kriegsende und vor Allem der ersten Nachkriegszeit in Oberursel kann auf den ausführlichen Aufsatz von Dr. Walter Lotz in den MITTEILUNGEN Heft 54 von 2015 des Oberurseler Geschichtsvereins verwiesen werden.

Auch in Oberursel haben sich Legenden zu „beherzten Männern“ entwickelt. So wird erzählt, dass zwei sicherlich ehrenwerte Bürger das Kunststück vollbracht hätten, eine am Gründonnerstag dort haltende Fahrzeugkolonne mit SS-Truppen davon abzuhalten, eine Verteidigungsstellung in Oberursel aufzubauen. Das Argument, der Taunuskamm böte sich doch als natürliche Verteidigungslinie an, habe überzeugt. Schon weil von dort keinerlei Angriffe zu erwarten waren, wirkt diese Geschichte sehr obskur. Vielleicht haben sich die Soldaten mit den angeblich eifertig zur Stelle gewesenen städtischen Repräsentanten einen Scherz erlaubt. Gemäß der Legende sei so der Stadt eine Zerstörung in letzter Stunde erspart geblieben. Die bald weitergezogene Kolonne

wird versucht haben, sich schnellstmöglich den anrückenden Amerikanern zu entziehen. Die beiden Honoratioren scheinen es bei der Darstellung belassen zu haben, beide wurden später zu Ehrenbürgern ernannt, sicherlich wegen gebührender Leistungen.

Jedenfalls war die Stadt nicht verteidigt worden, und die eingezogenen und motorisierten Kolonnen des 319. Infanterie-Regiments der 80. US-Infanterie-Division rückten direkt weiter über die Homburger Landstraße

nach **Bad Homburg**. Dort waren schon am Vortag nahe Gonzenheim die Panzerspähwagen einer US-Aufklärungseinheit gesichtet worden und die auf der Autobahn bereits nach Norden rollenden amerikanischen Militärkolonnen. Diese Panzerspähwagen der 80. US-Infanteriedivision waren bei ihrer Vorfelderkundung südlich von Bad Homburg auf Voraus-
einheiten der von Frankfurt her kommenden 6. US-Panzerdivision



Panzerspähwagen M3 „Greyhound“, mit 4 Mann Besatzung. 87 mm Kanone und 32,7 mm Maschinengewehr im Kranz des offenen Turms - Die oftmals ersten Vorboten der US-Truppen

getroffen. Während die 5. US-Infanteriedivision am 29. März noch die letzten Widerstände in Frankfurt beseitigte, war die 6. US-Panzerdivision schon von dort Richtung Norden entlang der Autobahn unterwegs. Am Abend des 28. März war Ockstadt nach kurzem Kampf eingenommen worden, und am Morgen des 29. März wurde Bad Nauheim besetzt und Friedberg nach kurzem Scharmützel eingenommen. Das von Oberursel nach Bad Homburg gezogene I. Battalion des 319. Infanterie-Regiments teilte sich vor dem Schlosspark auf in Richtung Kirdorf, zur Innenstadt und dem Schloss hin sowie Richtung Gonzenheim. Etwa gleichzeitig rückten Einheiten der 5. US-Infanterie-Division, die

nach der Eroberung von Frankfurt dort wie auch im Vortausengebiet die ersten Besatzungseinheiten stellte, von Oberursel in Oberstedten ein und Teile von dort weiter in Bad Homburg. Auch Artillerieeinheiten zogen in die Stadt, denn es wurde berichtet, dass am 31. März im Bereich Gluckensteinweg/Saalburgchaussee Geschütze in Stellung gegangen seien, die über die Saalburg gefeuert hätten (*Beschießung von Wehrheim, siehe dort*).

Über die Geschehnisse in **Oberstedten** liegt im Stadtarchiv Bad Homburg ein Erinnerungsbericht von Margarethe Schaller vor, deren Laufbahn als Rathaus-Sekretärin mit dem Kriegsende begann. Demnach „fluteten“ am Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr motorisierte US-Soldaten über die Oberstedter Höhe in das Dorf, Teile zogen sogleich weiter



Bad Homburg, gezeichnet von dem Bombenabwurf am 8. März 1945

nach Bad Homburg. Wie üblich, wurde nach Soldaten gefragt, mussten Waffen, Fotoapparate und Ferngläser an dem Bürgermeisteramt abgeliefert werden, und es wurden Ausgangsbeschränkungen verhängt. Auch von ersten, mit den Amerikanern schäkern den jungen Mädels wurde berichtet. In der Folgezeit seien die Probleme mit übergriffigen und plündernden Fremdarbeitern angewachsen, die nun nicht mehr von ihren bisherigen Arbeitgebern versorgt wurden. Deshalb seien die Patrouillen der Amerikaner vor allem des Nachts verstärkt worden. In Captain

Weaver, dem im damaligen Hotel Minerva residierenden Commanding Officer der US-Militärregierung in Bad Homburg, habe die gut der englischen Sprache mächtige und mit der amerikanischen Art vertraute Helferin des Oberstedter Bürgermeisters zumindest einen fairen Ansprechpartner gefunden.

Auch in dem von der Bombardierung am 8. März gezeichneten Bad Homburg requirierten die US-Truppen eine große Anzahl von Häusern, Wohnungen, Hotels und Gewerbebetrieben zur Unterbringung ihrer Besatzungseinheiten und der Militärverwaltung. Die auch für den ganzen Obertaunuskreis zuständige Militärregierung nahm ihren Sitz in dem Kurvillen-Anwesen in der Kaiser-Friedrich-Promenade 76. In dieser 1938 von Werner Reimers (PIV) erbauten herrschaftlichen Villa „Haus im Walde“ in der Herderstraße 9

nahm bald darauf der Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Europa seinen Sitz. Dieser war gleichzeitig Militärgouverneur der US-Besatzungszone in Deutschland, zunächst General Dwight D. Eisenhower, dem Joseph T. McNarney und im März 1947 Lucius D. Clay folgten. In das im Sommer 1952 an Reimers zurückgegebene Anwesen soll dieser nie mehr einen Fuß ge-

setzt haben.

Zur Besetzung der heute zu Bad Homburg gehörenden Orte **Dornholzhausen**, **Kirdorf** und **Gonzenheim** wurden keine konkreten Informationen gefunden, sie sind offenbar im gleichen Zug mit Bad Homburg am 30. März besetzt worden. Die erst 1972 zum Hochtaunuskreis gekommenen Orte **Ober-Eschbach** und das östlich der Autobahn gelegenen **Ober-Erlenbach** haben vermutlich bereits am 28. März, beim Vormarsch der 6. Panzerdivision entlang der Autobahn auf Friedberg zu, Besuch von US-Aufklärungstruppen erhalten und sind dann ebenfalls am

30. März von Einheiten der von Frankfurt anmarschierenden 5.US-Infanteriedivision besetzt worden.

Nach Bad Homburg verlegte am 31. März auch die **19. Cavalry Reconnaissance Squadron** (Battalion) von Reichenbach im Taunus her mit ihrem Battalions-Stab, ihrer A-Kompanie und der Panzerkompanie. Sie lobten die hier bezogenen Quartiere als sehr „komfortabel“. Die B-Kompanie wurde sogleich weiter über die Saalburg zur Erkundung und Sicherung des linken Flügels der in die Stadt eingerückten Besatzungstruppen geschickt. Nachdem am Vortag bereits eine Aufklärungskompanie der 80. US-Infanteriedivision problemlos nach Wehrheim vorgestoßen und dann über Pfaffenwiesbach und Butzbach bis nach Großen-Buseck und Butzbach bis nach Großen-Buseck weitergerückt war, stieß der neuerliche Vorstoß auf überraschenden Widerstand (siehe dort). Nach beiderseits verlustreichen Kämpfen kehrte die B-Kompanie am Ostersonntag nach Bad Homburg zum Sammelpunkt der Squadron zurück. Diese rückte dann am 3. April über Mainz zu Besatzungsdiensten in das Rheinland ab.

Zur heutigen Stadt **Friedrichsdorf** gehören als weitere Ortsteile die früher selbstständigen Gemeinden **Burgholzhausen**, **Köppern** und **Seulberg**. Diese vier Orte wurden am 30. März von aus Bad Homburg oder Gonzenheim gekommenen Einheiten der 5. US-Infanteriedivision besetzt. Ursprünglich sollte dies das 319. Infanterieregiment der 80. US-Infanteriedivision übernehmen, welches aber schon bei Bad Homburg auf die Autobahn zu seinem neuen Tagesziel Großen-Buseck umdirigiert worden war. In dem östlich der Autobahn gelegenen Burgholzhausen waren bereits am 28. März amerikanische Einheiten aufgetaucht, die offenbar zu der auf Friedberg vorrückenden 6. US-Panzerdivision gehörten.

Zu den Ereignissen in **Köppern** hat der Lokalhistoriker August Will in umfassender

Form berichtet, was hier wie folgt zusammengefasst wird: Am Vormittag des 30. März, offenbar direkt nach dem Morgengottesdienst, durchfuhr als erstes eine kleinere motorisierte US-Kolonne ohne Aufenthalt den Ort. Der zuvor aufgerufene Volkssturm war nicht angetreten, zumal es an Uniformen und Waffen gemangelt habe. Die an beiden Ortszügen errichteten Panzersperren umfuhr die geländegängigen Panzerspähwagen M8



der Einheit problemlos. *(Anmerkung: Dabei handelte es sich um den 3. Zug der 80. Reconnaissance Troop, der an diesem Tag von Steinbach über Bad Homburg dem 319. Infanterieregiment der 80. US-Infanteriedivision in Richtung Rosbach zur Aufklärung vorseilte. Das Tagesziel des Regiments war gegen Mittag von Bad Nauheim in Großen-Buseck geändert worden, und so fuhr es dann schon hinter Köppern auf die Autobahn und überließ die Besetzung dieses Gebiets*

der von Frankfurt her kommenden 5. US-Infanteriedivision) Um die Mittagszeit folgte, ebenfalls von Friedrichsdorf her, schließlich eine größere Kolonne amerikanischer Soldaten, die den Ort durchkämmten und besetzten. Zahlreiche versprengte deutsche Soldaten wurden zu einem Sammelplatz auf dem Schulhof gebracht. Von dort wurden sie den auf dem Mittelstreifen der nahen Autobahn Richtung Frankfurt marschierenden langen Kolonnen von Kriegsgefangenen zugeführt. Nach Norden rollten dort unentwegt die Fahrzeuge der US-Kampf- und Nachschubeinheiten, nach Süden kamen leere Lastkraftwagen

die möglicherweise in einem geeigneten Moment die nahe Autobahn überqueren wollten, hatten sich am Waldrand am Töngesrod verborgen, als sie mutmaßlich von in der Nähe untergebrachten Fremdarbeitern verraten wurden. Unvermittelt seien US-Soldaten mit Jeeps dorthin gefahren und hätten die unbewaffneten und mit erhobenen Händen und weißen Taschentüchern dastehenden Soldaten zusammengeschoßen. Vielleicht war ihr Verderben, dass sie sich nicht unverzüglich nach der Besetzung der Region freiwillig in Gefangenschaft begeben hatten. Sie gehörten möglicherweise einem Polizei-Bataillon



Rechts des Rheins war die Widerstandskraft der Wehrmacht weitgehend gebrochen. Kolonnen von Kriegsgefangenen marschieren auf dem Mittelstreifen der „German super highway“ entgegen den vorrückenden US-Truppen in die Gefangenenlager

und Tieflader zurück, auf denen dann auch deutsche Kriegsgefangene dicht an dicht stehend abtransportiert wurden. Nach der am 3. April per Aushang verkündeten Warnung, dass in Zivilkleidung aufgegriffene Soldaten als Spione betrachtet und erschossen würden, stellten sich in Köppern noch etwa vierzig Soldaten. Manche kehrten erst Ende 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Am frühen Nachmittag des 1. April kam es noch zu dem tragischen Fall einer Gefangenenerschießung. Acht deutsche Soldaten,

an, das am 26. März in Rodheim eingetroffen war und dort Panzersperren errichtet hatte, dann aber in der Nacht schon wieder abgezogen war. Die acht getöteten Soldaten fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem alten Köpperner Friedhof. Die ursprünglichen Holzkreuze wurden 2002 durch aus Granit gefertigte Andilly-Kreuze ersetzt und stehen dort als eine ewige Mahnung. Ganz in der Nähe, im Rodheimer

Oberwald, wurden am Tag darauf, am 2. April, nochmals zunächst drei tote deutsche Soldaten gefunden, bei einer Nachsuche weitere fünf Tote in einer Waldhütte. Diese ebenfalls acht, unterschiedlichen Truppenteilen angehörenden Soldaten waren zuvor offensichtlich ausgeplündert worden. Nach ihrer Erstbestattung in Rodheim wurden sie, bis auf einen, 1966 auf den Kriegsopferfriedhof Ulrichstein im Vogelsberg umgebettet. Solche tragischen Einzelschicksale verblassten schnell im Strudel des allgemeinen Unter-



gangs, zumal die Toten am Ort ihre Auffindung ja Unbekannte waren, zu denen keine persönlichen und emotionalen Bindungen bestanden. In den Sterbebüchern der Gemeinden und in den Mitteilungen an ausfindig gemachte Angehörige hieß es dann zumeist allgemein und die traurige Wahrheit gnädig verschleiern, die Soldaten seien bei Kriegereignissen ums Leben gekommen.

Im **Waldkrankenhaus Köppern**, das von der Stadt Frankfurt ab Oktober 1943 zum Ausweichkrankenhaus für ihre dort durch Bombardierungen beschädigten und zerstörten Krankenhäuser ausgebaut worden war, hörten die "Euthanasie"-Morde der Nazis an als "lebensunwert" betrachteten Menschen mit dem Einmarsch der Amerikaner noch nicht auf. Erst zwei Wochen danach beendete die von dem neuen Frankfurter Bürgermeister Wilhelm Hollbach aktivierte Kriminalpolizei dieses menschenverachtende Treiben. Ein Gedenkstein erinnert dort seit 2001

an die Opfer dieser lange Zeit verschwiegenen und verleugneten nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen.

Die Besetzung des gesamten Vortaunusgebiets, vom Rhein bis in die Wetterau, war damit innerhalb von drei Tagen sehr unspektakulär verlaufen, ohne dass es dabei zu organisiertem Widerstand der Wehrmacht oder von Volkssturmeinheiten gekommen war. Die in der Propaganda noch immer verheißenen „Wunderwaffen“ waren ausgeblieben, und der wie in Kronberg stellenweise doch noch aktivierte Deutsche Volkssturm hatte sich überall rechtzeitig wieder aufgelöst. Dies wohl auch, weil die Wehrmacht dieses Gebiet kampfflos geräumt hatte. Die anschaulichen und wohl auch repräsentativen Schilderungen des Zeitzeugen Hans Jürgen Schultz zu den letzten Kriegstagen sowie der ersten Besatzungszeit in Kronberg können in den „Jahrbüchern des Hochtaunuskreis“ 2004 und 2005 nachgelesen werden.

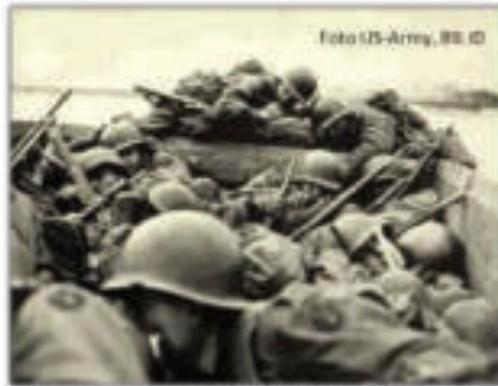
7. Die Besetzung des Raums zwischen Taunuskamm und Lahn

Während die Rhein-Main-Ebene am Fuße des Taunus, wie zuvor behandelt, von der 80. US-Infanteriedivision des XX. US-Corps besetzt wurde, schloss sich nördlich des Taunuskamms der etwa 35 Kilometer breite, bis zur Lahn reichende Gefechtsstreifen des VIII. US-Corps an. Dessen wesentliche Einheiten waren die 76., die 87. und die 89. Infanteriedivision. Diese standen zunächst vor der schwierigen Aufgabe, den sich in einem tiefen Taleinschnitt dahinschlingenden Rhein zu überwinden, die letzte natürliche Bastion auf dem Weg ins Innere des Reichs. Das Rückgrat der deutschen Rheinverteidigung sollten die bereits stark angeschlagene 276. Volksgrenadierdivision sowie die Reste der 6. SS-Gebirgsdivision „Nord“ bilden. Dazu kamen zahlreiche, im Erdkampf allerdings unerfahrene Flak-Einheiten, und verschiedene sonstige Volkssturm- und Heimatersatzeinheiten. Allerdings wurde die Waffen-SS-Einheit vorzeitig am 22. März von der Rheinfront abgezogen. Sie sollte nördlich von Wiesbaden sammeln, um dann bei der Verteidigung von Frankfurt eingesetzt zu werden, wozu es dann jedoch nicht kam.

7.1 Die Überwindung des Rheins

Nach der Sprengung der Hindenburgbrücke zwischen Rudesheim und Bingen durch deutsche Pioniere am 19. März, gab es auch im oberen Mittelrheintal keine Brücke mehr über den Fluss. Somit standen die US-Streitkräfte vor der Herausforderung, den hier in einem engen Tal verlaufenden Fluss mit Wasserfahrzeugen zu überwinden.

Den Anfang machte die 87. Infanteriedivision im Nordabschnitt, an der Schnittstelle zur 1. US-Armee. Am Morgen des 25. März, unmittelbar nach Mitternacht, setzte dessen 347. Infanterieregiment mit dem I. und dem III. Battalion in Sturmbooten bei Rhens über den Rhein. Sie sollten die rechtsrheinischen Orte Oberlahnstein und Braubach und den Raum dazwischen besetzen. Der Vorstoß blieb jedoch im heftigen deutschen Abwehrfeuer stecken. Gleichzeitig war bei Boppard, einige Kilometer flussaufwärts, das 345. Infanterieregiment ebenfalls in Sturmbooten über den Rhein gegangen. Dort konnte es einen Brückenkopf bilden und bald ausweiten. Während bei Oberlahnstein und Braubach die Kämpfe weiterhin tobten, setzte hier, gegen 02.00 Uhr in der folgenden Nacht, das als



Rhein-Überquerung in 20 Mann fassenden Sturmbooten

Reserve eingeteilte II. Battalion des 346. Regiments auf Fähren auf die rechte Rheinseite über. Es wurde nun stromabwärts zur Unterstützung der bei Braubach und Oberlahnstein feststeckenden Einheiten des 347. Regiments geschickt, zusammen mit dessen Kampf- und Jagdpanzern. Diese waren zunächst linksrheinisch die gut zehn Kilometer nach Boppard gefahren, und nach dem Übersetzen auf Fähren rückten sie am Morgen des 26. März rechtsrheinisch gegen Braubach vor. Mit dieser Übermacht wurde der deutsche Widerstand in Oberlahnstein und Braubach schließlich gebrochen. Bis zum Abend errichteten Pioniere bei Boppard eine



Pioniere setzen einen Kampfpanzer M4-Sherman per Fähre über einen Fluss

Pontenbrücke, auf welcher der amerikanische Nachschub an Truppen und Material nun ohne Unterlass auf die rechte Rheinseite rollen konnte. Während die Regimenter und Einheiten der 87. Infanteriedivision bereits im Nordstreifen des Taunus entlang der Lahn weiter nach Nordosten vorstießen, übernahm die 6. Cavalry Group zunächst die Sicherung der Rheinübergänge.

Im südlich daran anschließenden Gefechtsstreifen der 89. US-Infanteriedivision erfolgte die Rheinüberquerung einen Tag später, und zwar im rund fünfzehn Kilometer stromaufwärts gelegenen Raum St. Goar. Ab 02.00 Uhr früh am 26. März setzten jeweils ein Bataillon des 354. Regiments in Sturmbooten nach Wellmich und direkt nach St. Goarshausen über. Diese ersten Wellen wurden vom heftigen Abwehrfeuer der deutschen Verteidiger zunächst aufgehalten und abgeschnitten. Erst nach massiver Feuerunterstützung konnten die Überfahrten nach Tagesanbruch fortgesetzt werden. Erst gegen 14 Uhr hatten die beiden Bataillone nach erheblichen Verlusten vollständig übergesetzt. Das in Reserve gehaltene III. Battalion folgte erst im Schutz der Dunkelheit nach. Gleichzeitig mit dem 354. Regiment hatten die drei Bataillone

des 353. Regiments knapp zehn Kilometer stromaufwärts bei Oberwesel ihren Übergang begonnen, der auf nur geringen Widerstand traf. Die Einheiten konnten ihren Brückenkopf schnell ausbauen und weiter in das Umland vordringen, sodass erste Teile des in Reserve gehaltenen 355. Regiments nachrücken konnten. Am Mittag dieses 26. März hatte die Division zwei Kampfgruppen gebildet, und diese über die stromabwärts schon in Betrieb genommene Pontonbrücke der 87. Division in Boppard über den Rhein geschickt. Sie sollten den rechtsrheinischen



Ponten-Brücke der 87. US-Infanteriedivision bei Boppard am Rhein

Raum von dorthier stromaufwärts sichern. Noch in der Nacht begannen die Pioniere der Division mit dem Bau einer Pontonbrücke von St. Goar nach St. Goarshausen, die um die Mittagszeit des 27. März einsatzbereit war.

In die beiden schnell vereinigten Brückenköpfe der 87. und der 89. Division rückte die zunächst als Reserve vorgesehene 76. US-Infanteriedivision nach. Dessen 385. und 417. Regiment sowie die Aufklärungskompanie setzten vom 26. bis 28. März bei Boppard



27. März 1945 - Rheinüberquerung des 304. US-Inf. Regiments

über den Rhein, das 304. Regiment blieb zunächst zur Sicherung der Rheinübergänge zurück.

Die nun folgende Besetzung des etwa 35 Kilometer breiten und sich über etwa 70 Kilometer hinziehenden hinteren Taunus, mit dem sich östlich und südöstlich von St. Goarshausen erstreckenden Rheintaunus einerseits, und dem hinteren Taunus südlich der Lahn andererseits, soll im Folgenden im Überblick dargestellt werden. Danach geht es zu dem Hauptkampfgebiet im Usinger Land.

7.2 Das Rheintaunusgebiet

Die Besetzung des Gebiets ostwärts ihres Rheinübergangs bei St. Goarshausen oblag der 89. US-Infanteriedivision. Deren bei Oberwesel über den Rhein gegangene Einheiten drangen einerseits weiter nach Osten in den Taunus vor, andererseits direkt am Rhein entlang nach Südosten. Gegen immer wieder aufflackernden Widerstand klärte die

schon am 26. März in Boppard übergesetzte Task Force Johnson zunächst das Rheintal aufwärts bis nach St. Goarshausen, und dort schwenkte sie tags darauf nach Osten in das Taunusgebiet ein. Am Morgen des 28. März erreichte sie Strüth und am Mittag **Bad Schwalbach**. Dieser Kampfgruppe folgten die Einheiten des 354. Regiments, die Kontakt zu der nördlich davon vorrückenden 76. US-Infanteriedivision hielten. In den folgenden Tagen erkundeten und sicherten sie das Gebiet mit den Ortschaften des heutigen Taunusstein und weiter bis hinter die Kölner Autobahn zum Operationsgebiet der 76. US-Infanteriedivision. Eine deutsche Front gab es hier nicht, aber die Amerikaner trafen immer wieder auf versprengte deutsche Einheiten und Soldaten, wobei es auch zu begrenzten Kampfhandlungen kam. Die zahlreichen deutschen Kriegsgefangenen, seit dem Rheinübergang sollen es laut Divisionschronik um die 2700 gewesen sein, wurden zunächst

in die Sammelstelle der Division nach Bad Schwalbach gebracht. Hier hatten die 89. Division und zumindest dessen 354. Regiment ihre Kommandostellen eingerichtet und den Großteil ihrer Einheiten einquartiert. Südlich davon operierte, von seinem Rheinübergang in St. Goarshausen kommend, das 353. Regiment. Dessen Bataillone durchdrangen in den folgenden Tagen mit den ihnen beigeestellten Panzerzügen den bergigen Raum bis über den Höhenzug des Rheintaunus hinaus, andere Teile stießen direkt rheinaufwärts bis hinter Eltville zum Operationsbereich der 80. Infanteriedivision vor. Auch hier stießen sie immer wieder auf deutsche Abwehrstellungen. Das Städtchen Kaub wurde besonders heftig verteidigt, und die Amerikaner mussten hier von St. Goar her durch Sturmboote mit Nachschub versorgt werden. Mit dem Erreichen des Rheingaus wurde der Widerstand geringer. Rüdesheim und Geisenheim wurden kampfflos besetzt, und Eltville wurde zum

Sammelpunkt und Quartier der entlang des Rheins vorgerückten Einheiten.

Bis Ende März flauten die noch vereinzelt aufflackernden Kampfhandlungen im Bereich 89. US-Infanteriedivision ab. Am Abend des 2. April begann die Verlegung der Division im motorisierten Marsch über Wiesbaden und Frankfurt und dann auf der Kasseler Autobahn nach Hersfeld. Die Aufklärungskompanie, die 89. Cavalry Reconnaissance Troop, blieb noch einige Tage im Rheingau und nahm hier Besatzungsaufgaben wahr.

7.3 Vom Rhein bis in den Raum Butzbach

Südlich der Lahn, welche die Grenze zum Gefechtsabschnitt der 1. US-Armee markierte, rückte die 87. US-Infanteriedivision durch den hinteren Taunus weiter in Richtung Gießen vor, wo sie mit Einheiten des XX. Corps der 3. US-Armee zusammentreffen sollte. Zwischen der 87. und der 89. Division sollten zunächst mobile Kampfgruppen (Task Forces) unter Führung der 6. US-Cavalry Group raumgreifend vorstoßen und den Raum erkunden und sichern. Diese Task Forces wurden aber bald abgelöst durch die Einheiten der nachrückenden 76. US-Infanteriedivision. Nördlich der Lahn stieß, aus dem Brückenkopf Remagen kommend, die zur 1. US-Armee gehörende 9. Panzerdivision auf die Lahn zwischen Limburg und Weilburg zu, mit der 99. Infanteriedivision und die 7. Panzerdivision an ihrer linken Flanke.

Die 87. US-Infanteriedivision sollte mit ihren drei Infanterieregimentern, ihrer Feldartillerie und den anderen organischen sowie der Division zugeordneten Panzer- und Pionierabteilungen diesen hinteren Taunusraum entlang der Lahn bis in den Raum Gießen besetzen. Diese Einheiten hatten den Rhein bei den Sturmangriffen zwischen Niederlahnstein und Braubach sowie bei Boppard überquert, beziehungsweise auf der dann in Boppard gebauten Pontonbrücke. Obwohl es auf ihrem Vormarschweg keine deutsche

Front mehr gab, und die Versorgungs- und Kommandostrukturen der Wehrmacht weitgehend zusammengebrochen waren, trafen die US-Einheiten unterwegs immer wieder auf vereinzelt, mitunter heftigen Widerstand versprengter deutscher Truppenteile.

Im Norden, entlang der Grenze zum Gefechtsraum der 1. US-Armee, stieß das 347. Regiment das Lahntal aufwärts vor, von Niederlahnstein bis in den Raum Limburg, und dann weiter in den nächsten Sammlungsraum bei Villmar. Mit dem I. und dem III. Battalion als Kern wurden zwei motorisierte Task Forces (Kampfgruppen) gebildet, welche auch die dem Regiment beigestellten Kampf- und Jagdpanzer sowie weitere Unterstützungseinheiten umfassten. Die Aufgabe solcher Task Forces war es, schnell und tief in das Feindgebiet vorzustoßen, den Raum zu erkunden und feindliche Versorgungs-, Kommunikations- und Befehlsstrukturen zu unterbrechen und zu zerstören. Die anderen Regimentseinheiten folgten den Task Forces und sicherten den Grenzraum zur 1. US-Armee sowie den rückwärtigen Raum des rechts vom 347. Regiment vorgestoßenen 346. Regiments.

Dieses 346. Regiment rückte zunächst etwa parallel zur Lahn vor, ab dem Lahnbogen bei Aumenau dann die Lahn verlassend und geradewegs auf den Raum Gießen zu. Diese Linie markierte auch die Gefechtsraumgrenze zur 1. US-Armee im Norden. Die Speerspitze bildete auch hier eine Kampfgruppe, die Task Force Sundt. Diese umfasste die Aufklärungskompanie der 87. Division, die K-Kompanie des 346. Regiments, eine Panzerkompanie sowie das 335. Feldartillerie-Battalion. Bis zum 28. März stießen diese Einheiten in den Raum zwischen Eschhofen und Niederbrechen südöstlich von Limburg an der heutigen Bundesstraße 8 vor. Am nächsten Tag, am 29. März, konnte die Task Force Sundt noch über Weilmünster bis Butzbach vorstoßen, bevor der Durchmarsch großer Teile der 9. US-Panzerdivision aus dem



Raum südlich von Weilburg über Weilmünster und Gießen in Richtung Fritzlar praktisch alle Straßen verstopfte. Das Gros des 346. Regiments wurde dadurch aufgehalten und konnte erst anschließend bis zum 31. März in seinen Sammlungsraum um Kraftsolms weiterziehen. Die übergeordnete 87. Division schlug am 31. März ihr Hauptquartier in Weilmünster auf, von wo es erst am 6. April weiter nach Friedewald bei Eisenach verlegte.

Südlich des 346. Regiments, in dem Streifen zur benachbarten 76. US-Infanteriedivision hin, drang das 345. US-Infanterieregiment nach Osten vor. Dabei sollte es auch den Nordteil des Usinger Landes besetzen. Nach dem Rheinübergang am 25. und 26. März bei Boppard war das Regiment ostwärts in den bergigen und großteils bewaldeten Hintertaunus einmarschiert. Nach zwei Tagen, am 28. März, waren die Spitzen bis auf etwa zehn Kilometer an die Kölner Auto-

bahn vorgerückt, als die Feldartillerie am frühen Nachmittag ein Feuerverbot ab etwa 2,5 Kilometer westlich der Autobahn erhielt. Dort rollten nämlich gerade Einheiten der 9. US-Panzerdivision von ihrem Vorstoß nach Idstein und Niedernhausen zurück, über den im nächsten Kapitel noch ausführlicher berichtet wird. Am Tag darauf, am 29. März, gingen die Einheiten des 345. Regiments im Raum Dauborn, wo das Regiment auch seinen Gefechtsstand einrichtete, über die Autobahn. Bei Niederselters und Eisenbach stieß das II. Battalion und die es begleitenden Kampf- und Jagdpanzer jedoch auf heftigen Widerstand. Dieser konnte erst gegen Abend und mit Unterstützung des I. Battalions gebrochen werden. Am Morgen des 30. März, des Karfreitags, setzten die Einheiten aus dem Raum Dauborn/Eisenbach/Oberbrechen ihren Vormarsch über Haintchen nach Osten fort. Das I. Battalion stieß am weitesten vor, bis in den Raum Butzbach, der bereits am Vortag von

Einheiten der 6. US-Panzerdivision besetzt worden war. Auf dem Rückweg zum vorgesehenen Tagesziel Brandoberndorf kreuzte sich dessen Weg in Bodenrod mit dem bis dorthin vorgedrungenen III. Battalion. Die Einheiten des II. Battalions waren zwischenzeitlich einerseits über Winden, Heinzenberg und Mönstadt nach Grävenwiesbach eingerückt, andererseits über Emmershausen, wo die E-Kompanie in Quartier blieb, und weiter über Gemünden, Laubach und Naunstadt. Die Besetzung von Grävenwiesbach wird noch in einem späteren Kapitel behandelt. Seinen Gefechtsstand richtete das 345. Regiment in Brandoberndorf ein.

In diesem am 30. März eingenommenen Raum Brandoberndorf-Bodenrod-Grävenwiesbach blieb das 345. Regiment über Ostern zur Auffrischung liegen. Dabei wurde das Gebiet auch weiträumig nach versprengten

deutschen Soldaten durchkämt. Erst nach Ostern, am 3. April, zogen alle Regimentseinheiten im motorisierten Marsch über Butzbach und auf der Kasseler Autobahn weiter den kämpfenden Truppen in Richtung Eisenach nach.

Diesem zur Abrundung kurzen Überblick zur Besetzung sowohl des Rheintausgebiets durch die 89. US-Infanteriedivision, als auch des nördlichen Auslaufstreifens des Taunus zur Lahn hin durch die 87. US-Infanteriedivision, folgen nun die ausführlicheren Abhandlungen zu dem eigentlichen Betrachtungsgebiet dieses BÜchleins, dem Usinger Land als Teil des heutigen Hochtaunuskreises. Dort kam es zu erbitterten und beiderseits verlustreichen Kämpfen im Zusammenhang mit dem Rückzug der Reste der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“.

8. Erbitterte Kämpfe im Taunusgebiet

So kampflös und unblutig wie vor der Höhe gingen der Krieg und die Besetzungen im Taunusgebiet unseres Hochtaunuskreises, hinter der Höhe, leider nicht vorstatten. Schon den ganzen Monat März über, so wird es in den Aufschreibungen und Chroniken verschiedener Taunusorte berichtet, zogen immer wieder Kolonnen von Volksturmännern und Fremdarbeitern durch die Orte, die von Schanzarbeiten aus dem Westen zurückkehrten. Die wenig später sich ebenfalls in Richtung Osten zurückziehenden Wehrmachtseinheiten und Soldaten machten einen zum Teil beklagenswerten Eindruck. Deren Kommandostrukturen, Ordnung und Versorgung waren bereits zerrüttet, manche der Verbände existierten nur noch auf dem Papier, sowohl bei den Stäben der Wehrmacht wie auch denen der US-Army. In unserem Taunusbereich führte die US-Army Ende März noch die „6. SS“- und die 276. Volksgrenadier-Division auf, ohne genauere Kenntnis

über deren verbliebene Stärke zu haben. Die 276. Volksgrenadier-Division war praktisch schon zerschlagen, als ihre Reste von wenigen hundert Mann Mitte März bei Boppard über den Rhein gesetzt hatten, die sich dann verloren. Allein die Resteinheiten 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“, die zur Verteidigung Limburgs von Wiesbaden her in den Taunus umgelenkt worden waren, spielten zusammen mit den zu ihnen gestoßenen Weilburger Fahnenjunkern noch eine Rolle bei den Kämpfen im Gebiet unseres heutigen Hochtaunuskreises. Bei ihrem Versuch, der Umklammerung durch die US-Truppen in Richtung vermuteter deutscher Linien nach Osten zu entkommen, kam es gegen die nachdrängenden Amerikaner zu teils erbitterten Kämpfen, die großteils von den jungen Fahnenjunkern ausgetragen wurden. Dieses Geschehen soll im Folgenden beschrieben werden, nicht in rein chronologischer Folge, sondern orientiert an den jeweils betroffenen Dörfern

und Ortschaften. Zuvor soll die Vorgeschiede der bereits erwähnten Einheit der Waffen-SS aufgezeigt werden, der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“.

8.1 Die 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“

Diese SS-Division war 1941 zur Unterstützung Finnlands in dessen Verteidigungskrieg gegen die Sowjetunion aufgestellt worden. Der Komplex SS war ein zentrales Instrument der Führergewalt im NS-Staat, ihr „Reichsführer SS“, Heinrich Himmler, war einer der wesentlichen der im NS-Staat konkurrierenden Machtträger. Die in seinem Totalanspruch geschaffenen SS-Divisionen waren operativ zwar den Armeen der Wehrmacht zugeordnet, unterstanden aber ansonsten ihm direkt, der wiederum nur noch Adolf Hitler über sich hatte. In dem sehr heterogenen Gefüge der SS waren die Verbindungen zwischen den Kampfverbänden der Waffen-SS und dem KZ- und Polizeiapparat gering. (*Hermann Kaienburg; Der Militär- und Wirtschaftskomplex der SS“; Berlin 2006*) Abgesehen von den erst gegen Kriegsende aufgestellten Einheiten, waren die Truppen der Waffen-SS in der Regel besser ausgerüstet und ausgebildet als vergleichbare Wehrmachtseinheiten. In ihnen dienten nicht nur freiwillige Reichsdeutsche, sondern auch viele Volksdeutsche aus den besetzten Ländern auf Grund der dort geltenden Wehrpflicht.

Nach drei Jahren erbitterter Kämpfe an der Seite der finnischen Armee mussten, nach einem zwischen Finnland und der Sowjetunion geschlossenen Sonderfrieden, sämtliche deutsche Verbände Finnland im September 1944 unverzüglich räumen. Die 6. SS-Gebirgs-Division „Nord“ verlegte, nach rund 1600 Kilometern Fußmarsch zur norwegischen Küste und dann weiter per Bahn und Schiff zunächst nach Dänemark. Dort folgte eine nur kurze Zeit der Auffrischung und Erholung. Unmittelbar nach Weihnachten 1944

wurde die noch etwa 15.000 Mann starke Division per Eisenbahn in die Südpfalz transportiert und dort sogleich blindlings in die dortigen Kämpfe geworfen. Nach diesen verlustreichen Kämpfen wurde die Division in den Abwehrkämpfen im Raum Trier und von dort zurückweichend bis hinunter ins Moseldreieck eingesetzt. Dabei musste sie verschiedene ihrer Truppenteile an andere Verbände abgeben und große Teile der schweren Ausrüstung und Waffen wegen Kraftstoffmangels liegen lassen. Von der Nacht auf den 17. bis zum 18. März setzten die Resteinheiten der Division unter ihrem Kommandeur, SS-Gruppenführer (vergleichbar dem heutigen Generalmajor) Karl-Heinrich Brenner, bei Boppard und Spay mit Fähren über den Rhein. Es sollen noch etwa viertausend Mann gewesen sein und lediglich sechzehn Geschütze unterschiedlicher Kaliber, die dort die Rheinverteidigung zwischen Boppard und Eltville übernehmen sollten. Am 22. März wurden sie dort jedoch überraschend abgezogen und zur Verteidigung der mittlerweile aus dem amerikanischen Brückenkopf bei Oppenheim heraus bedrohten Stadt Frankfurt in Marsch gesetzt. Aber schon zwei Tage später kam ein Gegenbefehl. Die bereits nördlich von Wiesbaden stehenden Einheiten sollten nach Norden schwenken, um den Verkehrsknotenpunkt Limburg vor den von Remagen her anrückenden US-Truppen zu verteidigen.

8.2 Erste Gefechte im Goldenen Grund

Als Brenners motorisierte Vorausschiffe am Nachmittag des 26. März **Limburg** erreichten, war die Stadt gerade von Einheiten der 9. US-Panzerdivision eingenommen worden. Damit begannen die Kampfhandlungen im Taunusgebiet. Am Dienstag, den 27. März, drang die Kampfgruppe CC-R der US-Panzerdivision mit ihren über siebzig Kampfpanzern und einer zumindest gleichgroßen Zahl weiterer Ketten- und Halbkettenfahrzeugen auf der Autobahn von Limburg aus nach

Süden bis Idstein vor. Dieser Vorstoß der zur 1. US-Armee gehörenden Kampfgruppe, tief hinein in den Operationsraum von Pattons 3. US-Armee, erfolgte mit ausdrücklicher Billigung des gemeinsamen Befehlshabers der übergeordneten 12. US-Army Group, Omar N. Bradley. Mit diesem tiefen Vorstoß wollte er das Dreieck zwischen Rhein und Lahn entlang der Kölner Autobahn schließen, und die in dem Kessel eingeschlossenen deutschen Soldaten, deren Zahl bei etwa zwanzigtausend vermutet wurde, gefangen nehmen. An ihrer rechten Flanke wurde diese Panzereinheit, die nirgendwo auf ernsthaften Widerstand stieß, von der B-Kompanie der 89. Cavalry Reconnaissance Squadron begleitet. Diese Aufklärungseinheit sollte am Folgetag, am 28. März, Kontakt mit der am gleichen Morgen bei Mainz über den Rhein gesetzten 80. Infanteriedivision suchen. Südlich von Niedernhausen traf sie auf den 1. und 3. Platoon (Zug) von deren entgegengeschickter 80. Cavalry Reconnaissance Troop (Kompanie). Damit war der Kessel geschlossen, in den bereits seitlich vom Rhein her die Infanteriedivisionen des VIII. Corps stießen. Auch sie trafen auf keinen wesentlichen Widerstand mehr, und so konnten die bis Idstein vorgestoßenen Panzer der 9. US-Panzerdivision am 28. März wieder zurück in ihre eigentliche Kampfzone an der Lahn zurückrollen und sich dem weiteren Vormarsch ihrer Division nach Nordosten hin anschließen. Die bis Niedernhausen vorgedrungene Aufklärungsabteilung folgte erst am frühen Morgen, und sie gelangte an diesem 29. März noch über Villmar bis Großen Buseck östlich von Gießen. Im Vortaaunus waren die Stadt und der Raum Frankfurt am gleichen Tag endgültig erobert worden und erste US-Einheiten des XX. Corps drangen von dort ebenfalls Richtung Gießen vor. Damit schnürten sie den

östlichen Taunusraum ab und Brenner war dadurch erneut eingekesselt.

Dazu später mehr und zunächst zurück zum 27. März, an dem Brenners Einheiten durch den Vorstoß der 9. US-Panzerdivision westlich der nach Köln führenden Autobahn faktisch eingekesselt waren. Von Nachbareinheiten und weiterem Nachschub abgeschnitten verloren sie auch noch den Funkkontakt zu den vorgesetzten Wehrmachtskommandos. Die Division hing praktisch in der Luft. Schon an der Rheinstellung hatte Brenner seine Resteinheiten in zwei Kampfgruppen gegliedert – in die verbliebenen Einheiten des Gebirgsjäger-Regiments 11 sowie die zusammengewürfelten Reste seiner Artillerie- und anderer Divisionseinheiten.

In der Nacht auf den 28. März konnte sich die Mehrzahl dieser verbliebenen Soldaten in kleinen Gruppen über die Autobahn nach Osten absetzen, eine erhebliche Zahl geriet jedoch in Gefangenschaft. Und dort stießen fünf Inspektionen (Kompanien) der „Schule



Panzerkolonne mit den Sherman M4 Standard-Panzern der US-Armee

VIII für Fahnenjunker der Infanterie Weilburg“ zu Brenner - sechshundert nur leicht bewaffnete junge Offiziersanwärter mit ihren Ausbildern, etwa fünfzig Offizieren. Brenner hatte den Plan gefasst, aus der Umklammerung nach Osten hin auszubrechen, wo er nach letzten Funkmeldungen bei Gelnhäusen eine Front mit deutschen Einheiten vermutete. Die Fahnenjunker kamen ihm zur Abschirmung gegen die von Westen her nachdrängenden US-Divisionen also gerade recht.

Zunächst zogen sich diese deutschen Einheiten auf eine Linie etwa entlang der heutigen Bundesstraße 8 und des Emsbachs zurück, etwa zwischen Niederbrechen, Kamberg (damalige Schreibweise für das heutige Bad Camberg) und Würges bis nach Esch, und dann zur Tenne hin abbiegend. In praktisch allen entlang dieser Linie liegenden Ortschaften kam es am 29. März zu heftigen Abwehrkämpfen gegen die mittlerweile aus ihrem Brückenkopf vom Rhein her vorgestoßenen US-Einheiten. Nördlich von Oberselters war dies die 87. US-Infanteriedivision mit ihrem 345. Regiment, und südlich davon die 76. US-Infanteriedivision mit ihrem 385. Regiment. Zudem waren an diesem 29. März auch das 417. Infanterieregiment mit seinen drei Bataillonen und das 302. Feldartillerie-



Vormarsch einer US-Infanterieeinheit mit Panzer-Unterstützung

Bataillon im südlichen Gefechtsbereich der 76. Infanterie-Division herangekommen. Sie übernahmen diesen Kampfabschnitt von der zuvor vorgescherten Task Force Fickett. Über Heftrich und Oberrod war das I. Battalion bis nach Wüstems gelangt, das II. Battalion nach Kröftel und das III. Battalion nach Oberems. Aus **Wüstems** liegt der Bericht des damals achtjährigen Albert Volkmar vor, der insbesondere von den auf den Jeeps aufgepflanzten Maschinengewehren beeindruckt war. Panzer seien keine aufgetaucht (*korrekt*), und der Ort habe mit weißen Laken seine Übergabebereitschaft angezeigt. Die Volkssturmmänner hätten ihre Gewehre und

Panzerfäuste am Backes (Rathaus) abgeliefert und die US-Soldaten hätten dann die von den Einwohnern zuvor geräumten Häuser durchsucht. Am Mühlrain hätten die Amerikaner dann ihre Kanonen in Stellung gebracht und über den Burgberg in Richtung Tenne gefeuert.

8.3 Widerstand an der Tenne, in Riedelbach, Neuweilnau und Rod an der Weil

Der Rückzug von Brenners beiden Kampfgruppen in einen Sammlungsraum im Weital zwischen Rod an der Weil und Altweilnau erfolgte ziemlich aufgesplittert, insbesondere im nördlichen Abschnitt mit den dort zusammengewürfelten Truppenteilen. Die nachsetzenden Amerikaner stießen dort mehrfach auf kleinere Gruppen sich zurückziehender SS-Soldaten. Um das bedrohliche Vordringen der überlegenen Amerikaner zu verzögern, richtete Brenner am 29. März vor dem Weital mehrere Abwehrstellungen ein, die er vorwiegend mit Fahnenjungkern besetzte. Diese Stellungen lagen an der Tenne, dahinter in Riedelbach und bei Neuweilnau, weiterhin in Finsterthal, in Rod an der Weil und in Schmitten.

An der **Tenne**, wo die Straßen von Esch und von Bad Camberg her am Passanstieg vom Ems- in das Weital zusammentreffen, lag die erste deutsche Abwehrstellung. Im dortigen Forsthaus hatten Soldaten von Brenners Panzerjäger-Abteilung am 28. März eine Befehlsstelle eingerichtet, der auch Fahnenjunker zugeordnet waren. Am Vormittag des 29. März drang ein Trupp der US-Task Force Fickett über Esch bis Steinfischbach vor und stieß dann, an der Einmündung in die von Kamberg zur Tenne führenden Straße, auf heftigen Widerstand. Diese Task Force Fickett war als schnelle Aufklärungseinheit

direkt dem VIII. US-Corps unterstellt und sollte in den noch offenen Raum zwischen der 87. und der 89. US-Infanteriedivision vordringen und diesen erkunden und sichern. Ein anderer Trupp der Task Force Fickett war zur gleichen Zeit auf Schmitten vorgestoßen, um dort in das Weital einzudringen (siehe dort). Das Gros der in jeweils zweckgebundene Einzeltrupps aufgeteilten Task Force stellte die 6. US-Cavalry Group (Regiment) unter Colonel Edward Fickett mit ihrer 6. und 28. Squadron (Schwadron = Bataillon).

Mit ihren offenbar noch vorhandenen 2 cm- und 3,7 cm-Flugabwehrkanonen konnten die Deutschen einige Fahrzeuge der Amerikaner beim Kampf um diese Straßenkreuzung zerstören, über deren sonstige Verluste liegen keine Informationen vor. Den Amerikanern gelang es schließlich, den deutschen Abwehrriegel zu brechen, dann weiter gegen die Tenne vorzugehen, und diesen Bereich nach dem Zurückweichen der Deutschen zu besetzen. Mit dem Eintreffen von Einheiten der 76. Infanterie-Division zog sich die Task Force zurück, und das II. Battalion des 385. Regiments, das inzwischen über **Reichenbach** wie auch über **Steinfischbach** herangerückt war, übernahm den Kampfabschnitt. Neben fünf an der Tenne gefallenen und später in Steinfischbach beerdigten SS-Soldaten deuten Berichte beider Seiten darauf hin, dass weitere fünfzehn SS-Soldaten an der Tenne erschossen wurden, nachdem sie sich bereits ergeben hatten. Bei den Kämpfen an der Tenne wurden das damalige Hotel Tenne und das Forsthaus des Försters Gath beschädigt, die Villa mit der Arztpraxis des Dr. Allmann brannte vollständig aus.

Bei ihrem Vormarsch zur Tenne hatten die Einheiten der 76. Infanterie-Division am frühen Nachmittag die Orte **Reichenbach** und **Steinfischbach** besetzt, wie üblich nach deutschen Soldaten durchsucht, Ausgangssperren verhängt und dort ihr Quartier aufgeschlagen. Gemäß Schulchronik von Stein-

fischbach hatten die Einwohner weiße Tücher zum Zeichen der kampflösen Übergabe an ihre Häuser gehängt. An den nächsten drei Tagen biwaktierten bis zu eintausendfünfhundert Soldaten in und um den Ort. Neben dem II. Battalion des 385. US-Infanterie-Regiments waren dies das 355. und das 364. Feldartillerie-Bataillon mit ihren jeweils zwölf 105- und 155-mm-Feldhaubitzen sowie weitere Divisionseinheiten. Der von diesen Einheiten an der Tenne abgelöste Trupp der Task Force Fickett zog zusammen mit dem aus Schmitten zurückkehrenden Trupp über die Autobahn in Richtung Limburg ab.

Nach ihrem Rückzug von der Tenne, wobei sie zumindest eine ihrer 2 cm-Flak mitnehmen konnten, bezogen die Deutschen neue Stellungen oberhalb des Friedhofs von **Riedelbach**. In der anbrechenden Dunkelheit rückten ihnen die Amerikaner nach, mittlerweile unterstützt von fünf Kampfpanzern des 2. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons. Nach längerer Beschießung der deutschen Stellungen mit Artillerie konnten sie den Ort in der Nacht gegen 2.30 Uhr einnehmen. Die Riedelbacher Einwohner, so wird berichtet, hatten während der Kämpfe Schutz in ihren Kellern und im Keller des damaligen Ochsenstallgebäudes gesucht. Beim Eindringen in den Ort sollen die Amerikaner, wie oftmals praktiziert, zum Schutz gegen weitere Angriffe durch die oberhalb liegenden Deutschen, Einwohner auf ihre vorwegfahrenden Fahrzeuge gesetzt haben oder voranlaufen lassen. Die Deutschen zogen sich dann Richtung Neuweilnau zurück, gefolgt von den Amerikanern, die aber vor der Ortschaft stecken blieben.

Am Morgen dieses 30. März hatte noch ein Zug Jagdpanzer des 808. Tank Destroyer Battalions sowie zwei der am Vortag in Steinfischbach in Stellung gegangenen Feldhaubitzen des 355. Field Artillery Battalion die amerikanischen Infanteristen verstärkt. Dennoch blieben ihre wohl nur vorführenden Versuche während des ganzen Tags erfolglos,

an **Neuweilnau** vorbei ins Weital vorzudringen, weder direkt entlang der Straßen, noch durch die umliegenden Wälder. Auch Brenner hatte hier einiges aufgeboden, um seinen Sammlungsraum für den Rückzug Richtung Usingen zu decken, seine beiden verbliebenen Jagdpanzer „Hetzer“, einige Panzerabwehrkanonen, Granatwerfer und sogar die Reste seiner unter Munitionsmangel leidenden Artillerie. Auch an dem das Weital und Neuweilnau überblickenden Hang bei Altweil-

von heftigem Abwehrfeuer zurückgeschlagen. Es gelang ihnen nicht, selbst mit der Unterstützung der am Vortag zu ihnen gestoßenen fünf Kampfpanzer, die Ortschaft einzunehmen. Deshalb forderten sie Artillerieunterstützung an, woraufhin zwei Feldhaubitzen nach Cratzenbach verlegt wurden, wohl von dem am Vortag bei Steinfischbach in Stellung gegangenen 355. Field Artillery Battalion.

Zu den Kämpfen um Rod an der Weil liegt ein ausführlicher Bericht des ehemaligen Bürgermeisters Otto Ernst vor, aus dem hier sinngemäß wiedergegeben werden soll: Demnach standen die Amerikaner (*Anmerkung: Einheiten des 345. Regiment der 87. US-Infanteriedivision auf dem Weg nach Grävenwiesbach*) an diesem 30. März bereits unterhalb von Winden am Utenhof, also weiter nördlich im Weital. Als von dort ein US-Panzerspähwagen gemeldet wurde, seien drei



Deutscher 38 t Jagdpanzer Hetzer mit 7,5-cm-Panzerabwehrkanone

nau hatte er Abwehrstellungen unter anderem mit Flugabwehrkanonen eingerichtet.

Parallel zu dem bis vor Neuweilnau gelangten II. Battalion war am gleichen Tag, also am 30. März, das I. Battalion des 385. Regiments von Würges her Richtung Rod an der Weil marschiert und hatte gegen 13.15 Uhr **Cratzenbach** erreicht. Dass die Einheit nicht direkt auf der Landstraße über Schwickershausen nach Rod vorgerückt war, lag vermutlich daran, dass man nicht in den Gefechtsstreifen der benachbarten 87. US-Infanteriedivision eindringen wollte. Eine von Cratzenbach in Richtung Hasselbach erkundende Patrouille geriet gegen 14.45 Uhr in heftiges MG-Feuer. Ein bei dem Gefecht gefangen genommener Deutscher berichtete, dass am Vormittag etwa siebzig SS-Soldaten von Hasselbach nach **Rod an der Weil** gezogen seien.

Bei dem Versuch, am frühen Nachmittag in Rod einzudringen, wurden die Amerikaner

deutsche Soldaten dorthin gefahren und hätten diesen mit Panzerfäusten abgeschossen. Offenbar in Erwartung eines Angriffs aus dieser Richtung, verschanzten sich deutsche Soldaten im Weital unterhalb von Rod. Allerdings tauchten die Amerikaner dann aus der entgegengesetzten Richtung auf, nämlich gegen 14 Uhr von **Cratzenbach** her. Als die vom Kirberg her vorgehenden US-Infanteristen auf Abwehrfeuer stießen, zogen sie sich wieder zurück. Dann beschossen die auf dem Holler stehenden Panzer und die im Wehrholz in Stellung gegangenen Granatwerfer die deutschen Verteidigungsstellungen und das Dorf. Ein bevorzugtes Ziel sei ein deutsches Sturmgeschütz gewesen, das zu einer ganz anderen Einheit gehört hatte und hier gestrandet war. Gegen 18 Uhr habe der Beschuss nachgelassen, aber einige Feldhaubitzen hätten weiterhin über den Ort hinweggeschossen. Diese waren in der Zwischenzeit herangeholt worden und im Wiesengrund

Gefangenentötungen- „POW-Killing“

Auch in unserem Taunusbereich wurde über die Erschießung oder das Erschlagen von schon gefangenen genommenen deutschen Soldaten durch US-Soldaten berichtet. So aus dem Bereich der Terne, zu Finsterthal, Wehheim und Riefenberg, sowie zum Vortaurus aus Köppern.

Das Phänomen der Verrohung von Soldaten setzt allgemein erfahrungsgemäß schon nach kurzer Zeit des unmittelbaren Kampfeinsatzes ein, oftmals propagandistisch vorbereitet und unterstützt. Das gilt für alle Kriegsparteien und ist keineswegs begrenzt auf den 2. Weltkrieg. Die Opfer genießen dabei nach ihrer Bestattung zumeist schnell in Vergessenheit, zumal sie am Tatort unbekannt und ohne emotionale Anbindung waren. Nach dem Krieg gab es auf alliierter Seite keine juristische Aufarbeitung solcher Fälle. Damit blieben sie auch ein kaum bekanntes und wenig bewusstes Thema. Umso beachtenswerter ist somit eine im Dezember 2008 in den USA vorgelegte Masterarbeit mit dem Titel „AMERICAN SOLDIERS AND POW KILLING IN THE EUROPEAN THEATER OF WORLD WAR II“, die im Internet aufgerufen werden kann (Prisoner of War = POW).



Ein Beispiel US-amerikanischer Kriegspropaganda im Magazin LIFE vom 16. April 1945, übersetzter Bildtext: Dieser Mann ist ein amerikanischer Soldat. Er war seit drei Monaten ein deutscher Gefangener. So sah er aus, als ihn US-Truppen letzte Woche befreiten.

Der Autor Justin Michael Harris analysiert darin Prozesse, Motive und Muster zur Tötung von Kriegsgefangenen durch US-Soldaten. Demnach duldeten, rechtfertigten oder ermunterten selbst hohes und sogar höchste US-Offiziere dazu, bei Kämpfen keine Gefangenen zu machen. Für Soldaten der Waffen-SS war das Risiko besonders groß, allein schon wegen dieser Zugehörigkeit getötet zu werden. Das trug sicherlich zu ihrem oftmals berichteten fanatischen Kampf bis zum Ende bei. Harris vertritt die These, dass bei den US-Soldaten ein Ethos verbreitet gewesen sei, demzufolge ein Gegner, der sich erst in aussichtsloser Kampfsituation ergab, kein Recht auf die „Grande“ der Gefangenschaft gehabt habe. Den gefährlichen Scharf- und Maschinengewehrschützen drohte das Erschlagen werden als unmittelbare Rache für die von ihnen Getöteten und Verwundeten. Sich in Gefangenschaft zu ergeben, war insbesondere für einzelne Soldaten oder kleinere Gruppen ein Wagnis, vor allem wenn dies im Zusammenhang mit Kampfhandlungen erfolgte. Allerdings kam es durchaus auch – wie etwa in Köppern – zu Fällen von Gefangenentötungen ohne unmittelbaren Zusammenhang mit Kampfhandlungen. Generell sind solche Fälle und ihre genauen Umstände, wegen der in aller Regel fehlenden Dokumentationen, jedoch nur sehr schwer zu rekonstruieren.

unterhalb von Cratzenbach in Stellung gegangen. Dann legten sich die US-Soldaten in den Wohnungen der Cratzenbacher, die in die Schule ausquartiert worden waren, zum Schlafen. Cratzenbach hatte damals etwa 140 Einwohner und dazu auch Evakuierte und Flüchtlinge beherbergt. Über Nacht zogen sich die SS-Soldaten über den Pfingstberg Richtung Merzhausen zurück, sodass die amerikanischen Infanteristen am nächs-

ten Morgen, am 31. März, unbehelligt und begleitet von den beigestellten Panzern über den Cratzenbacher Berg in das nun nicht mehr verteidigte Rod einziehen konnten. Bei dem Beschuss am Vortag sollen um die zweihundertfünfzig Granaten im Ort eingeschlagen sein, wo es wie nach einem Bombenangriff ausgesehen habe. Bei ihrer Annäherung gaben die Amerikaner noch einige Warnschüsse ab und schossen auch auf einen

schon Tage zuvor aufgegebenen und gesprengten deutschen Schützenpanzer. Diesen hatte vermutlich eine Marschkolonnie der zersplitterten 11. Deutschen Panzerdivision auf ihrem Rückzug über Usingen in die Wetterau hier zurückgelassen. Die bei den Kämpfen um Rod gefallenen fünf SS-Soldaten wurden auf dem Gemeindefriedhof beerdigt, die Verwundeten nahmen die Amerikaner zur weiteren Versorgung mit. Die Einwohner mussten Ferngläser, Fotoapparate und Waffen abliefern und die von den Kämpfen zurückgebliebenen Waffen und Munitionsreste einsammeln, die dann von den Amerikanern gesprengt wurden. Einige Häuser in der oberen Weilstraße und vor dem Berg mussten für eine kleine im Ort bleibende Besatzungsabteilung geräumt werden. Das Gros der Amerikaner zog sodann weiter zur Besetzung des nordwestlichen Kreisgebiets, was in einem späteren Kapitel folgt.

Ebenfalls am Karsamstag konnte das II. Battalion des 385. Regiments kampflos in die talaufwärts beiderseits über dem Weital thronenden Orte **Neuweilnau** und **Altweilnau** einziehen. Auch dort hatten sich die deutschen Verteidiger in der Nacht aus ihren Abwehrstellungen zurückgezogen, und die letzten Nachhuten waren dem Gros der hier zuvor gesammelten Einheiten nach Usingen gefolgt. Bei dem vereinzelt Artilleriebeschuss an den beiden Vortagen, bei dem sich manche Einwohner in den heute zugeschütteten Stollen des aufgelassenen Bergwerks Bleizeche I nahe des damaligen Burg-Restaurants geflüchtet hatten, war eine Frau in Altweilnau durch Granatsplitter ums Leben gekommen, und vier deutsche Soldaten waren bei den Kämpfen gefallen. In Altweilnau trieben die Amerikaner die etwa zweihundertfünfzig Einwohner und die bei ihnen untergebrachten Evakuierten und Flüchtlinge zunächst in der Kirche zusammen, dann durchkämmten sie das Dorf. Das II. Battalion

wurde nun für einige Erholungstage aus dem Vormarsch des 385. US-Regiments herausgenommen und die Soldaten nisteten sich in den beschlagnahmten Häusern und Wohnungen ein. Diese mussten binnen zwanzig Minuten geräumt werden. Während der mehrtägigen Besatzungszeit mussten die Altweilnauer zusammengepfercht in den ihnen belassenen Häusern ausharren, nur zur Versorgung ihres Viehs durften sie ihre Anwesen betreten. Soweit der Bericht von Otto Ernst. In Altweilnau richteten die Amerikaner auch einen Hauptverbandsplatz ein.

8.4 Erbitterte Kämpfe in Finsterthal

Den dritten Versuch, am 30. März ins Weital vorzustoßen, unternahm das I. Battalion des ebenfalls zur 76. US-Infanterie-Division gehörenden 417. Infanterieregiments talaufwärts von Altweilnau, nämlich über Mauloff und Finsterthal. Von ihrem Biwak in Wüstems waren die US-Soldaten an diesem Morgen über Reichenbach und die Tenne heranzemarschiert, und dann vor Riedelbach rechts



SS-Soldaten in Maschinengewehrstellung MG 42

nach **Mauloff** abgebogen. Dort arbeiteten sie sich, nach den Erinnerungen einer Zeitzeugin, von einer „Dickwurzkaut“ zur anderen durch das Dorf, das damals etwa 125 Einwohner zählte. Jedes Haus sei durchsucht und die Heuhaufen mit Seitengewehren durchstochen worden. Schwarze Männer

seien dabei gewesen, mit weißen Zähnen. Für die Kinder habe es Kaugummis, Schokolade und auch einige Orangen gegeben – im damaligen Deutschland weitgehend unbekannte Leckereien. Dann seien die Soldaten in Richtung Finsterthal weitergezogen, von wo bald darauf heftiger Kampflärm zu hören gewesen sei. Wie anderenorts auch, seien in Mauloff in den Tagen davor und auch danach immer wieder versprengte deutsche Soldaten aufgetaucht, um für kurze Zeit Unterschlupf und etwas Nahrung zu suchen. Soweit der Bericht der Zeitzeugin.

Die aus Mauloff talwärts weiterziehenden US-Soldaten sahen bald darauf, nach mittlerweile rund zehn Kilometern Fußmarsch, am späten Vormittag **Finsterthal** vor sich liegen. Bei der Annäherung schlug ihnen unvermittelt

Maschinengewehrfeuer entgegen. In Finsterthal waren am Vortag Fahnenjunker eingezogen, vermutlich eine geschlossene Inspektion mit etwa 150 Mann. Die zurückgewichenen US-Infanteristen forderten Panzer-Unterstützung bei der Division an, die daraufhin einen Zug des 808.

Tank Destroyer Battalions mit fünf Jagdpanzern M 36 in Marsch setzte. Diese Panzer griffen dann in die Beschießung des kleinen Orts mit Granatwerfern ein. Nach gut sechs Stunden verlustreicher Kämpfe nahmen die Amerikaner den kleinen Ort schließlich gegen 17 Uhr ein. Drei Fahnenjunker waren gefallen und etwa zwanzig gefangen genommen worden. Demnach konnte sich deren größerer Teil in eine weiter zum Weital hin liegende Auffangstellung absetzen. Einen der sehr „erfolgreichen“ deutschen Maschinengewehr-

Schützen sollen die Amerikaner nach der Gefangennahme mit Gewehrkolben erschlagen haben. Das gleiche Schicksal blieb einem Scharfschützen erspart, der sich tief genug im Heu einer Scheune hatte verstecken können. Die damals 186 Finsterthaler Einwohner, eingeschlossen 45 Flüchtlinge und 30 Evakuierte, die sich während der Kämpfe in ihre Keller oder in den Wasserstollen am Mauloffer Berg geflüchtet hatten, wurden nun auf einer Wiese unterhalb des Trafohäuschens zusammengetrieben. Die Amerikaner durchkämmten dann Gebäude für Gebäude, trugen ihre nicht wenigen gefallenen Kameraden auf einer Wiese an der Schmittener Straße zusammen, und richteten in der Gaststätte Deutscher Hof einen Verbandsplatz für ihre zahlreichen Verwundeten ein. Offenbar

unter dem Eindruck ihrer Verluste stießen sie jedoch nicht weiter ins Weital nach. (Zu diesen Ereignissen kann auf die Berichte von Herbert Wischmann und Holger Rühl aus



Ab Mitte 1944 eingesetzte 29 t US-Jagdpanzer M36, mit 90 mm Kanone, Chassis auf Basis des Kampfpanzers M4

Finsterthal verwiesen werden.) Ein Teil des I. Battalion quartierte sich in Finsterthal ein und kümmerte sich am nächsten Tag um den Abtransport der Verwundeten und Gefallenen beider Seiten. Der andere Teil zog noch am Abend den Hang hinauf in das benachbarte Treisberg.

Somit hatten Brenners Einheiten alle Versuche der Amerikaner vereiteln können, an diesen drei Stellen ins Weital vorzustoßen, bei Rod an der Weil, bei Neuweilnau und bei Finsterthal, ebenso wie weiter talaufwärts

bei Schmitt. Damit konnten seine Resteinheiten unbehelligt aus dem Sammlungsraum bei Altweilnau in Richtung Usingen abfließen. Seinen am Vortag im Gertrudenhammer eingerichteten Gefechtsstand verlegte er an diesem Karfreitag ebenfalls nach Usingen, in die damalige Ziegelei Jack am Ostrand der Stadt.

8.5 Treisberg – Eine kampflöse Invasion

Schon beim Aufflammen der Kämpfe im benachbarten Finsterthal am Nachmittag des Karfreitags hatten viele der Treisberger Einwohner Schutz in den Stollen der Wasserleitung gesucht. Nach dem Abklingen des stundenlangen Gefechtslärms warteten nun alle bedrückt auf das Erscheinen des Feindes. Wie weiter in der Ortschronik berichtet wird, kam dieser bald danach den Berg herauf, „mit Kanonen und Maschinengewehren, Mann hinter Mann, Fahrzeug hinter Fahrzeug,



Vormarsch einer US-Infanterieeinheit – NICHT immer waren Panzer dabei

rechts und links der Straße Schützen mit gefälltem Gewehr, in der Mitte der Straße die Kampfwagen. Weiße Tücher in den Fenstern sollten zeigen, dass kein Widerstand zu erwarten sei. Die Eroberung war schnell beendet.“ So waren die Soldaten des I. Battalion der 76. US-Infanterie-Division mit den beige-stellten Jagdpanzern einmarschiert. Und ebenfalls an diesem Tag rollte noch eine Artillerieeinheit von Seelenberg her in Treisberg

ein, vermutlich das 302nd Field Artillery Battalion. Mit ihren zwölf Feldhaubitzen des Kalibers 105 Millimeter beteiligte es sich noch in der gleichen Nacht an der Beschießung der Ortschaft Merzhausen.

Die Gesamtzahl der US-Soldaten wurde in Treisberg auf etwa zweitausend geschätzt, was hoch gegriffen scheint. Aber auf die weniger als zweihundert Einwohner muss die Masse der Soldaten erdrückend gewirkt haben. So konnte sich auch nur ein Teil in den bequemen Wohnungen der vor die Tür gesetzten Bewohner einquartieren. Dort labten sie sich an deren Vorräten und nahmen sich auch das eine oder andere für interessant oder nützlich gehaltene Andenken. Die Treisberger mussten in ihre Ställe und Scheunen ausweichen, nur den Alten, Kranken und Kindern wurden drei der Häuser belassen. Der Bürgermeister, Heinrich Müller, wurde zur Entgegennahme der Besatzungsbedingun-

gen zum kommandierenden Offizier beordert, der sich im Haus Nummer 1 (heute Hunoldstaler Straße 3) einquartiert hatte. Der größere Teil der Soldaten biwakierte am Hang Richtung Pferdskopf. Angeblich legten sie eine bis zur halben Höhe des Pferdskopf reichende

„dreifache Linie von Schützenlöchern“ an, welche die Lai und einen Teil des Buchwaldes umfasste.

Mit den Infanteristen und den fünf Jagdpanzern des 808. Tank Destroyer Battalions zog am nächsten Vormittag der größte Teil der Soldaten wieder weiter. Sie marschierten hinab ins Weiltal und rückten gemeinsam mit den aus Finsterthal kommenden Teilen des Bataillons über Hunoldstal nach Rod am Berg

weiter. Die Feldartillerie soll nach der nächtlichen Beschießung von Merzhausen auch am Karsamstag noch in die Umgegend gefeuert haben. Einige Tage später räumte sie ihre Stellungen am Pferdskopferfeld und folgte dem schnellen Vormarsch der Division in Richtung Nordhessen.

8.6 Durchmarsch nach Grävenwiesbach

Ebenfalls am 30. März hatten die drei Bataillone des 345. Regiments der weiter nördlich operierenden 87. US-Infanteriedivision ihren Vormarsch aus dem Raum Eisenbach/Oberbrechen nach Osten über Münster und Wolfenhausen fortgesetzt. Ihnen waren die B-Kompanie des 735. Panzer-Bataillons mit siebzehn Kampfpanzern M4 „Sherman“ sowie eine Kompanie mit zwölf Jagdpanzern zugeordnet. Am Vormittag hatten sie **Winden** und **Heinzenberg** erreicht. Das den anderen Einheiten nachrückende II. Battalion war von Eisenbach kommend hinter **Haintchen** nach Süden abgelenkt und auf dem Weg nach **Hasselbach** auf etwa fünfzig auf einer Anhöhe verschanzte SS-Soldaten gestoßen. Diese zogen sich erst nach heftigen Schusswechseln mit den überlegenen Amerikanern zurück. Die US-Einheit wendete sich dann, um nicht in das südlich angrenzende Operationsgebiet der 76. US-Infanteriedivision zu geraten, nach Osten in Richtung **Emmershausen**. Dort blieb die E-Kompanie zur Sicherung des Vormarschs über Nacht zurück. In der Zwischenzeit hatten andere Einheiten des 345. US-Infanterie-Regiments mit den ihnen zugeordneten Panzern gegen 9.45 Uhr, vermutlich über Gemünden und Laubach kommend, den zweihundert-Einwohner-Ort **Naunstadt** und von dort **Grävenwiesbach** erreicht. Weitere Einheiten erreichten die mit knapp achthundert Einwohnern schon größere Taunusgemeinde etwa zur gleichen Zeit von **Mönstadt** her. Schließlich rückte auch das II. Battalion in Gräven-

wiesbach ein und richtete hier seinen Gefechtsstand ein. Das III. Battalion nahm Quartier in Bodenrod, das I. Battalion in Brandoberndorf, wo auch der Regimentsgefechtsstand eingerichtet wurde.

Bei ihrem großteils motorisierten Vormarsch an diesem Karfreitag, Spitzen drangen bis nach Butzbach vor, waren die Amerikaner lediglich auf vereinzelt und geringen Widerstand einzelner Gruppen deutscher Soldaten gestoßen. Wie in den unterwegs eingenommenen Ortschaften wurden auch in Grävenwiesbach sämtliche Anwesen durchsucht. Etwas außerhalb des Orts in Richtung Hasselborn richtete das Battalion sein Feldlager ein, ein Teil der Soldaten bezog auch Quartier in beschlagnahmten Häusern und Wohnungen. Am weiteren Tag und dem folgenden Karsamstag durchkämmten sie die umliegenden Wälder nach Versprengten. Ein weiterer Vorstoß nach Usingen hätte Brenners schwache Kräfte dort in arge Bedrängnis bringen können, aber das unterblieb, wohl weil dies zum Gefechtsbereich der benachbarten 76. US-Infanteriedivision gehörte.

Aus **Grävenwiesbach** liegt unter anderem ein 2002 veröffentlichter, vom Enkel des damaligen Bürgermeisters verfasster Bericht zu den Geschehnissen vor. Demnach seien noch am 28. März, kurz nach der Mittagszeit, etwa einhundert deutsche Soldaten unter Führung eines Oberleutnants in den Ort gekommen. Der Offizier habe die Umgebung erkundet und am späten Abend habe die Einheit an den Utenhof verlegt, wo die Straße über Wolfenhausen aus dem Emstal in das Weital mündet. Damit war Grävenwiesbach wieder frei von deutschen Soldaten und offen für eine kampfflose Übergabe. Am 30. März seien dann die Amerikaner vormittags über Mönstadt und Heinzenberg, von wo aus sie noch einige Panzergranaten auf ihnen verdächtig erscheinende Stellen abgefeuert hätten, nach Grävenwiesbach eingerückt. Hier hätten sie mehrere Häuser besetzt. Am nächsten Vormittag, am Karsamstag, habe

es noch einen kurzen beängstigenden Vorfall gegeben. Ein US-Soldat sei angeschossen worden und im Norden des Orts, wo die Amerikaner am Hasselborner Weg besonders viele Häuser beschlagnahmt hatten, sei „Widerstand geleistet“ worden. Der deswegen zum US-Kommandeur zitierte Bürgermeister habe die Amerikaner von ihrer Drohung abbringen können, den Ort mit Artillerie zu beschießen. Kurz darauf habe sich alles wieder entspannt. *(Was im Einzelnen vorgefallen war, ob hier vielleicht wie in Wehrheim leichtsinnig mit Munition hantiert worden war, bleibt offen. Die Androhung einer Beschießung des Orts mit Artillerie erscheint allerdings haltlos. Nicht nur weil die Zerstörung eines nicht verteidigten, „offenen“ Ortes gegen das Kriegsrecht verstoßen hätte, sondern auch, weil dann zunächst die schon fest im Ort einquartierten US-Soldaten allesamt hät-*



Bisherige Fremd- und Zwangsarbeiter, erleichtert, aber nun auch ohne Versorgung und auf sich gestellt, ziehen umher und warten auf ihre Rückführung in die Heimat

ten herausgezogen werden müssen.) Dann habe der US-Kommandeur dem Bürgermeister die üblichen Besatzungsbedingungen verkündet, mit der Abgabe von Waffen, Ferngläsern und Fotoapparaten, den Ausgangsbeschränkungen sowie der Aufforderung an gegebenenfalls auch in Zivil geschlüpfte deutsche Soldaten sich gefangen zu geben. Anschließend hätten sich die Amerikaner noch vom Bürgermeister zur Befreiung der etwa

vierhundert Fremdarbeiter zu deren Lager am Eisenbahntunnel begleiten lassen. Spätestens mit ihrer Befreiung brach jedoch die Versorgung solcher Fremdarbeiter durch ihre bisherigen Arbeitsherren weg, und da sich die ersten Kampfeinheiten der Amerikaner kaum um sie kümmerten, versorgten sich diese Entwurzelten dann zumeist durch Diebstahl, Raub und Plünderungen. Dabei kam es auch zu Mord und Totschlag, wobei in vielen Fällen die Täterschaft nie ermittelt werden konnte. Es fehlt allerdings für unseren Taunusbereich noch an einer systematischen Aufarbeitung solcher Gewalttaten in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Zu der Abwendung des angeblichen Artilleriebeschusses des Orts gibt es noch andere Erzählvarianten. Eine Zeitzeugin, Grete M. aus Frankfurt, die als Metallographin im VDM-Tunnelwerk für Flugzeugpropeller arbeitete, hat in ihrem Tagebuch einen sehr ausführlichen Bericht hinterlassen. Daraus kann Folgendes zusammengefasst werden: Beim Einmarsch seien zunächst Panzerspähwagen und dann Kampfpanzer und eine Vielzahl weiterer Fahrzeuge der unterschiedlichsten Funktionen durch den Ort gerollt. Auch sie erwähnt das später durch den Ort gehende Lauffeuer von einer angeblich drohenden Beschießung und die dadurch ausgelöste Flucht der Einwohner. Am meisten beklagte sie das Eingesperrt sein während der anschließenden tagelangen Ausgangssperren und sie fragte sich mehrfach, ob es noch einen Sieg geben könne. Am 4. April seien die Truppen abgezogen, ohne dass eine neue Besatzungseinheit gekommen sei. Damit habe die „Plage mit den Ausländern“ noch zugenommen, die „immer dreister und frecher“ würden *(Plünderungen zur Selbstversorgung)*. Kurz vor ihrer Rückkehr nach Frankfurt, die sie mit dem Fahrrad bewältigte, habe sie noch einmal den Tunnel

aufsuchen können. Die dortigen Verwüstungen seien erschreckend gewesen. Am 19. April berichtete sie über eine Sendung von Radio Luxemburg über Gräueltaten in deutschen Konzentrationslagern und fragte sich „Ist das denn alles wahr, können wir so weiterleben? Was ist die Wahrheit?“

Nach dem durchwachsenen Wetter in der Karwoche zog der Ostersonntag klar und sonnig auf. Die beiden amerikanischen Regimentsgeistlichen hielten Ostermessen an den Standorten der drei Bataillone des 345. Regiments, in Grävenwiesbach, in Bodenrod und in Brandoberndorf, wo sich auch der Regimentsgefechtsstand befand. Am 3. April zog das Regiment weiter, wobei dessen II. Battalion von Grävenwiesbach aus durch bereits besetzte Gebiete bis nach Dankmarshausen im Werra-Suhl-Tal gelangte. Der am 30. März in Weilmünster eingerichtete Gefechtsstand der übergeordneten 87. US-Infanteriedivision zog erst am 5. April ab. Und damit geht es wieder zurück ins Weiltal und in den Operationsbereich der 76. US-Infanteriedivision.

8.7 Von Rod an der Weil bis Wernborn

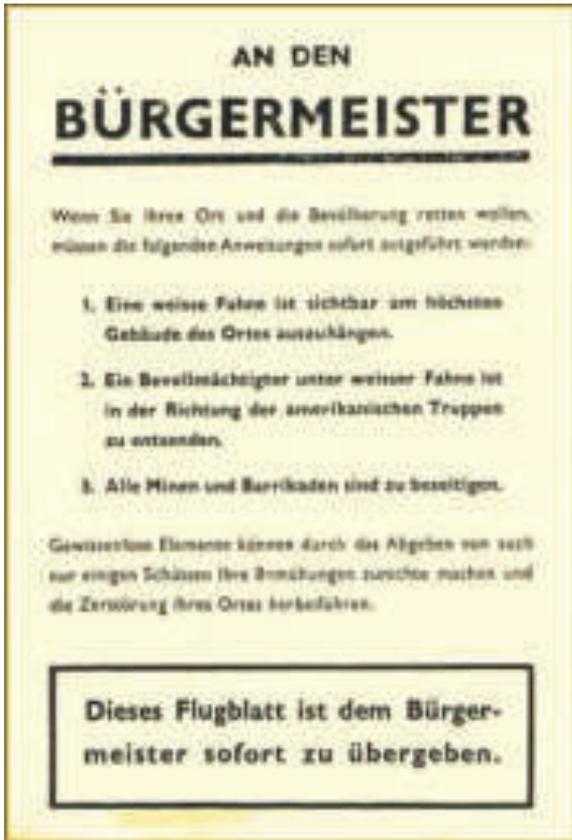
Nachdem am späten Abend des 30. März auch die Nachhut der Brenners aus dem Raum Neu- und Altweilnau sowie Rod am Berg abgezogen waren, konnten die Amerikaner am nächsten Tag, am Karsamstag, widerstandslos in das Weiltal eindringen. Die Einheiten des I. Battalion des 385. US-Infanterieregiments durchzogen in verschiedenen Kolonnen im Laufe des Karsamstags den nördlichen Teil des Operationsgebiets der 76. Division. Sie besetzten **Rod an der Weil**, das am Vortag noch heiß umkämpft war, dann weiter die Ortschaften **Niederlauken**, **Wilhelmsdorf** und **Hundstadt**. Laut Ortschronik zogen sie dort sowohl aus Richtung Grävenwiesbach wie auch Wilhelmsdorf in den sich mit weißen Bettlaken übergebenden Ort ein. Am Nachmittag erreichten die Amerikaner

Eschbach, und ein Teil marschierte noch weiter zu seinem Endpunkt **Wernborn**. Der üblichen Praxis entsprechend waren all diese Ortschaften von den US-Soldaten nach eventuellen deutschen Soldaten durchsucht worden. Von Niederlauken ist überliefert, dass dort vorübergehend eine kleine Einheit positioniert wurde, mit allen üblichen Begleiterscheinungen.

Aus **Eschbach** liegen Berichte von mehreren Einwohnern vor, in denen der Tag der Besetzung unterschiedlich erinnert wird. Es war unzweifelhaft am frühen Nachmittag des Karsamstags, des 31. März. Auch hier haben die Panzer beeindruckt, wobei es sich vermutlich um die fünf Kampfpanzer des 2. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons gehandelt hat. Einer der Panzer habe von der Kreuzung der beiden Durchgangsstraßen (damals Kreuzgasse genannt) in Richtung Ursingen gefeuert. Nach der üblichen Durchsuchung der Häuser und Anwesen habe sich ein Teil der Soldaten, vermutlich eine Kompanie, in den kurzerhand beschlagnahmten Häusern einquartiert, während der Großteil des Bataillons weiter nach Wernborn zog. Die am späten Ostermontag wieder abrückende Kampfeinheit wurde bald von einer dann länger bleibenden Besatzungseinheit abgelöst. Für deren Unterbringung mussten weitere Häuser in der Obergasse (heute Michelbacher Straße) geräumt werden, und im damaligen Gasthaus Zum Felsen (heute Eschbacher Katz) richteten die Amerikaner ihre Truppenküche ein.

Aus **Wernborn** wird berichtet, dass die amerikanischen Soldaten nachmittags um drei Uhr, gerade als die einzige verbliebene Kirchenglocke das Osterfest einläutete, in den Ort eingezogen seien. Das Dorf, in dem weiße Tücher wehten, sei zunächst umstellt und dann nach deutschen Soldaten durchsucht worden. Alles sei ruhig verlaufen, es sei nicht geplündert worden, aber den Apfelwein und Wein hätten sich die Soldaten schme-

cken lassen. Die Häuser 1 bis 37 in der damaligen Usinger Straße (heute Lindenstraße) mussten für die Soldaten geräumt werden. Über die Ostertage habe Wernborn einem



Heerlager geglichen, aber am Abend des Ostermontags, an dem in Wernborn das Sakrament der Erstkommunion gespendet wurde, seien alle Truppen das Usatal hinab weitergezogen. Das später in Usingen stationierte Besatzungskommando habe dann einen regelmäßigen Streifendienst nach Wernborn und durch die anderen Ortschaften der Umgebung versehen.

So gehörte auch Wernborn zu den vielen Ortschaften im Taunus, in denen es keine Verteidigungshandlungen gab und in denen zum Zeichen der Übergabebereitschaft

weiße Tücher ausgehängt worden waren. Nur aus Schmitten wurde berichtet, dass Einwohner, trotz der im Ort kämpfenden deutschen Soldaten, weiße Tücher gezeigt hätten. Dies hätte nach den Kriegsregeln als missbräuchliche Vortäuschung einer Übergabebereitschaft und somit als Hinterhalt gegolten und damit nach dem Ethos US-Soldaten die Erschießung gefangen genommener gegnerischer Soldaten zur Folge haben können. Auch im Taunus warfen die Amerikaner bei ihrem Vormarsch Flugblätter ab, in denen sie die Einwohner zur Übergabe ihrer Ortschaften aufforderten. Diese sollten weiße Fahnen sichtbar am höchsten Gebäude aufhängen, den amerikanischen Truppen einen Bevollmächtigten mit weißer Fahne entgegenschicken, und alle Minen und Barrikaden beseitigen. Wie Otto Ernst aus Rod an der Weil berichtete, warfen US-Bomber bei ihrem Angriff auf den Feldflugplatz Merzhausen am 24. Dezember 1944 zahllose solcher Flugblätter ab, die im halben Kreis Usingen niedergegangen seien. Die Schulkinder hätten die Zettel dann tagelang einsammeln müssen, woraufhin sie verbrannt worden seien. Das erfolgte offenbar gründlich, denn bislang ist keines davon wieder aufgetaucht.

8.8 Merzhausen – Das am meisten zerstörte Dorf in Hessen

Parallel zum I. Battalion des 385. US-Infanterieregiments, das von Rod an der Weil bis Wernborn vorgedrungen war, war am 31. März dessen III. Battalion, das nun anstelle des in Altweilnau in Reserve gelegten II. Battalion zum Einsatz kam, über Oberlauken auf Merzhausen vorgestoßen. Dort traf es jedoch auf Widerstand, obwohl der Ort bereits

die ganze zurückliegende Nacht von der Divisionsartillerie beschossen worden war. Daran beteiligt waren die am 30. März bei Steinfischbach in Stellung gegangenen 355. sowie 364. Field Artillery Battalions, die wahrscheinlich im Laufe des Tages etwas weiter nach vorne Richtung Riedelbach und Mauloff verlegt hatten, sowie das 302. Field Artillery Battalion von Treisberg her.

Nach dem Bericht eines der in Merzhäusen kämpfenden deutschen Soldaten, den er

1947 bei einem Besuch dort hinterließ, lag im Ort eine Kompanie eines Landesschützen-Bataillons aus Gießen. Hier, auf der Passhöhe zwischen dem Weital und dem Usatal, hatten sie eine Abwehrstellung für Usingen eingerichtet. Bei ihrem Rückzug aus dem Weital sei eine Kompanie der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“ hinzu gekommen, die unter dem Kommando eines Major Hüttepohl gestanden habe. Die Landesschützen, nur mit einer Kurzausbildung versehene Männer

Die US-Feldartillerie (Field Artillery)

Zu den US-Infanterie-Divisionen gehörten vier Feld-Artillerie-Battalione, drei Battalione mit 105 mm-Feldhaubitzen sowie ein Battalion mit 155 mm-Feldhaubitzen. Jedes solche Battalion war in eine Stabskompanie und drei Batterien gegliedert. Zu denen jeweils etwa einhundert von einem Captain (Hauptmann) geführte Soldaten gehörten. Jede Batterie verfügte über vier Geschütze, die von 1/4 t Klein-LKW gezogen wurden, weiterhin über sieben 2,5 t Dreilachs-LKW sowie vier Jeeps (1/4 t). Diese Fahrzeuge waren fast alle mit Materialanhängern versehen. Der Stabskompanie mit etwa 125 Soldaten oblag die Führung, Organisation, Verwaltung, Versorgung und Logistik des Battalions, ihr unterstanden auch die beiden leichten Aufklärungsflugzeuge. Die meisten ihrer elf 1/4 t Klein-LKW, drei 2,5 t Dreilachs-LKW sowie elf Jeeps verfügten ebenfalls über Anhänger. Die Offiziere und Stabs-Unteroffiziere waren mit Pistolen bewaffnet, alle anderen Soldaten und Unteroffiziere mit Karabinen.



Foto US-Army
US-Feldhaubitze 105 mm (Howitzer)



US-Feldhaubitze 155 mm (Howitzer)

Die 105 mm-Haubitzen hatten eine praktische Reichweite von elf Kilometern und eine Feuergeschwindigkeit zwischen drei und zehn Schuss pro Minute. Die Geschützmannschaft bestand aus acht Mann.

Die 155 mm-Haubitzen hatten eine praktische Reichweite von gut vierzehn Kilometern, die Feuergeschwindigkeit betrug zwischen zwei und vier Schuss pro Minute, die Geschützmannschaft bestand aus elf Mann. In Feuerstellung wurden die Räder hochgeklappt und das rund 8 t schwere Geschütz stand damit quasi auf einem Sockel. Beim Transport dienten die Arme der Spreizaufette zusammengeklappt als Deichsel.

meist jenseits von vierzig Jahren, erlebten den am Karfreitag ab etwa 19 Uhr einsetzen und die ganze Nacht über anhaltenden Artilleriebeschuss in ihren am Ortsrand in Richtung Usingen ausgehobenen Schützenlöchern. Gegen Mitternacht sei die SS-Kompanie Richtung Usingen abgezogen. Nachdem am Morgen das Artilleriefeuer aufgehört habe, seien die amerikanischen Panzer gekommen. Über die Dauer und den Verlauf der Kämpfe machte der Landeschütze keine Aussagen, außer dass Soldaten gefallen seien und dass der Rest der Einheit schließlich in Gefangenschaft gegangen sei, nachdem sich ihr Kommandeur mit dem Auto aus dem brennenden Dorf abgesetzt habe.

Des Weiteren liegt ein Bericht des Pfarrers Schneider vor, der die Ereignisse im Nachhinein beschrieben hat, gestützt auf die Pfarrchronik und die schriftlichen und mündlichen Überlieferungen mehrerer Einwohner. Dieser im Grunde übereinstimmende und noch ausführlichere Bericht lässt sich wie folgt zusammenfassen: In der Karwoche habe eine Landeschützen-Kompanie aus Gießen Stellungen in Merzhäusen bezogen und Schützenlöcher an den Waldrändern in den Fluren Rauschpenn und Schießhütte angelegt. Dann sei eine Einheit mit SS-Soldaten eingedrückt, die ihren Gefechtsstand im Keller des Hauses Weilstraße 69 am westlichen Ortsrand eingerichtet habe.

Am Karfreitag kreiste zunächst ein Aufklärungsflugzeug über Merzhäusen (*die US-Artillerie-Bataillone verfügten jeweils über zwei solcher Leichtflugzeuge*), und zwischen 18 und 19 Uhr habe Artilleriebeschuss von Treisberg und Mauloff-Riedelbach her eingesetzt. Der Beschuss habe die ganze Nacht über angedauert und den Ort verwüstet. Die Einwohner harrten während der Beschießung und der anschließenden Kämpfe zu meist in den Kellern der festeren Häuser wie dem Pfarrhaus aus. Am frühen Vormittag des Karsamstags seien die Amerikaner vom Renzenberg her mit Panzerunterstützung vorgerückt. Als ihnen Maschinengewehrfeuer entgegenschlug, seien sie wieder zurückgewichen und hätten die deutschen Stellungen zunächst „sturmfähig geschossen“. Als der Kirchturm nach mehreren Treffern Feuer gefangen habe, hätten die Einwohner trotz der noch anhaltenden Kämpfe sofort zu löschen

Die Feldartillerie der 76. US-Infanterie-Division:

Die Division verfügte über die damals übliche Divisions-Artillerie mit den vier Bataillonen:

- 302nd Field Artillery Battalion (105 mm)
- 355th Field Artillery Battalion (105 mm)
- 901st Field Artillery Battalion (105 mm)
- 364th Field Artillery Battalion (155 mm)

Am 29. März standen diese vier Bataillone noch westlich der Autobahn. Am Tag darauf verlegten sie ostwärts, das 302. und das 901. Bataillon zusammen mit dem 417. Infanterieregiment nach Wüstems beziehungsweise Oberems. Das 355. und 364. Bataillon verlegten nach Sternfischbach. Am 30. März zogen das 302nd und das 901st Field Artillery Battalion weiter nach Seelenberg und Teile nach Treisberg. Am 31. März wurden auch Stellungen in Schmitten und Dorfweil eingenommen, und das 901. Bataillon verlegte auf die Höhe nördlich von Rod am Berg, um von dort an der Beschießung von Hausen-Amsbach teilzunehmen.

Ebenfalls am 31. März, dem Karsamstag und letzten Kampftag im Taunus, verlegte das 355. Field Artillery Battalion nach Wilhelmsdorf und das 364. Field Artillery Battalion nach Niederlauken, um von dort aus Usingen zu beschießen.

In den Taunuskämpfen kam die US-Artillerie nur wenig zum Einsatz. Es fehlte schlicht an gegnerischen Zielen, an auszuschaltenden schweren Waffen oder befestigten Verteidigungsanlagen. Und so suchte sich die Artillerie Gelegenheitsziele, „targets of opportunity“, und das traf wohl insbesondere den kleinen Ort Merzhäusen.

begonnen, und so das Gebäude retten können. Schließlich sei der deutsche Widerstand niedergekämpft worden und zahlreiche Soldaten seien gefangen genommen worden. Die drei gefallenen deutschen Soldaten wurden in den folgenden Tagen auf dem Friedhof bestattet, aber später nach Runkel umgebettet. Die gefallenen US-Soldaten wurden

von deren Graves Registration Company registriert, identifiziert, in Leichensäcke gepackt und beigesetzt. Persönliche Dinge, Wertgegenstände und Erkennungsmarken wurden in dafür vorgesehenen Beuteln gesichert. Später wurden die gefallenen Amerikaner auf Soldatenfriedhöfe außerhalb Deutschlands umgebettet. Bei der Besetzung des Orts sei auch ein Einwohner bei einer unbedachten Bewegung erschossen worden, zwei Männer seien später an den bei den

Löscharbeiten erlittenen Rauchvergiftungen gestorben. Im Dorf waren 14 Häuser und 36 Scheunen völlig zerstört und zum Teil niedergebrannt, viele weitere Gebäude mehr oder weniger stark beschädigt. Wegen dieser im ganzen Kreis Usingen einmalig starken Zerstörungen und Verluste sei dann im ganzen Kreis Futter für das Vieh gesammelt worden. Auf den Trümmern ihrer Häuser errichteten die obdachlos gewordenen Bewohner als erste Bleibe Holzbaracken, die zuvor als Einrichtungen des Feldflugplatzes entlang der heutigen Straße Im Alten Steinbruch gestanden hatten.

Ein US-Soldat hat die schweren Zerstörungen bestätigt mit seiner Aussage, dass für die Versorgung der bei den Kämpfen in Usingen verwundeten Kameraden lediglich ein einziges noch bewohnbares Haus verfügbar gewesen sei. Nach dem Krieg brauchte Merzhausem wegen dieser schweren Zerstörungen keine Flüchtlinge und Vertriebene aus

den deutschen Ostgebieten aufnehmen. Selbst wenn die Anwesenheit von Soldaten in dem auf dem Vormarschweg der Amerikaner liegenden Merzhausem bekannt war, niederzukämpfenden Waffeneinsatz gab es am Abend des Artilleriebeschusses nicht. Möglicherweise hatten die im Taunus bisher unterbeschäftigten US-Artilleristen das auf der



Der Kampf ist vorbei - Sich ergebende deutsche Soldaten

Höhe wie auf einem Präsentierteller liegende Merzhausem als Gelegenheitsziel unter Feuer genommen.

Die Überlieferungen aus Merzhausem decken sich weitgehend mit den Einsatzberichten der Amerikaner, nur zu den Zeitangaben differieren sie. Demnach hatte die Spitze ihres III. Battalion um 10.45 Uhr den Westrand von Merzhausem erreicht und war dort auf Widerstand gestoßen. Dieser sei erst gegen 13.30 Uhr mit der Unterstützung der fünf Sherman M4-Kampfpfpanzer des 3. Zugs der C-Company des 735. US-Panzer-Battalions gebrochen worden.

Bei den Kämpfen in Merzhausem fielen drei deutsche Soldaten, der Großteil übergab sich der Gefangenschaft. Der nun von Merzhausem her erfolgende Angriff auf die Kreisstadt Usingen wird später behandelt. Zunächst werden die zwischenzeitlichen Ereignisse im oberen Weiltal und in den Dörfern des Hochtaunus behandelt.

8.9 Zwei Tage Häuserkämpfe in Schmitten und Dorfweil

Wie bereits im Zusammenhang mit den Kämpfen an der Tenne erwähnt, waren auch in Schmitten am 29. März die ersten schweren Kämpfe entbrannt. Hier hatte eine erst am gleichen Vormittag über Finsterthal heranmarschierte Inspektion (Kompanie) von Fahnenjunkern den hier und in Arnoldshain schon liegenden Zug von Brenners SS verstärkt. Die Soldaten sollten das obere Weital zur Deckung seines über Usingen geplanten Rückzugs abschirmen. Auf der Gegenseite war an diesem Gründonnerstag eine Kampfgruppe der Task Force Fickett über Esch weitgehend kampflos bis nach Seelenberg und von dort weiter bis nach Schmitten vorgestoßen. Diese Task Force war direkt dem VIII. US-Corps mit ihren drei Infanteriedivisionen unterstellt. Den Kern der nach ihrem Kommandeur Colonel Edward Fickett benannten Task Force bildete die 6. US-Cavalry Group (Regiment) mit ihren beiden Bataillonen, der 6. und der 28. Cavalry Reconnaissance Squadron. Der Task Force zugeordnet waren weiterhin ein Bataillon Feldartillerie, zwei Panzerjäger-Kompanien, eine Pionier-Kompanie sowie zwei von der 76. Infanteriedivision abgestellte Infanterie-Kompanien. Aus diesem Bestand wurden dann bedarfsweise einzelne zweckgebundene Kampftruppen zusammengestellt, so wie sie am 29. März sowohl bis zur Tenne als auch nach Schmitten vorgedrungen waren. Diese mechanisierten, also komplett motorisierten, leichten und schnellen Truppen

sollten in dem zunächst offenen Bereich zwischen der 87. und der 89. US-Infanteriedivision raumgreifend vordringen und diesen erkunden und sichern. Hier in Schmitten wurden sie schon am Folgetag von den nachrückenden Einheiten der 76. US-Infanteriedivision abgelöst.

Der bis Schmitten vorgestoßene Kampftrupp bestand aus einer Kompanie (C-Troop) der 28. Cavalry Reconnaissance Squadron, die um Einheiten mit leichten Panzern M5 Stuart und Jagdpanzern verstärkt war. Eine solche Kompanie verfügte über etwa einhundertvierzig Soldaten und zwölf Panzerspäh-



Bei Schmitten am 29.03.1945 zerstörter US-Panzer M5 „Stuart“ der TF Fickett

wagen M8. Der erste auf der Straße von Seelenberg her in Schmitten eindringende Zug (Platoon) stieß dort unvermittelt auf heftigen Widerstand. Die Amerikaner mussten sich deshalb unter starken Verlusten an Mensch und Material wieder aus dem Ort zurückziehen. Im Verlauf der weiterwogenden Kämpfe verloren sie sechszwanzig Soldaten als Gefallene und Verwundete, einen ihrer Panzer M5, einen Jagdpanzer sowie mehrere ihrer Jeeps. Am Nachmittag löste sich der US-Kampftrupp aus den Kämpfen und zog über die Autobahn Richtung Limburg ab. Er überließ dieses Gefechtsfeld dem mittlerweile

wagen M8. Der erste auf der Straße von Seelenberg her in Schmitten eindringende Zug (Platoon) stieß dort unvermittelt auf heftigen Widerstand. Die Amerikaner mussten sich deshalb unter starken Verlusten an Mensch und Material wieder aus dem Ort zurückziehen. Im Verlauf der weiterwogenden Kämpfe verloren sie sechszwanzig Soldaten als Gefallene und Verwundete, einen ihrer Panzer M5, einen Jagdpanzer sowie mehrere ihrer Jeeps. Am Nachmittag löste sich der US-Kampftrupp aus den Kämpfen und zog über die Autobahn Richtung Limburg ab. Er überließ dieses Gefechtsfeld dem mittlerweile

Der US-Kampfpanzer M4 Sherman

Der „Medium Tank M4“ war der Standardpanzer der US-Army im 2. Weltkrieg, von dem annähernd 50.000 Stück in verschiedenen Versionen gebaut wurden. Als Waffe zur Unterstützung der Infanterie konzipiert, hatte man Wert auf hohe Geschwindigkeit und Mobilität zu Lasten von Panzerung und Feuerkraft gelegt. Neben der 75 mm-Kanone (später 76 mm-Kanone) verfügte der Panzer mit fünf Mann Besatzung über ein Maschinengewehr 7,62 mm im Bug sowie über eines mit Kaliber 12,7 mm auf dem Turm.



Der 350 PS Ottomotor brachte den 30,3 Tonnen schweren Panzer auf eine Geschwindigkeit von bis zu 40 km/h.

nachgerückten 417. Infanterieregiment der 76. US-Infanterie-Division, das an diesem 29. März bereits bis ins obere Emstal vorgestoßen war. Dessen III. Battalion in Oberems Biwak bezogen. In der Nacht nach diesen ersten Kämpfen zog sich der Zug SS-Soldaten aus Schmitten zurück, vermutlich in eine Auffangstellung auf den bewaldeten Höhen in Richtung Anspach. Damit überließen sie die Abriegelung des Weiltals hier allein den jungen Fahnenjunkern aus Weilburg.

Schon am nächsten Vormittag, am Karfreitag, erlebten diese einen erneuten amerikanischen Angriff. In der Frühe war das III. Battalion (etwa 850 Soldaten) des 417. US-Infanterieregiments von Oberems her anmarschiert und hatte in Seelenberg seinen Gefechtsstand eingerichtet. Dessen K-Kompanie war bereits an der Kittelhütte in Richtung Reifenberg abgebogen. Vor Schmitten angekommen, drang zunächst die I-Kompanie vorbei an den hier vom Vortag noch liegenden und Unheil verheißenden Fahrzeugwracks in den wiederum erbittert verteidigten Ort ein. In den hin- und herwogenden Kämp-

fen konnten sich die amerikanischen Infanteristen in Teilen der Ortschaft festsetzen. Gegen 15 Uhr trafen verspätet die fünf angeforderten Kampfpanzer M4 Sherman des 1. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons ein. Da allerdings ein Panzereinsatz in den anhaltenden Häuserkämpfen mit ihren unklaren Fronten wenig Sinn machte, sollten die Panzer, zusammen mit der aus den Kämpfen herausgezogenen L-Kompanie, Schmitten umgehen und von Dorfweil her umfassen. In Dorfweil, wo es keinen nennenswerten Widerstand gab, waren die Amerikaner erstmals in das obere Weiltal eingedrungen. Dies stellte zwar eine Bedrohung von Brenners Rückzugsweg aus dem Raum Altweilnau über Usingen nach Osten dar, aber die Amerikaner bauten ihren Einbruch nicht aus, sondern richteten sich mit der einbrechenden Dunkelheit auf die Nacht ein.

Gegen ein Uhr nachts brach ein heftiger Angriff über die in Dorfweil liegenden Amerikaner her, der vermutlich von den noch im Umfeld liegenden SS-Soldaten geführt und von Fahnenjunkern unterstützt wurde. Die Kämpfe währten bis gegen fünf Uhr morgens,

und während dieser Zeit zogen sich die in Schmitten liegenden Fahnenjunker un bemerkt in Richtung Dorfweil zurück. Bei den Kämpfen wurden vier der US-Panzer außer Gefecht gesetzt und der fünfte, offenbar ein M5 Stuart, wurde erbeutet und mitgenommen. Als die zur Unterstützung und Befreiung ihrer eingeschlossenen Kameraden der L-Kompanie aus Schmitten anrückenden Soldaten der I-Kompanie in Dorfweil ankamen, waren die Deutschen bereits abgezogen. Sie hatten achtundzwanzig gefangen genommene Amerikaner mitgenommen sowie den erbeuteten M5-Panzer, den sie angeblich als Zugmaschine für einen als Transportmittel genutzten Omnibus eingesetzt hatten. In seinem After Action Report beklagte sich das 735. US-Panzerbataillon später ärgerlich über den Verlust ihrer fünf Panzer, den sie der nachlässigen Infanterie anlasteten: „The infantry had failed to outpost the town and the enemy was in the town before anyone knew it.“

(Die Infanterie hatte es nicht geschafft, den Ort zu sichern, und der Feind war im Ort, bevor es irgendetwas merkte). Die Fahnenjunker konnten sich unbehelligt über Rod am Berg nach Hausen-Arnsbach zurückziehen, Teile möglicherweise auch über Anspach. Doch dazu später mehr.

Zu diesen Kämpfen im Raum Schmitten hat Wolfgang Breese die Wahrnehmungen und Aufzeichnungen mehrerer Zeitzeugen in einer 2005 herausgegebenen Broschüre veröffentlicht. Darin wird auch berichtet, dass Einwohner während der Kämpfe weiße Tücher ausgehängt hätten, und dass deutsche Soldaten deren sofortige Entfernung verlangt

hätten, ansonsten würde mit Panzerfäusten auf die betroffenen Häuser geschossen. Diesen Einwohnern war offenbar nicht bewusst, dass an umkämpften Orten ausgehängte weiße Tücher als Vortäuschung einer Übergabeabsicht einen Verstoß gegen die Kriegsregeln darstellten. Bei dem unter US-Soldaten verbreiteten Ethos hätte in einer solchen, als Hinterhalt angesehenen Lage, gefangen genommenen gegnerischen Soldaten die Erschießung gedroht.

Bei den über zwei Tagen wogenden Kämpfen im Raum

Schmitten-Dorfweil waren nachweislich neunzehn Fahnenjunker gefallen, weiterhin einer ihrer Offiziere, drei SS-Soldaten und vier unbekannte Soldaten, also insgesamt siebenundzwanzig deutsche Soldaten. Neun Soldaten waren in Gefangenschaft geraten. Einige Verwundete erlagen später im



Lazarett ihren Verletzungen.

Dieses Schicksal traf auch den 1926 geborenen Fahnenjunker Hans Reinmüller aus Petersberg, das heute ein Teil von Bad Hersfeld ist. Er hatte Lehrer werden wollen und war von der Lehrerbildungsanstalt in Idstein zur Wehrmacht eingezogen worden. Bei den Kämpfen in Dorfweil erlitt er einen Bauchschuss und wurde in eines der Lazarette in Usingen gebracht. Nach der Einnahme von Usingen wurden diese Lazarette Mitte April aufgelöst und die Verwundeten nach Bad Nauheim verlegt. Auf dem Transport oder dort starb der erst achtzehnjährige Hans Reinmüller am 16. April 1945 an den Folgen

seiner Verwundung. Seine Familie erfuhr erst davon, als sich sein Vater und ein älterer Bruder von Hersfeld aus mit dem Fahrrad auf die Suche nach ihm gemacht hatten. Das berichteten seine noch in Bad Hersfeld lebende Familie und sein zehn Jahre jüngerer Bruder Horst, der seit über fünf Jahrzehnten in Usingen lebt. Das Ehrengrab in Bad Nauheim erinnert an den Widersinn solcher Kriege.

Auch die Verluste der Amerikaner waren hoch, allerdings bei weitem nicht so hoch, wie es später in Schmitten vermutet wurde. Aus den Aufzeichnungen des Lehrers Jäger in der Schulchronik, „*94 Amerikaner sollen in diesem Kampf gefallen sein*“, wurden bald 89 Gefallene (ohne das „sollen“). Diese Zahl hält sich seitdem hartnäckig als Fakt erscheinend in späteren Berichten, ebenso wie die an anderer Stelle genannten achtzehn deutschen Gefallenen. Obwohl die Einwohner größtenteils im Ort geblieben waren, gab es in Schmitten keine zivilen Todesopfer. In Dorfweil kamen die 22 und 28 Jahre alten Töchter des Lehrers Jäger durch Granatfeuer ums Leben, als sie während der nächtlichen Kämpfe gegen 02.15 Uhr des 31. März die Straße überqueren wollten und dazu ihre Deckung verlassen hatten. Ein weiterer älterer Einwohner erlag einer erlittenen Verwundung, ebenso eine gerade hier anwesende polnische Fremdarbeiterin aus Finsterthal.

Nach den Kämpfen wurde in Schmitten auch von einer angeblich drohenden Bombardierung des Orts gesprochen, was jedoch wenig plausibel erscheint. Hätte der amerikanische Battalions-Kommandeur schwere Waffen einsetzen wollen, so hätte er zunächst auf seine drei eigenen 57 mm-Panzerabwehrkanonen sowie die leichten und die sechs schweren 81 mm-Granatwerfer seines Bataillons zurückgreifen können, weiterhin auf die sechs 105 mm-Haubitzen und die neun Panzerabwehrkanonen seines Regiments, und letztlich auch auf die in der Nähe stehende Divisionsartillerie. Er stieß jedoch allein mit seiner Infanterie gegen Schmitten

vor, und wartete auch nicht auf die im Anmarsch befindlichen Panzer. Und nach dem Eindringen in die Ortschaft mit den ineinander verzahnten Straßen- und Häuserkämpfen wäre der Einsatz schwerer Waffen unsinnig gewesen. Die angeblichen Verhandlungen zur Abwendung einer Bombardierung wurden Dr. Friedrich Krebs zugeschrieben, einem linientreuen Nazi der ersten Stunde und Frankfurter Oberbürgermeister von 1933 an, der sich beim Nahen der US-Truppen jedoch von dort nach Schmitten abgesetzt hatte. In seiner zwölfjährigen Amtszeit hatte er sämtliche Maßnahmen zur Gleichschaltung der Frankfurter Institutionen, zur Durchsetzung der NS-Rassenpolitik und zur Vernichtung der jüdischen Gemeinde Frankfurts bis hin zu den Deportation 1941/42 mitverantworten (Quelle: Wikipedia). Dennoch wurde er 1947 als lediglich minderbelastet eingestuft, nachdem er sich am 03. April 1945 der amerikanischen Militärregierung gestellt hatte und im Lager Darmstadt interniert worden war.

8.10 Die Besetzung der Hochtaunusdörfer

Die kleinen Ortschaften in den Hochlagen des Taunus lagen nicht an einem der Durchzugswege der beteiligten Streitkräfte. Der Taunuskamm, also etwa der Verlauf des römischen Limes, bildete die Gefechtsfeldgrenze zwischen dem XX. US-Corps mit der 80. Infanteriedivision im Vortaunus, und dem VIII. US-Corps mit der in diesem Taunusbereich operierenden 76. Infanteriedivision. Bei dem Vordringen der Amerikaner in das Hochtaunusgebiet und der Besetzung der dortigen Ortschaften ist es nirgendwo zu organisierten Kämpfen gekommen. In dieses Gebiet drang das 417. Regiment der 76. US-Infanteriedivision vor, das in der Nacht auf den 28. März bei Boppard den Rhein überquert hatte, begleitet von zumindest einem der Feldartillerie-Bataillone der Division. Am 29. März erreichten diese Einheiten über Heftrich das obere

Weiße Tücher und „beherzte Männer“

Grundsätzlich war den US-Truppen an einem zügigen Vormarsch bei möglichst geringen Verlusten und somit der Vermeidung von Kämpfen gelegen. Deshalb warfen sie über dem Vormarschgebiet vielerorts Flugblätter ab, um die Einwohner zu kampflosen Übergabe ihrer Ortschaften zu bewegen. Dazu sollten die Einwohner Minen und Barrikaden beseitigen, weiße Tücher zum Zeichen der kampflosen Übergabe aushängen, und den nahenden Truppen einen Bevollmächtigten unter weißer Fahne entsandensenden. Um deraufes jedoch möglichst zu unterbinden, stellte die NS-Führung solche Handlungen unter Todesstrafe. Von daher kann man derauf handelnde Bürgermeister oder andere Repräsentanten eines Ortes zu recht als „beherzte Männer“ bezeichnen. Denn einerseits mussten diese dann mit fanatischen Mitbürgern rechnen, und andererseits mit einem erfolgreichen Gegenstoß deutscher Truppen und dann drohenden Sühnemaßnahmen. Von den heranrückenden „Feinden“ habe der Bürgermeister in der Regel wenig zu befürchten.

Solern die nahenden Amerikaner die Übergabebereitschaft einer offenbar nicht verteidigten Ortschaft nicht erkennen konnten, gaben sie zumeist einige Warnschüsse ab und versuchten mit einer Vorauspatrouille den Bürgermeister aufzuspüren. Dieser wurde dann aufgefordert, binnen kurzer Zeit eventuell anwesende Soldaten, Waffen, Kameras oder sonstiges militärisches Gerät auszuliefern. Ansonsten wurden die Beschießung mit schweren Waffen und die entsprechenden Zerstörungen angedroht.

Im Falle der Verteidigung eines Ortes bedeuteten weiße Tücher für die deutschen Verteidiger jedoch eine tödlichen Gefahr. Einen solchen Ort hätten die US-Soldaten als einen unzuverlässigen Hinterhalt angesehen, und im Falle der Eroberung hätte sich ergebenden oder ansonsten in Gefangenschaft geratenden Soldaten die Erschießung getront. Eine solche Situation wurde aus Schritten berichtet, wo die dort kämpfenden deutschen Soldaten unter Androhung von Waffengewalt die Einholung von vorschneil ausgehängten weißen Tüchern erzwangen.

Auch im Taubus wurde vom Abwurf solcher Flugblätter berichtet. Ein Zeitszeuge stellte dazu fest: „Im halben Kreis Usingen waren die Wälder und Felder voller Flugblätter“. Die Schulfinder mussten diese dann zur Verbrennung einsammeln, was wohl sehr erfolgreich war, alle blieben verschwinden.

In manchen zeitgenössischen Berichten tauchen auch „beherzte Männer“ auf, die angeblich den Abzug deutscher Soldaten bewirkt und so die Verteidigung mit der damit drohenden Zerstörung ihrer Städte und Ortschaften abgewendet hätten. Solche Fälle gab es vor allem in größeren Städten, wie im benachbarten Friedberg, doch oftmals sind das Legenden. Auf jeden Fall ging ein sich darauf einlassender Offizier ein erhebliches Risiko ein, angesichts eventueller fanatischer Kameraden oder noch intakter NS-Strukturen.

AN DEN BÜRGERMEISTER

Wenn Sie Ihren Ort mit der Bevölkerung retten wollen, müssen Sie folgenden Anweisungen sofort befolgt werden:

1. Eine weiße Fahne ist sichtbar am höchsten Gebäude des Ortes auszuhängen.
2. Ein Bevollmächtigter unter weißer Fahne ist in der Richtung der amerikanischen Truppen zu entsenden.
3. Alle Minen und Barrikaden sind zu beseitigen.

Gewissenlos Einbrecher können durch die Flügel mit sich nur einige Schüsse Ihre Beschlüsse zuweilen machen und die Zerstörung Ihrer Ortes verhindern.

Dieses Flugblatt ist dem Bürgermeister sofort zu übergeben.

Emstal, wo sie biwakierten. Das I. Battalion richtete seinen Gefechtsstand (Command Post) in **Wüstems** ein, das II. in **Kröftel** und das III. Battalion in **Oberems**. Bei ihrem Anmarsch hatten sie auch die Orte Hefrich, Nie-

der- und Oberrod sowie das südlich von Kröftel gelegene Glashütten besetzt, gemäß der üblichen Routinen durchsucht, und teilweise auch Besatzungskontingente in beschlagnahmten Häusern einquartiert.

Aus **Glashütten** berichteten Zeitzeugen folgendes: Auch durch diesen kleinen Ort waren in der Karwoche noch viele deutsche Soldaten neuen Sammelpunkten entgegen gezogen. Viele waren auf Essensgaben durch die Einwohner angewiesen und suchten nachts Schlafplätze in Schuppen und Scheunen. Dann tauchten am Gründonnerstag von Kröftel her die ersten amerikanischen Soldaten und Militärfahrzeuge auf, die zunächst am Waldrand beim Kastell Maisel Halt machten und die Lage sondierten. Einige Einwohner hängten weiße Tücher aus, jedoch nur an den rückwärtigen Seiten ihrer Häuser. Noch hatte man Angst vor deutschen Fanatikern und der Feldgendarmarie und den drohenden Strafen für „Verräter“. Am späten Abend kamen die amerikanischen Soldaten schließlich in den Ort und durchkämmten alle Häuser, wobei auch manches Andenken als kleine Kriegsbeute mitging. Wie üblich, ersetzten die Amerikaner den Bürgermeister durch eine unbelastet erscheinende Person,

hier den Landwirt und Milchhändler Peter Horn. Als die Truppen bald weiterzogen, entstand ein gewisses Ordnungsvakuum. Vor den nun unversorgt herumstreifenden Fremdarbeitern, die ohne Diebstahl und Plünderung kaum überleben konnten, wurden die Einwohner immer wieder mit der Dorfschelle gewarnt. Sie sollten sich bewaffnen und nachts einschließen, denn „die Russen seien noch unterwegs“. Das weiter südlich liegende **Ehlhalten** wurde erst am 31. März besetzt, es lag also nicht auf dem Vormarschweg des 417. Regiments.

Das südlich des Taunuskamms gelegene **Königstein** war ebenfalls schon am 29. März von der im Vortaunus operierenden 80. US-Infanteriedivision erreicht und vom I. Battalion dessen 319. Infanterie-Regiments besetzt worden. Im Taunus setzte das 417.

Regiment am nächsten Tag, also am 30. März, seinen Vormarsch fort. Das I. Battalion zog von Wüstemers weiter Richtung Mauloff und Finsterthal. Das III. Battalion zog nach Reifenberg, Seelenberg und Schmitten, und das in Kröftel und Glashütten liegende II. Battalion blieb als Reserve dort zurück.

Auch die Aufklärungskompanie der 76. Division, der 76. Cavalry Reconnaissance Troop (Kompanie), hatte am 30. März Seelenberg erreicht. Von Kröftel aus war eine kleinere Teileinheit davon, vermutlich ein Zug



Überall dabei, der „Jeep“ - Standard-Geländewagen der US-Armee, offizielle Bezeichnung „¼-ton 4 x 4 Truck“

(Platoon), weiter nach **Schloßborn** vorgezogen. Gerade als dort die Besucher des Karfreitags-Gottesdienstes gegen zehn Uhr die Kirche verließen, marschierten die Soldaten über die Kröfteler Straße ein, gesichert von einem Panzerspähwagen. Die erst wenige Tage zuvor errichteten Panzersperren waren auf Anraten von sich zurückziehenden deutschen Soldaten bereits vorher beseitigt worden, ebenso Straßenschilder mit Namen von NS-Größen. Schnell wurden auch hier die schon bereitgehaltenen weißen Tücher ausgehängt, sodass die Durchsuchung und Inbesitznahme des Orts rasch und problemlos erfolgen konnten. Die sogleich verhängte Ausgangsperre wurde aber schon am Oster Sonntag wieder aufgehoben. Bis dahin durften die Landwirte zumindest ihre Tiere versorgen. Auf den Landstraßen aufgegriffene

Personen setzten die Amerikaner im Schulhaus fest. Wegen der vielen umherstreifenden Fremd- und Zwangsarbeiter, überwiegend Russen, die sich vorübergehend im Umfeld versteckt hatten, wurde es dort bald sehr eng. Auch hier in Schloßborn hatten die Einwohner auf Geheiß der NS-Verwaltung am Palmsonntag mit der Errichtung von Panzersperren beginnen müssen, und der Volkssturm war zu seinen Sammelstellen in Eppstein und Fischbach befohlen worden. Für den folgenden Tag hatten die Behörden die Evakuierung der Einwohner angesetzt. Sie sollten gemeinsam mit den Bewohnern von Königstein und Glashütten über Schmitten durch den Taunus in Richtung Wetterau ziehen. Aber schon am Abend kehrten die Volkssturmmänner wieder nach Hause zurück, weil ihre Führer nicht an den Sammelpunkten erschienen waren. Der Machtverfall des NS-Regimes war unübersehbar, und so verweigerten sich die Leute auch der angesetzten Evakuierung.

Am 27. März erhielten die kriegsmüden Soldaten einer seit einigen Wochen in Schloßborn einquartierten Nachrichtenabteilung noch einen Verlegungsbefehl. Fünf Schloßborner Fuhrwerke wurden zum Transport von deren Ausrüstung befohlen. Schon in der Wetterau wurden sie jedoch vom amerikanischen Vormarsch eingeholt, und die Fuhrleute konnten, als der gesamte Raum schon besetzt war, am Ostermontag wieder zurückkehren. Am 03. April hoben die Amerikaner in Schloßborn auch die Sperre zum Besuch der Nachbarorte auf und zogen Richtung Osten ab. Wie für die Nachbargemeinden war hier nun die mittlerweile in Hofheim eingerichtete Militärkommandantur mit ihren Patrouillen zuständig.

Das gesamte Vortaunusgebiet war zwischenzeitlich von der am 28. März an mehreren Stellen über den Main und den Rhein übergesetzten 80. US-Infanteriedivision besetzt worden, der Bereich Wiesbaden vom

317. Regiment, und der nach Nordosten anschließende Bereich bis über Bad Homburg hinaus vom 319. Regiment. Das zunächst nach Naurod gerückte 318. Infanterieregiment war bereits am 30. März herausgezogen und der 6. Panzerdivision zur Unterstützung ihres schnellen Vormarschs nach Nordhessen unterstellt worden.

An dessen Stelle rückte die **16. Cavalry Group**, deren Operationen im Folgenden beschrieben werden. Dieses Regiment hatte am 29. März über den Rhein gesetzt und war nach Wiesbaden vorgerückt. Dort war es der 80. Infanteriedivision unterstellt worden und sollte deren linke Flanke entlang des Taunuskamms erkunden und sichern. Am 30. März, also am Tag nach dem bereits beschriebenen Einrücken der Einheiten des 76. US-Infanteriedivision in die Emsbach-Gemeinden, rückte das Gros der 16. Cavalry Group nach Reichenbach und damit tief in den Taunus und das Operationsgebiet der 76. Infanteriedivision hinein. Das Gros dieser Cavalry-Einheiten nahm dort Quartier. Eine Kompanie, der B-Troop der 19. Cavalry Reconnaissance Squadron, zog jedoch nach Kronberg, und der C-Troop erkundete die Umgebung von Reichenbach und erreichte dabei gegen 14 Uhr auch das bereits besetzte Glashütten. Ein solcher mechanisierter Troop umfasste etwa 140 Soldaten und war ausgestattet mit zwölf Radpanzern M8, vier Halbketten-Transportern, dreiundzwanzig Jeeps und einem Küchen-LKW. Am 31. März verlegte die zur 16. Cavalry Group gehörende 19. Cavalry Reconnaissance Squadron (Battalion) ihren Stab sowie Troop A und die Light Tank Company F aus dem Raum Reichenbach nach Bad Homburg. Dorthin gelangten sie vermutlich über Seelenberg und Schmitten, wo noch am Tag zuvor schwere Kämpfe getobt hatten, dann mutmaßlich weiter über den Sandplacken und Oberursel. Der Troop C war unterwegs ausgeschert und hatte am frühen Nachmittag den **Großen Feldberg** erreicht. Diese Kompanie sollte das Plateau dieses höchsten

Taunusberges sichern, weil hier das XX. US-Corps eine Funk-Relaisstation einrichten wollte. Wegen der dazu aus Richtung Oberursel anfahrenden Einheiten ist dort die irrige Vermutung entstanden, diese Truppen sollten in die Kämpfe im Taunusgebiet eingreifen. In Wehrheim war an diesem Tag der von Kronberg über Bad Homburg angerückte Troop B der 19. Squadron in heftige Kämpfe verwickelt worden, in die dann die Panzerhaubitzen des Troop E mit der Beschießung des Orts eingriffen.

Schon am 30. März war ein Trupp der Schwestereinheit, der 16. Squadron, von Bad Nauheim her, das am Morgen des 29. März von Ockstadt her besetzt worden war, nach Ziegenberg vorgestoßen. Hier hatte er den verlassenen Kommandokomplex der Wehrmacht mit dem ehemaligen Führerhauptquartier Adlerhorst besetzt und war zu dessen Bewachung unter direktem Kommando des Corps gestellt worden. Ein Teil machte von dort einen weiteren Streifzug bis nach Wehrheim, wo er jedoch von deutscher Abwehr zur Umkehr gebracht wurde.

Während sich die Stabseinheiten der 16. Cavalry Group sowie dessen 16. Squadron am Tag darauf, dem 31. März, bereits dem schnellen Vormarsch der 80. Infanteriedivision in Richtung Nordhessen anschlossen, blieb dessen 19. Squadron mit ihrem Gefechtsstand in Bad Homburg in Erwartung neuer Befehle im Taunus zurück. Troop C blieb vorerst weiter auf dem Feldberg, und der 2. Zug des Troop A rückte am späten Abend des 31. März aus, um entlang der Autobahn drei Funkübertragungsstationen zu

dem Gefechtsstand (Command Post) der 16. Cavalry Group herzustellen, die schon in den Raum von Homberg/Ohm weitergezogen war. Kurz nach Mitternacht wurde dieser Zug bei einer Rast an der Autobahn angegriffen, offenbar von einem Trupp der in dieser Nacht aus dem Taunus in die Wetterau durchgebrochenen Reste der 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“. Bei diesen Kämpfen fielen zwei Amerikaner, einer wurde schwer verwundet. Der

Trupp verlor einen Jeep und einen Panzerspähwagen durch Minen und Panzerfäuste und musste damit seine Mission abbrechen und nach Bad Homburg zurückkehren. Am 3. April wurde die gesamte 19. Squadron nach Westen zurückverlegt und versah anschließend Besatzungsaufgaben.

Nach diesem Einschub zu den Operationen der 16. Cavalry Group entlang des

Taunuskamms, nun zurück zu den damals noch selbstständigen Ortschaften der heutigen Großgemeinde Schmitten. Abgesehen von den erst nach erbitterten Kämpfen besetzten Orten Schmitten und Dorfweil sind die übrigen heutigen Ortsteile am 29. und 30. März kampflos besetzt worden. Wie in den vorangegangenen Kapiteln behandelt, waren erste US-Einheiten schon am 29. März kampflos bis **Seelenberg** vorgestoßen, bevor sie in Schmitten in heftige Kämpfe verwickelt worden waren. Am 30. März wurde der kleine Ort Seelenberg zum Sammel- und Ausgangspunkt für verschiedene Einheiten



Das bereits beim Tieffliegerangriff am 19. März 1945 zerstörte Schloss Ziegenberg

der 76. US-Infanteriedivision, insbesondere des III. Battalion des 417. US-Infanterieregiments, der 76. Cavalry Reconnaissance Troop (Kompanie), und des 302. Feldartillerie-Bataillons.

Die wie Seelenberg ebenfalls nicht umkämpften Dörfer **Hunoldstal** und **Brombach** wurden am 31. März von US-Einheiten besetzt, als diese vom Weital über die Jammerhecke und Rod am Berg nach Hausen-Arnsbach vorrückten. Somit sind im Folgenden noch die Orte Nieder- und Oberreifenberg zu betrachten, die 1939 zur Gemeinde Reifenberg zwangsvereinigt worden waren: In **Reifenberg** hatte der NSDAP-Ortsgruppenleiter am 27. März, angesichts der nahenden US-Truppen, den Volkssturm zum Antreten auf dem Niederreifenberger Schulhof befohlen. Von Wehrmachtssoldaten erhielten die Männer drei Tagesrationen an Verpflegung, allerdings noch keine Waffen. Sie sollten offenbar in Schmitten eingesetzt werden, wo bis zum Vortag noch Organisationsstäbe des Oberbefehlshabers West der Wehrmacht untergebracht waren. Bei einer insgesamt etwas unklaren Lage kam es jedoch nicht zu einem geschlossenen Marsch nach Schmitten. Der Pfarrer von Niederreifenberg berichtete, dass die Männer wieder nach Hause gegangen seien, aber es gab auch Berichte, dass sich einige erst während des Marschs „in die Büsche geschlagen“ hätten. Auch aus Oberreifenberg wurde berichtet, dass die Männer nach etwa zwei Stunden wieder nach Hause zurückgekehrt seien. Am folgenden Tag sollten am Ortsausgang Richtung Königstein Panzersperren aus schon bereitgelegten Baumstämmen aufgebaut werden. Das scheiterte jedoch, weil sich keine Arbeitswilligen einfanden. Diesen Umstand schrieb sich später der Ortsgruppenleiter in seinem Entnazifizierungsverfahren entlastend zugute, indem er es als bewusste Nichtbeachtung einer Anordnung darstellte.

In der Nacht auf den 29. März rissen heftige Detonationen die Reifenberger aus dem

Schlaf. Das war jedoch nicht wie bereits befürchtet Gefechtslärm. Deutsche Soldaten hatten im Weital vor Schmitten ihre wegen Kraftstoffmangels liegen gebliebenen Fahrzeuge die Böschung hinabgestürzt und dann gesprengt. Dabei explodierende Munition und Kraftstoffreste führten zu dem Spektakel.

Aber am Morgen des 30. März war es so weit, amerikanische Soldaten zogen in Reifenberg ein, ohne dass es zu Kämpfen kam. Sie kamen über die Landstraße von der Kittelhütte zunächst nach **Niederreifenberg**, kurz vor dem Karfreitags-Gottesdienst um acht Uhr. So beschrieb es der Pfarrer der St. Johanneskirche, der deshalb die versammelte Gemeinde vorerst wieder nach Hause entließ. Die Einwohner hängten flugs weiße Tücher aus zum Zeichen, dass kein Widerstand zu erwarten sei. Die in den Ort eindringenden Soldaten wurden derweil von Kameraden gesichert, die an der weiter oben am Hang verlaufenden historischen Hünenstraße in Stellung gegangen waren. Vermutlich kamen in dieser Aufregung nur wenige Gläubige zu dem auf neun Uhr verschobenen Gottesdienst. Die Amerikaner richteten ihren Stützpunkt (Command Post) im Saal der Gaststätte Zum kühlen Grund ein, durchsuchten den Ort nach deutschen Soldaten und verhängten die üblichen Ausgangssperren. In der 1928 als Umgehungsstraße angelegte Brunhildisstraße (heute Brunhildestraße) mussten etliche Häuser für die Besatzungssoldaten geräumt werden. Die an den beiden Ortseingängen gelegenen Anwesen wurden als Verteidigungsstellungen für den Fall eines eventuellen Gegenangriffs eingerichtet. Der Pfarrer wurde aufgefordert, geeignete unbelastete Personen für das Amt eines Bürgermeisters zu benennen. Und so kam Niederreifenberg, nach der Zwangsvereinigung sechs Jahre zuvor, wieder zu einem eigenen Bürgermeister, dessen Person im Laufe des Jahres noch zwei Mal wechselte. Schon am Tag nach der Besetzung wurden die Einwohner mit einem die bisherigen

Zwangs- und Fremdarbeiter betreffenden Problem konfrontiert. Diese waren unter anderem in einer nach Niederreifenberg ausgelagerten Fertigungsstätte der ursprünglich in Frankfurt ansässigen Firma Seeger („Seeger-Ringe“) beschäftigt gewesen und in Baracken in der Nähe des Roten Kreuzes untergebracht. Mit dem Zusammenbruch der bisherigen Strukturen war auch deren Versorgung weggefallen, und so musste Hilfe organisiert werden um die ansonsten drohenden Diebstähle und Plünderungen abzuwenden.

Die in Reifenberg eingezogenen US-Soldaten gehörten dem III. Battalion des 417. US-Infanterieregiments an. Nach dem Biwak in Oberems waren sie am Morgen über den Bergkamm zwischen Ems- und Weital nach Seelenberg vorgerückt, um diesen Gefechtsbereich von der am Vortag hier zurückgeschlagenen Task Force Fickett einzunehmen. Während die anderen Teile des Bataillons weiter gegen Schmitten mit der dort von Fahnenjunkern besetzten Abwehrstellung vorgingen, war die K-Kompanie, wie bereits geschildert, an der Kittelhütte in Richtung Reifenberg abgebo-gen. Nach Berichten von Einwohnern marschierten die Amerikaner mit Panzern ein. Dies legt nahe, dass die Infanteristen von Teilen der 76. Cavalry Reconnaissance Troop begleitet wurden, deren drei Züge sowie der Stabszug über jeweils drei Panzerspähwagen M8 verfügten. Diese der 76. Infanterie-Division zugehörige Aufklärungskompanie, welche die rechte Flanke des Regiments erkunden und sichern sollte, hatte am 30. März ebenfalls ihren Gefechtsstand in Seelenberg eingerichtet.

Von Niederreifenberg setzten die Amerikaner ihren Weg unmittelbar über den steilen Triebweg (heute Burgweg) in den benachbarten Ortsteil **Oberreifenberg** fort. In dem am oberen Ende des Triebwegs gelegenen Forsthaus, das sofort von der Förster-Familie geräumt werden musste, richteten sie eine Stellung ein, denn von hier bot sich ein weiter Überblick insbesondere in Richtung Königs-



stein. Hier, am unteren Ortseingang von Oberreifenberg, wurden sie an der alten Perlenfabrik von einem Einwohner mit weißer Fahne empfangen. Das muss gegen neun Uhr gewesen sein, denn in der Pfarrchronik St. Georg in Oberreifenberg wird berichtet, dass unter den Besuchern der gerade gehaltenen Karfreitagsmesse Unruhe entstand, als

der Küster zum Altar ging und dem Pfarrer sagte, "Die Amerikaner sind da". Einige Soldaten seien auch in die Kirche gekommen, hätten aber den Gottesdienst nicht gestört. Dann sei auch dieser Ortsteil durchsucht worden, wobei Panzer und Lastwagen mit Soldaten und Maschinengewehren durch die Straßen patrouilliert seien. Auch hier wurden etliche Häuser beschlagnahmt, vor allem in der Eichfeld- und in der Siegfriedstraße. In einige der zahlreichen Pensionen des Luftkurorts quartierten sich ebenfalls US-Soldaten ein. Die Pension Haus Marta musste erst am Nachmittag des Ostersonntags von ihren Bewohnern geräumt werden, als dort erholungsbedürftige Soldaten von den Kämpfen in Schmitten und Dorfweil einquartiert wurden. Deren Ruhe endete aber bereits wieder am Ostermontag, als die Einheit weiterrückte. Somit konnten die Bewohner wieder einziehen, aber für nur zwei Tage. Am 4. April wurden dort und im Hotel „Haus Reifenberg“ erneut für etwa drei Wochen Soldaten einquartiert. Angeblich seien es britische Flieger (tief im amerikanischen Operationsgebiet?) auf Erholungsurlaub gewesen. Deren überlieferte Aussage, dass sie den idyllischen Ort mit sich in Liegestühlen sonnenden Menschen bei einem Bombenangriff ausgemacht hätten und ihn seitdem hätten besuchen wollen, entsprang wohl eher britischem Humor als der Realität.

Während die nach Schmitten gezogenen Teile des Battalions mittlerweile, wie dort schon beschrieben, in heftigen Kämpfe verwickelt worden waren, verlief die Besetzung von Nieder- und Oberreifenberg völlig kampflös. Auch am oberen Ortseingang von Oberreifenberg sollen am Karfreitag zwei amerikanische Panzerspähwagen gesichtet worden sein. Diese gehörten dann wahrscheinlich zu einem Spähtrupp der 19. Cavalry Reconnaissance Squadron. Ein Trupp dieser Schwadron, die zu der südlich des Taunus operierenden 80. US-Infanteriedivision gehörte, war an

diesem Tag von Reichenbach über Glashütten zumindest bis zum Sandplacken vorgezogen, und von dort möglicherweise auch bis nach Oberreifenberg.

Am Ostersonntag, nach dem Ostergottesdienst der deutschen Gemeinde, hielt ein amerikanischer Regimentspfarrer eine weitere Ostermesse für etwa zweihundert US-Soldaten in der Oberreifenberger St. Georgs-Kirche. Am Ostermontag zogen die Soldaten der 76. Infanteriedivision weiter und wurden von anderen Besatzungseinheiten abgelöst, die vermutlich zur 5. Infanteriedivision gehörten. Die Pfarrchronik, die wohl erst mit gewissem zeitlichen Abstand fortgeschrieben wurde, erwähnt auch, dass es in Schmitten und Umgebung bis zum Ostersonntag schon einhundert Tote auf amerikanischer Seite gegeben habe, und dass auch einige deutsche Soldaten ihr Leben hätten lassen müssen. Dass derartige nicht stichhaltige und wohl allein auf Hörensagen beruhende Angaben Eingang in die Pfarrchronik fanden, erscheint etwas ungewöhnlich.

Im Sterbebuch von Reifenberg sind mit Todestag 1. April drei deutsche Soldaten geführt, die „bei Kriegshandlungen“ ums Leben gekommen seien. Am Ostersonntag lag die ohnehin kampflöse Besetzung des Orts allerdings schon zwei Tage zurück. Bislang wurden keine belastbaren Informationen über die genauen Umstände zum Tod dieser Soldaten gefunden, wo genau sie ums Leben kamen, auf Grund welcher lethalen Verletzungen, und wie sie dann zum Friedhof gelangten. Zu der Tötung dieser drei in Niederreifenberg bestatteten etwa vierzigjährigen Soldaten (einer von ihnen wurde später in seine Heimatgemeinde überführt) gibt es folgende Überlieferung: Drei Soldaten seien aus Richtung Niederreifenberg hochgekommen und hätten sich US-Soldaten ergeben. Mit Jeeps seien sie dann auf den Plan (Straßenstück von Niederreifenberg zum Roten Kreuz) gefahren worden. Von dort seien dann drei Schüsse zu hören gewesen, und dann seien die Jeeps

ohne die deutschen Soldaten zurückgekommen. Ein lokaler Heimatforscher hat hingegen ausgeführt, er habe bei seinen Nachforschungen von Nachkommen eines der Gefallenen erfahren, dass ein damals die Erschießung überlebender Kamerad später berichtet habe, die drei Unglücklichen seien willkürlich aus einer Gruppe von Gefangenen ausgesucht und erschossen worden. Der Vorgang des sich Ergebens war besonders im Zusammenhang mit Kampfhandlungen sehr riskant, selbst wenn die von den Amerikanern mittels Flugblättern verteilten Verhaltensregeln beachtet wurden. Aber auch die spätere Tötung von Gefangenen, aus den unterschiedlichsten Anlässen und Motiven heraus, war leider nichts Ungewöhnliches. Sie wurden auf amerikanischer Seite offen kommuniziert und selbst von höheren Offizieren ist dazu ermuntert worden. Wie so oft, mangelt es auch im vorliegenden Fall an schlüssigen Beweisen, nicht einmal die konkreten Todesursachen wurden dokumentiert.

Dass noch solch vielfältige Informationen zur Hochtaunusregion zusammengetragen werden konnten, ist insbesondere den alleingesessenen Reifenberger Familien von Karl Breitung und Hansjörg Meister zu danken!

Hier soll nun noch das Thema **Kinderlandverschickung** kurz aufgegriffen werden, die als Konsequenz aus den Bombardierungen der deutschen Großstädte erfolgte. Dr. Herbert Alsheimer hat in seinem Aufsatz „Zuflucht in Oberreifenberg“, der im Jahrbuch Hochtaunuskreis 2005 veröffentlicht wurde, über seine Erlebnisse als vierzehnjähriger Schüler des von Frankfurt in Teilen dorthin ausgelagerten Goethe-Gymnasiums berichtet. Demnach wohnten die Schüler in dem damaligen Hotel Haus Brenner an der Siegfriedstraße, im Jakob-Sprenger-Haus und im Hotel Frankfurter Hof in der Ortsmitte. Der Unterricht wurde im Landheim des Goethe-Gymnasiums in der Fuchstanzstraße 6 gehalten. Diese „Kinderlandverschickung“ be-

ruhte auf Freiwilligkeit. Für die in den bombengefährdeten Großstädten bei ihren Familien gebliebenen Schüler bedeutete dies jedoch den Verzicht auf Schulunterricht. Etwa zwei Wochen nach der Besetzung der Region zogen die Schüler im Fußmarsch über Bad Soden und auch über Kronberg wieder zurück nach Frankfurt. Für Sorgenkinder, die beispielweise in den Kriegswirren ihre Eltern oder den Kontakt zur Familie verloren hatten, wurden später noch Einzellösungen gefunden. Und damit soll es zurückgehen zu dem weiteren Vordringen der Amerikaner aus dem mittlerweile eingenommenen Weiltal in Richtung Osten auf die Kreisstadt Usingen zu.

8.11 Zangenangriff auf Hausen-Arnsbach

Die im Morgengrauen des 31. März aus Schmitten über Dorfweil abgezogenen Fahnenjunker waren über den Bergkamm vom Weiltal in das Usatal bis in die eng benachbarten Dörfer Hausen und Arnsbach gezogen. Dort nahmen sie um die Mittagszeit Abwehrstellungen ein, die Angehörigen anderer Wehrmachtseinheiten bereits am Vortag vorbereitet hatten. Gemeinsam sollten sie den Vormarsch der Amerikaner auf Usingen aufhalten, den Sammlungsraum von Brenners Einheiten vor dem beabsichtigten Ausbruch aus dem Taunus. Den in Dorfweil erbeuteten leichten US-Panzer M5 sowie die achtundzwanzig dort gefangen genommenen US-Soldaten hatten die Fahnenjunker mitgebracht. Nach den heftigen Abwehrkämpfen in Schmitten und Dorfweil sollten ihnen nur wenige Stunden der Erholung bleiben, denn schon am späten Nachmittag setzten die Amerikaner zu einem massiven Angriff an.

Im Laufe dieses Karsamstags war das I. Battalion des 417. US-Infanterieregiments von Finsterthal und Treisberg über **Hunoldstal** (damals noch Hundstall), wo angeblich noch leichter Widerstand aufgekeimt war, und die Jammerhecke bis nach **Rod am**

Berg marschiert. Nach Angaben von Zeitzeugen sollen sie zunächst drei Granaten in dessen Ortskern geschossen haben um zu sehen, ob der Ort verteidigt werde. Beim Einzug in das Dorf sollen sie eine deutsche Geisel auf den voranfahrenden Panzer gesetzt haben, ähnlich wie das aus Riedelbach berichtet wurde. Das rechterhand im Usatal lie-

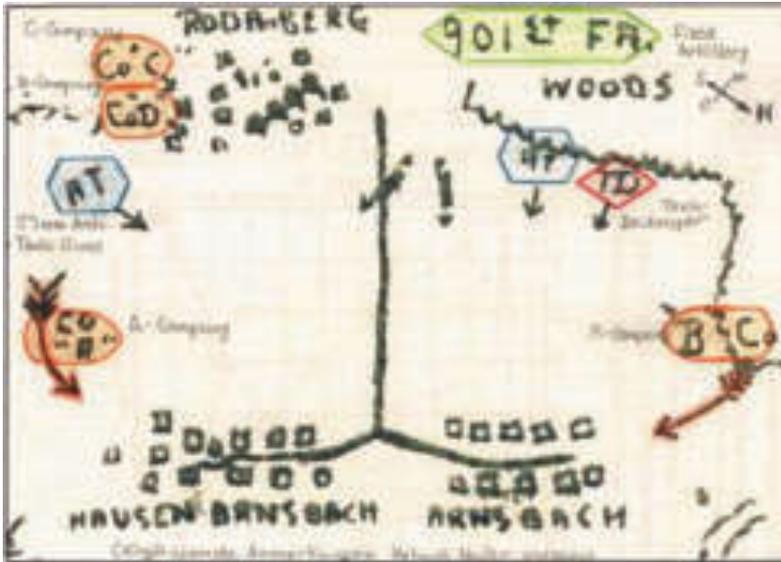
302. Field Artillery Battalions eingeleitet wurde. Wie in dem in hierzu eingefügten Informationskasten erläutert, verfügte ein solches Artillerie-Bataillon über drei Batterien mit jeweils vier Feldhaubitzen.

Von einem der US-Soldaten wurde der Angriff folgendermaßen und anhand einer Lageskizze beschrieben: *Die A-Kompanie rückte zunächst östlich (gegen Hausen) und die B-Kompanie nördlich (gegen Arnsbach) vor, um dann in einer Zangenbewegung die Orte von beiden Seiten her anzugreifen.* Die 105 mm-Haubitzen gaben der A-Kompanie Feuer-

schutz, während die vor Rod liegende D-Kompanie mit Granatwerfer- und Maschinengewehrfeuer

den Vorstoß der B-Kompanie unterstützte. Weitere Feuerunterstützung erhielten die vorgehenden Infanteristen durch die 57 mm Panzerabwehrkanonen des Battalions (vermutlich zwei Züge mit je drei Kanonen) und den fünf Jagdpanzern eines Zuges des 808. Tank Destroyer Battalions.

Diese Beschießung mit schweren Waffen wurde noch ergänzt durch die fünf vom Vortagesinsatz bei Rod an der Weil herangezogenen Kampfpanzer des 3. Zugs der C-Kompanie des 735. US-Panzerbataillons, die bei den anschließenden Straßenkämpfen jedoch nicht eingesetzt wurden. Diesem gewaltigen Angebot hatten die Deutschen lediglich ihre



Angriff auf Hausen-Arnsbach am 31. März 1945: Skizze aus den Aufzeichnungen eines beteiligten US-Soldaten des 1. Bataillons des 417. US-Infanterie-Regiments. Die Pfeile an der Straße könnten die Position der 5 Sherman-Panzer markieren.

gende Anspach ließen sie vorerst unbehelligt. Dort war es früher am Tag schon zu einem abgewehrten Vorstoß einer über die Saalburg gekommenen US-Aufklärungseinheit gekommen, die allerdings den im Vortaunus operierenden US-Einheiten angehörte (siehe Bericht zu Wehrheim). Am späten Nachmittag setzten die Amerikaner zu einem zangenförmigen Angriff auf die Dörfer **Hausen** und **Arnsbach** an, der mit Artilleriebeschießung durch die 105 mm-Feldhaubitzen des nordwestlich von Rod in Stellung gegangenen 901. Field Artillery Battalions sowie des mittlerweile nach Dorfweil verlegten

leichten Infanteriewaffen entgegenzusetzen. Berichte aus **Westerfeld** besagen, dass von dort deutsche Soldaten auf die Amerikaner bei Rod am Berg geschossen hätten, woraufhin diese Westerfeld mit einigen Granaten bedacht hätten. Dabei seien einige der Zugtiere der deutschen Artillerieeinheit getötet worden. Mit dem Eindringen der Infanterie in die Ortslagen von Hausen und Arnsbach verlegte die amerikanische Artillerie ihren Beschuss weiter nach vorn auf die Stadt Usingen, die mittlerweile von dem aus Merzhausen vordringenden III. Battalion des 385. US-Infanterieregiments angegriffen wurde.

Der Ort **Arnsbach** war wesentlich heftiger umkämpft als Hausen, wie auch die weiteren Ausführungen des US-Soldaten erkennen lassen: *Die B-Kompanie erreichte unter dem Schutz des Unterstützungsfeuers schließlich den Ortsbereich Arnsbach, wo sie auf erbitterten Widerstand stieß. Nach heftigen Häuserkämpfen wurde der Ort, ebenso wie zuvor schon Hausen, als feindfrei gemeldet.*

Den Berichten der US-Army zufolge erlosch der letzte Widerstand in Arnsbach erst gegen 22.30 Uhr. Achtundsechzig deutsche Soldaten waren in Gefangenschaft geraten, zweiundzwanzig gefallen. Darunter waren sechs Fahnenjunker und fünf ihrer Offiziere, jeweils drei SS-Soldaten und Angehörige anderer Einheiten, weiterhin fünf nicht identifizierte Soldaten. Möglicherweise konnten einige der Verteidiger entkommen und untertauchen, aber wohl kaum noch sich dem über Pfaffenwiesbach verlaufenden Abzug von Brenners Einheiten anschließen. Bei dem Einsatz kamen auch die in Dorfweil gefangen

genommenen Amerikaner wieder frei sowie der ebenfalls dort erbeutete Panzer.

Die Pfarrchroniken von Hausen, Westerfeld und Rod am Berg geben leider, laut Auskunft der dortigen Evangelischen Kirchengemeinde, nichts Relevantes zu diesen doch einschneidenden Geschehnissen her. In Westerfeld und Hausen hielt der evangelische Pfarrer aus Usingen am Mittag des Kar-



freitags noch Gottesdienste, als bereits „die Kugeln durch die Luft pfffen“. Einige Überlieferungen von damaligen Einwohnern lassen sich zeitlich und inhaltlich nur schwer einordnen. Beispielsweise wurde über Kämpfe schon am 30. März berichtet, über angebliche Verhandlungen mit den Amerikanern zur Abwendung einer Bombardierung, und von über fünfzig im Häuserkampf gefallenen Amerikanern. Bei den Kämpfen wurde glücklicherweise nur ein Zivilist verletzt, wohl weil die Einwohner während des Beschusses und der als erbittert geschilderten Kämpfe Schutz in ihren Kellern gesucht hatten, aus denen allerdings ein Überblick über das später beschriebene Kampfgeschehen wohl nur sehr eingeschränkt möglich war.

In der schon begonnenen Nacht biwakierten die Amerikaner an Ort und Stelle. Ihr Auftrag für den folgenden Ostersonntag lautete, die Ortschaften Westerfeld, Anspach, Oberhain, Wehrheim und Pfaffenwiesbach zu besetzen.

8.12 Wehrheim – In wechselnder Hand

In der Zwischenzeit war es auch in Wehrheim schon zweimal zu Kampfhandlungen gekommen. In diesem Ort, der damals etwa zweitausendzweihundert Einwohner zählte, waren in mehreren Gebäuden Lazarette mit zusammen etwa zweihundert Verwundeten eingerichtet, so in den Gaststätten Taunus, Linde und Rose, im Hof Hardt und in der Schule. Weiterhin war, wahrscheinlich am 28. März, ein Zug der Nachrichten- Ersatz- und Ausbildungskompanie 529 aus Wetzlar unter Führung des Unteroffiziers Karl Manne-schmidt in Wehrheim eingetroffen. Dieser Trupp war am 25. März in Wetzlar mit dem Ziel Usingen in Marsch gesetzt worden und hatte nach zwei Nachtmärschen sein Ziel erreicht. Dort war er dem Kommando der heranziehenden 6. SS-Division „Nord“ unterstellt und nach Wehrheim vorgeschoben worden.

Am 30. März, am frühen Vormittag des Karfreitags, stieß das erste Mal eine amerikanische Einheit bis Wehr-

heim vor, der 1. Zug (etwa fünfzig Mann) der 80. Cavalry Reconnaissance Troop. Diese voll motorisierte Einheit war aus dem Raum Bad Soden/Königstein kommend über die Saalburg nach Wehrheim vorgedrungen. Sie sollte die linke Flanke des im Vortaunus Richtung Bad Nauheim vorgehenden 319. US-Infanterie-Regiments der 80. Infanteriedivision erkunden. Bei der Weiterfahrt in Richtung **Pfaffenwiesbach** trafen die Amerikaner überraschend auf eine große Anzahl kampfes-müder und sich ergebender deutscher Soldaten. Laut dortiger Pfarrchronik war das

gegen zehn Uhr, und sie nennt fast tausend Gefangene allein für den Ortsbereich. In Berichten der US-Streitkräfte wird die Zahl der Gefangenen mit insgesamt bis zu zweitausendfünfhundert beziffert. Dabei handelte es sich um zusammengewürfelte Soldaten aus verschiedenen Einheiten, die auf dem Papier wohl zu dem im Februar unter Generalmajor Boelsen noch aufgestellten Divisionsstab z. b. V. 172 zählten. Dieser sollte aus den Resten zurückweichender Wehrmachtseinheiten einen neuen Kampfverband bilden. Boelsens Divisionsstab war am 28. März von Ziegenberg nach Bad Homburg abgerückt und geriet dann bei Gießen in Gefangenschaft. Mit den bei Pfaffenwiesbach und Wehrheim in



Der am 28. März in Wehrheim eingetroffene Zug der Nachrichten-Ersatz- und Ausbildungskompanie 529 aus Wetzlar, aufgenommen vermutlich vom „Ortsfotografen“ Otto Usinger; Quelle GV Wehrheim

Gefangenschaft gegangenen Soldaten war diese nicht mehr zur Geltung gekommene Einheit praktisch verschwunden. Von der Vielzahl der Gefangenen überfordert, musste der kleine US-Aufklärungszug Verstärkung von der Division anfordern. Deren Militärpolizei übernahm die Gefangenen und leitete sie ab etwa dreizehn Uhr über Rodheim auf die Autobahn und in Richtung Frankfurt weiter.

Am Nachmittag wollte ein kleiner Trupp der US-Aufklärungseinheit noch mit drei Fahrzeugen entlang der Straße weiter in Richtung Usingen erkunden. An der Kuppe



Zu tausenden gehen eingekesselte und kampfes müde Wehrmachtssoldaten in Gefangenschaft

am Waldrand beim Krausbäumchen traf er jedoch auf die dort in Stellung liegenden jungen Rekruten der schon erwähnten Ausbildungskompanie aus Wetzlar. Nur etwa jeder zweite von ihnen verfügte über einen Karabiner und der ganze Zug nur über wenige Panzerfäuste. Nach dem Bericht des Zugführers konnten sie dennoch einen Jeep zerstören und einen zweiten erbeuten. Dieser wurde dann genutzt, um die dabei gefangenen genommenen Amerikaner nach Usingen zu bringen. Die Amerikaner zogen sich daraufhin mit ihrem dritten Fahrzeug, einem Panzerspähwagen, wieder zurück. Der US-Aufklärungszug zog anschließend, seinem Auftrag gemäß, von Wehrheim weiter und erreichte noch am gleichen Tag über Pfaffenwiesbach, Kransberg, Fauerbach und Butzbach den Sammelpunkt der Kompanie in Großen-Buseck bei Gießen. Dabei muss er auch das total zerstörte Ziegenberg mit dem wenige Tage zuvor verlassenen Hauptquartier des Oberbefehlshabers West der Wehrmacht passiert haben, wohl ohne sich dort länger aufzuhalten. Die durchquerten Ortschaften wurden nach kurzer Aufklärung, dass dort keine deutschen Soldaten sind, zügig passiert. Dem Pfarrer in Kransberg hatte

sein Amtskollege in Pfaffenwiesbach die Amerikaner bereits telefonisch angekündigt. Dort wurden sie, als sie aus Richtung Friedrichsthal über den Kurberg ankamen, bereits mit weißen Tüchern erwartet. Diese wurden anschließend schnell wieder eingepackt, denn mit der Angst vor der deutschen Feldgendarmerie und dem Misstrauen gegenüber linientreuen Nazis mussten die Kransberger noch zwei weitere Tage leben.

Der deutsche Zugführer Karl Manne-schmidt berichtete weiter, dass er etwas später an diesem Karfreitag-Nachmittag (Pfarrer Becker notierte 15 Uhr) erneut angegriffen worden sei. Vier sich aus Richtung Wehrheim nähernde Panzer sowie ein Panzerspähwagen hätten seine Stellung am Waldrand beschossen. Deren Schrapnell-Granaten hätten drei seiner Soldaten verwundet, die er anschließend, mit dem zuvor erbeuteten Jeep, nach Usingen ins Lazarett gefahren habe. Dieser zweite, dann ebenfalls abgebrochene Angriff, ist einer anderen Einheit zuzuschreiben als dem ohnehin bereits über Pfaffenwiesbach abgerückten Aufklärungszug der 80. Cavalry Reconnaissance Troop, der auch gar nicht über die beschriebenen Kampfpanzer verfügt hätte. Mutmaßlich gehörte dieser

weitere bis Wehrheim vorgestoßene Verband zur 16. Squadron der 16. Cavalry Group. Dieser Verband war am frühen Nachmittag von Bad Nauheim her zu dem verlassenen Führerhauptquartier in Ziegenberg vorgestoßen, und ein Trupp dieses Verbands machte offenbar diesen weiterführenden Vorstoß bis nach Wehrheim. Die beiden verschiedenen US-Aufklärungseinheiten haben sich vermutlich im Raum zwischen Kransberg und Pfaffenwiesbach unerkannt gekreuzt. Ob bei diesen beiden Scharmützeln die an dieser Stelle aufgestellte 2 cm-Flugabwehrkanone, die angeblich von dem wenige Tage zuvor aufgegebenen Feldflugplatz bei Merzhausen stammte, zum Einsatz kam, ist ungewiss.



2 cm-Solo-Flak bei einer Übung am Anspacher Berg bei Wehrheim

Am nächsten Tag, am Karsamstag den 31. März, rollte vormittags erneut eine diesmal auch größere US-Einheit über die Saalburg auf Wehrheim zu. Es handelte sich um den motorisierten Troop B (Kompanie mit etwa 140 Mann) der 19. Cavalry Reconnaissance Squadron, der um einen Zug (etwa 25 Mann) von dessen Troop E mit zwei 75 mm Panzerhaubitzen M8 verstärkt war. Die Einheit war am frühen Morgen in Kronberg aufgebrochen und sollte zur Flankendeckung der Einheiten des XX. US-Corps, die schon am Vortag den gesamten Vortaunus besetzt hatten, die Orte Wehrheim, Pfaffenwiesbach und Anspach sichern und besetzen. Der 3.

Zug (Platoon) der Formation wandte sich mit seinen drei Panzerspähwagen M8 vorher schon nach **Anspach**, möglicherweise direkt von der Saalburg her über Oberhain fahrend. Am Ortsrand von Anspach gegen elf Uhr angekommen, trafen die Amerikaner auf Abwehrfeuer, das sie mit den 37 mm-Kanonen ihrer M8-Radpanzer erwiderten. Angeblich gegen 16.30 Uhr zogen sie sich zurück, vermutlich zum Standort der Kompanie vor Wehrheim. Etwa zur gleichen Zeit brachten sich auf der anderen Seite von Anspach die Einheiten der 76. US-Division zum Angriff auf Hausen und Arnsbach in Stellung.

Der Hauptteil der über die Saalburg gekommenen US-Formation war derweil gegen Wehrheim vorgegangen. Dort hatte Brenner allerdings während der vorangegangenen Nacht, alarmiert durch das Auftauchen der Amerikaner am Vortag, seine Abwehrstellung mit aus verschiedenen Wehrmachtseinheiten zusammengewürfelten Soldaten deutlich verstärkt. Diese sollten den Rückzugsweg seiner Resteinheiten von Usin-

gen über Pfaffenwiesbach in die Wetterau decken. Zunächst, laut Historie der 19. Squadron gegen 11 Uhr, wollte ein kleiner Erkundungstrupp des 2. Zugs mit zwei Jeeps in den Ort vorfühlen. Kaum in die Ortslage eingefahren, wurde er dort zusammengeschossen. Der zur Unterstützung ausgeschickte 1. Zug blieb ebenfalls stecken, und auch der Gefechtsstand der Kompanie am Waldrand an der Straße zur Saalburg wurde nun angegriffen. Bei diesen Kämpfen fielen sieben deutsche Soldaten. Fünf weitere, die sich hatten ergeben wollen, wurden im Bereich des US-Gefechtsstands erschossen, vom



Die Panzerhaubitze M8 Scott

Die 1942 in der US-Army eingeführte selbstfahrende Panzerhaubitze M8 basierte auf dem leichten Kampfpanzer M5, auf dessen Chassis ein oben offener Turm mit einer 75 mm-Haubitze gesetzt worden war. Auf dem Turm war zur Nahverteidigung und Flugabwehr noch ein 12,7 mm Maschinengewehr installiert.

Mit den beiden 110 PS Ottomotoren konnte das nur 16,4 Tonnen schwere Fahrzeug mit vier Mann Besatzung auf fester Bahn eine Geschwindigkeit von 58 km/h erreichen.

Zu einer mechanisierten US-Cavalry Reconnaissance Squadron gehörte jeweils ein „Assault Gun Troop“ (die E-Kompanie), der über sechs dieser Panzerhaubitzen verfügte

Küchenteam der Amerikaner. Währenddessen schossen die Panzerspähwagen, die Granatwerfer sowie die mitgekommenen beiden M8-Panzerhaubitzen mit ihren 75 mm-Kanonen aus Richtung Kloster Thron unentwegt in den Ort hinein. Auch von Bad Homburg fielen Haubitzen der 80. US-Division in die Beschießung ein. Dann stießen auch noch die vier weiteren Panzerhaubitzen der E-Kompanie der 19. Squadron zu den Angreifern und feuerten, nach eigenen Angaben nochmals etwa sechshundert 75 mm-Granaten in den Ort. Dennoch kam Wehrheim einigermaßen glimpflich davon. Die Verwunden hatte der stellvertretende Lazarettarzt Dr. Lahnstein in verschiedene Keller schaffen lassen, insbesondere in den des Hofguts Harth. Elektrisches Licht gab es dort und auch sonst nicht mehr, die Stromversorgung war bereits am 20. März ausgefallen. Am Abend stellten die Amerikaner ihre Kanonade ein. In der gleichen Nacht zogen die deutschen Verteidiger in Richtung Pfaffenwies-

bach und Kapersburg ab, um sich dort Brenners mittlerweile abziehenden Kolonnen anzuschließen. Ihr Auftrag war erfüllt, sie hatten den drohenden Vorstoß der Amerikaner auf diesen Rückzugsweg verhindert.

Am frühen Morgen des Ostersonntags fuhren zwei Repräsentanten aus Wehrheim auf die Saalburg, um die dorthin zurückgewichenen Amerikaner über den Abzug der deutschen Soldaten zu informieren. Sie wollten einem befürchteten weiteren Angriff auf das Dorf zuvorkommen. Diese Nachricht sei dem Gefechtsstand der Schwadron in Dornholzhausen übermittelt worden, nach einem anderen Zeitzeugenbericht seien die Abgesandten selbst nach Bad Homburg gebracht worden. Gegen zwölf Uhr begann allerdings doch wieder eine Artilleriebeschießung, von der Saalburg und vom Anspacher Berg her, der etwa eine Stunde andauerte. Wie sich später herausstellte, war das eine Reaktion auf die Detonation einiger Handgranaten, die Jugendliche in der Nähe des Friedhofs gezündet hatten. Anschließend, etwa gegen 13

Uhr, wurde Wehrheim dann endgültig von Einheiten des I. Battalion des von Hausen-Arnzbach über Obernhain gekommenen 417. US-Infanterieregiments besetzt. Der Ort wurde durchsucht, einige Häuser wurden für ein Besatzungskontingent beschlagnahmt und die üblichen Ausgangsbeschränkungen und Verhaltensregeln erlassen. Später kam ein Trupp der am Vormittag nach Bad Homburg zurückgekehrten Aufklärungseinheit zurück, um ihre fünf am Vortag gefallenen Kameraden zu holen, zwei weitere galten noch als vermisst. Am Ostermontag konnten in Wehrheim wieder die Messen gehalten werden. Die in den Lazaretten liegenden Verwundeten wurden am 13. April nach Bad Nauheim verlegt, wo zum Zeitpunkt der Besetzung um die fünftausend Verwundete gelegen haben sollen. Den bald aus Wehrheim abziehenden Kampftruppen folgte eine Besatzungseinheit, die hier bis Mitte 1946 stationiert blieb.



Panzerspähwagen M5 „Greyhound“ der US-Aufklärungseinheiten – die oftmals ersten Vorboten der Amerikaner

8.13 Anspach – Am Rande der Stürme

Anders als die benachbarten Orte blieb Anspach von Kämpfen weitgehend verschont. Von dort liegen verschiedene Einzelschilderungen vor, aus denen sich kein einheitliches und mit den sonstigen Berichten harmonisierendes Gesamtbild zu den Ereignissen in der Karwoche ableiten lässt. Die wohl einige Zeit später erfolgten Aufzeichnungen des evangelischen Pfarrers Weller in der Pfarrchronik können die Vorgänge, insbesondere zum Ablauf der eigentlichen Besetzung von Anspach, jedoch aufhellen. Demnach konnte man schon am Gründonnerstag, dem 29. März, Gefechtslärm aus dem Weiltal her vernehmen. Am Karfreitag habe man nach dem Gottesdienst am Morgen Panzer oben auf dem Kirchberg beim Wasserhaus an der Wacht beobachten können, die Usingen und

Hausen Arnzbach beschossen hätten. Anspach sei nicht beschossen worden, da am Kirchturm eine weiße Fahne geweht habe. *(Anmerkung: Solche Beobachtungen würden eher zum nächsten Tag, also zum Karsams-*

tag passen.) Für den Karsamstag hat Pfarrer Weller dann notiert, dass auf den Höhen bei Anspach Panzer aufgefahren seien und schwer gekämpft worden sei. *(Damit wird er die Kämpfe um Hausen und Arnzbach gemeint haben)* Beim Stabelstein in der Nähe des Bahnhofs in Stellung liegende SS-Soldaten seien unter Beschuss genommen worden. Dabei sei ein Haus in der Bahnhofstraße getroffen und eine Frau getötet worden, die gerade den schützenden Keller verlassen habe. Die Panzer seien nicht in den Ort eingefahren. *(Am Vormittag dieses Karsamstags waren Panzerspähwagen einer US-Aufklärungseinheit von Wehrheim/ Obernhain her kommend vor Anspach von Abwehrfeuer aufgehalten worden, das sie erwidert haben sollen. Das könnte die Beschießung Richtung Stabelstein erklären. Am Nachmittag sind dann auf der anderen Seite des Orts, bei Rod*

am Berg, die Amerikaner, auch mit mehreren Panzern, zum Angriff auf Hausen und Arnsbach in Stellung gegangen. Zu den eigentlichen Kämpfen um Hausen und Arnsbach findet sich in der Pfarrchronik nichts, wohl weil dieses Geschehen vom Pfarrhaus her nicht beobachtet werden konnte.) Dann sei gegen Abend plötzlich alles still geworden. In der Nacht habe die schwere Schießerei über Anspach Richtung Usingen und Wehrheim wieder eingesetzt und bis gegen drei Uhr nachts angehalten. (Eine nächtliche Schießerei Richtung Usingen oder Wehrheim kann nicht erklärt werden, denn Usingen war zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend von US-Truppen besetzt, und aus Wehrheim wurde nichts von einer solchen Beschießung berichtet.) Weiter heißt es, dass um sechs Uhr am Morgen des Ostersonntags amerikanische Soldaten, ohne auf Widerstand zu stoßen, in den Ort eingedrungen seien und diesen durchkämmen hätten. Im Rathaus hätten sie ihre Kommandantur eingerichtet und in der Bahnhofs- und der Taunusstraße etliche Häuser für die Einquartierung ihrer Soldaten requiriert. Dann seien Ausgangsbeschränkungen verhängt worden, aber ab Dienstag hätten die Bauern wieder auf ihre Felder gehen können. Beklagt wurde, dass Post und Bahn nicht mehr funktioniert hätten, und positiv merkte der Pfarrer an, dass nun auch die früheren NSDAP-Mitglieder wieder am gottesdienstlichen Leben teilnehmen würden. Unter Berücksichtigung der eingestreuten Anmerkungen ergibt sich so ein doch plausibel scheinendes Bild zu den in Anspach recht glimpflich verlaufenen Besetzungsvorgängen. Nach Aussage des Anspachers Hans Wagner (1923 – 2009), der als Briefträger jeden Hof und dessen Einwohner kannte, war als einziges Gebäude im Ort eine Scheune in der Kleine Backhausgasse, wohl durch einen Zufallstreffer, zerstört worden.

Daneben schilderte der Pfarrer noch eine Episode um den damaligen Bürgermeister.

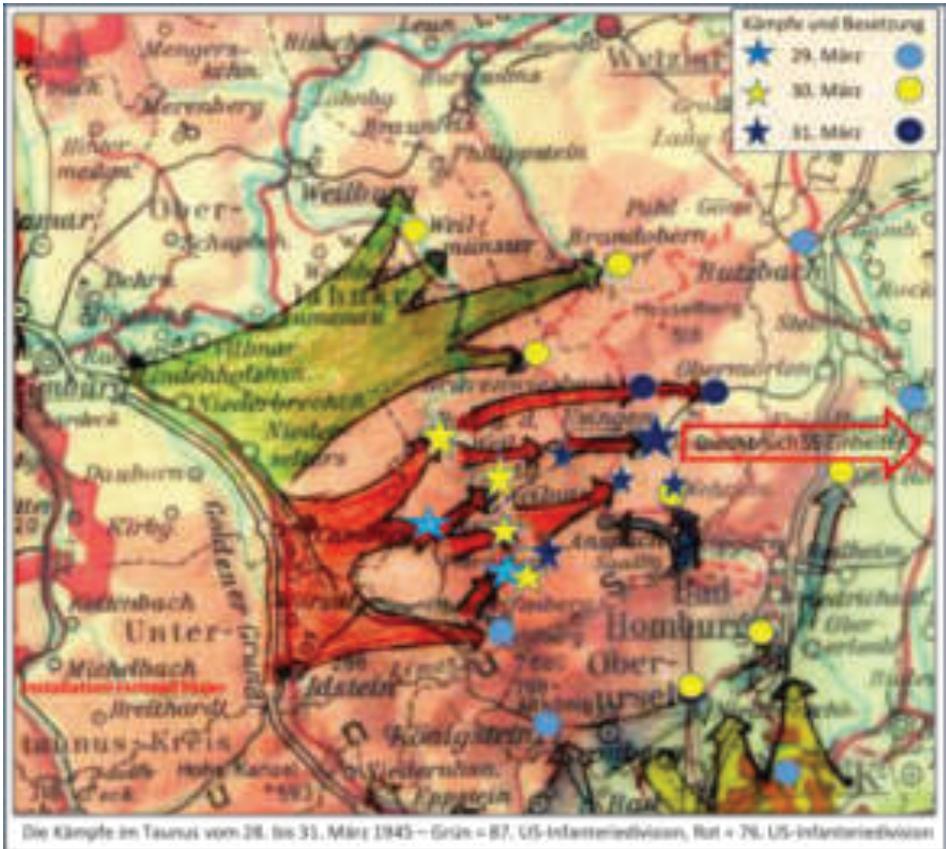
Demnach hätten SS-Truppen am Gründonnerstag beim Friedhof an der Schmittener Straße (gemeint war wohl die heutige Weilstraße) mit zwei großen Feldbacköfen die Straße blockiert, um damit die amerikanischen Panzer aufzuhalten. Kaum seien die Soldaten weg gewesen, hätten die Anspacher Bauern diese Hindernisse zur Seite gezogen, um auf ihre Felder zu gelangen. Als die Soldaten jedoch bald darauf wieder zurückkamen (möglicherweise erst am Folgetag), seien sie furchtbar wütend geworden und hätten den dafür verantwortlich gemachten Bürgermeister nach Usingen gebracht, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Ein jüngerer Leutnant hätte ihn am liebsten gleich aufgehängt, ein älterer Offizier habe sich jedoch den Bürgermeister angehört und ihn wieder freigelassen. Auf dem Heimweg sei er dann verwundet worden und hätte lange daheim krank gelegen. Andere Versionen erwähnen als weiteren Verhaftungsgrund noch im Ort aufgehängte weiße Tücher. Das allerdings wäre, selbst für den Karfreitag, als noch die heftigen Kämpfe in Schmitten, Finsterthal und bei Neuweilnau tobten, recht voreilig gewesen. Nach einem wiederum anderen Bericht habe sich am Karfreitag ein US-Panzer gar bis in die Ortsmitte vorgewagt, woraufhin der Bürgermeister den Ort übergeben habe und per Ortsschelle die Einwohner zur Ablieferung von Schusswaffen auffordern ließ. Dann seien die Amerikaner jedoch unvermittelt wieder abgezogen. Und der damit etwas zu eifertige Bürgermeister, der angeblich „1933 in die NSDAP gedrängt wurde“, sei deshalb am gleichen Abend von deutschen Soldaten festgenommen und zum Verhör nach Usingen gebracht worden. Dort, in dem in der Ziegelei Jack eingerichteten Gefechtsstand der SS-Truppe, war man jedoch voll mit dem anstehenden Abzug aus dem Taunusraum befasst, und unter diesen für ihn glücklichen Umständen sei der Bürgermeister wieder frei gekommen.

8.14 Usingen - Granaten und Panzer, und schließlich ein Ostergottesdienst

Die mit damals etwas über zweitausend Einwohnern kleine Kreisstadt Usingen war ein Verkehrsknotenpunkt mit umfangreichen Eisenbahnanlagen und zwei sich kreuzenden Überlandstraßen. Durch die Stadt waren bereits die gesamte Karwoche über zurückweichende deutsche Truppeneinheiten gezogen, aber auch Angehörige von Provinz- und Kommunalbehörden auf dem Weg in den Raum Alsfeld, wo eine neue Verwaltungszentrale eingerichtet werden sollte. Am Dienstag war in der Stadt noch ein aber schnell wieder verschwundenes Verteidigungskommando eingerichtet worden, möglicherweise gehörte es zum Divisionsstab z.

b. V. 172. Mit eingesammelten Truppenteilen und Soldaten sollte hier eine neue Verteidigungsfront aufgebaut werden. Die zurückweichenden Soldaten konnten der Tiefflieger wegen nur nachts marschieren, tagsüber lagerten sie in den Wäldern. Für die Einwohner war die Lage unübersichtlich. Wegen des Stromausfalls gab es auch keine Radionachrichten mehr - außer in der Seemühle, die über ein kleines Wasserkraftwerk mit eigenem Generator verfügte. Dort, am Ortsausgang nach Wehrheim, konnte man weiterhin die deutschen Nachrichten hören, aber auch die des verbotenen Feindsenders BBC.

Am Karfreitag war Brenner mit dem Stab seiner 6. SS - Gebirgsdivision „Nord“ vom Gertrudenhammer nach Usingen gezogen



und hatte in der damaligen Ziegelei Jack im Südosten der Stadt seinen Gefechtsstand eingerichtet. Ihm war bereits seit Tagen aus abgehörten Funksprüchen und Gefangenenaussagen bekannt, dass die US-Truppen sowohl im Norden wie auch im Süden schon weit an ihm vorbeigestoßen waren, und dass mittlerweile die Stadt Frankfurt, das gesamte Vortaunusgebiet und auch die Wetterau von US-Truppen besetzt waren. Deshalb wollte er sich schnellstmöglich vom Feind lösen und unter Vermeidung weiterer Kämpfe nach Osten abziehen, wo er bei Gelnhausen eine deutsche Front vermutete. Mit den hauptsächlich von den Fahnenjunkern aufopferungsvoll verteidigten Abwehrstellungen – zunächst vor dem Weital bei Rod an der Weil, bei Neuweilnau, in Finsterthal und in Schmitteln, anschließend dann in Hausen-Arnstbach, in Wehrheim und in Merzhausen – war es ihm gelungen, den Vormarsch der ihm nachsetzenden US-Einheiten zeitweilig aufzuhalten. Am Karsamstag sammelten sich die Reste seiner Einheiten im Raum Usingen, um von hier über Pfaffenwiesbach durch den Taunuswald nach Osten hin abzurücken.

Bei dem im Vortaunus bereits nach Nordhessen vorstoßenden XX. US-Corps war man allerdings auf diese beunruhigende Truppenansammlung im Bereich des benachbarten VIII. US-Corps aufmerksam geworden. Man befürchtete eine Bedrohung der eigenen Flanke und insbesondere für das gerade auf der nahen Autobahn Richtung Kassel vormarschierende 10. Regiment der 5. Infanterie-Division. Deshalb schickte das XX. Corps eine eigene Aufklärungseinheit los, den 3. Zug des 5. Cavalry Reconnaissance Troop, um die Situation im Raum Usingen zu erkunden. Diese Einheit drang am Karsamstag von Bad Nauheim her das Usatal hinauf und traf am Nachmittag auf Soldaten der B-Company des 385. US-Infanterie-Regiments, das in Wernborn und Eschbach lag. Der Führer des Aufklärungstrupps halbierte deren Einschätzung zu Brenners Truppenstärke

nochmals und meldete dem Corps per Funk, dass sich hier lediglich etwa zweihundert Mann befänden, etwa ein Zehntel der wirklichen Stärke. So gab das XX. US-Corps nur eine Vorsichtsmeldung an seine auf der Autobahn nordwärts rollenden Einheiten heraus. Brenners Ausbruch aus dem Taunus war damit aber aufgedeckt, seine Stärke jedoch total unterschätzt worden.

Als Rückendeckung für seinen Abzug hatte Brenner in Usingen eine Verteidigungstruppe aus zusammengewürfelten Angehörigen verschiedener Einheiten aufgestellt, mit kaum kampferfahrenen und großteils älteren Soldaten. Die ganze Nacht auf den Karsamstag war in Usingen schon die Beschießung des Nachbarorts Merzhausen mit Artillerie zu hören gewesen. Diese lebte am späten Vormittag nochmals auf, um dann gegen zwölf Uhr zu verstummen - Merzhausen war genommen. Gegen vierzehn Uhr wurde Usingen von Eschbach her mit einigen Panzergranaten beschossen, und wenig später begann die Artilleriebeschießung aus Richtung Merzhausen. Zuvor hatten Artillerieaufklärer, jedes US-Artillerie-Bataillon verfügte über zwei solcher leichten Flugzeuge, die Lage erkundet. Ob die zuvor von Wilhelmsdorf her auf Merzhausen eingesetzt gewesenen 105 mm-Haubitzen des 355. Field Artillery Battalions, und die bei Niederlauken stehenden 155 mm-Haubitzen des 364. Field Artillery Battalions, dafür weiter Richtung Merzhausen vorverlegt worden waren, ist ungewiss. Die Beschießung von Usingen, auf die später noch eingegangen wird, soll mit Unterbrechungen, bis bald neunzehn Uhr angehalten haben. Die Einwohner hatten sich in ihre Keller geflüchtet, viele auch in die als Luftschutzräume hergerichteten Keller des Landratsamts, des Rathauses, der Aufbauschule (CWS) oder der Vermittlungsstelle. Es soll gegen 18 Uhr gewesen sein, als die Soldaten der K-Kompanie des III. Battalion des 385. US-Infanterieregiments von Westen her in die Stadt eindrangen, sowohl entlang der Straße von

Merzhausen als auch über die Viehweide. Ihnen folgten die I- und die L-Kompanie mit den fünf Sherman M4-Kampfpanzern des 3. Zugs der C-Company des 735. US-Panzer-Battalions. Eine Teileinheit erreichte kampflos die bäuerlichen Gehöfte des damals noch weit vor der Stadt gelegenen **Stockheimer Hofs**, die durchsucht und gesichert wurden. Ein über die Viehweide und den Bahnhof gekommener Trupp ging über die Bahnhofstraße Richtung Stadtmitte vor. Am Postamt, so ist es in dessen Chronik vermerkt, warfen sie Handgranaten in beide Einfahrten, wobei sämtliche Scheiben des Gebäudes beschädigt wurden.

Zu den Kämpfen liegt auch die in etwas blumiger Sprache gehaltene Schilderung von Heinric Schneider vor, der am 22. März zum Landrat ernannt worden war, nachdem er bereits seit 1941 die Dienstgeschäfte des zur Wehrmacht abgestellten Landrats Walter Heyse geführt hatte. Demnach hatten sich Bürgermeister Ziegler und andere linientreue NS-Funktionäre bereits am 27. März Richtung Alsfeld abgesetzt, wo eine neue Verwaltungszentrale aufgebaut werden sollte. Am Karsamstag sei schon um die Mittagszeit rings um Usingen Maschinengewehrfeuer und Geschützdonner zu vernehmen gewesen, und Rauchschwaden seien aus Richtung Merzhausen, Anspach und Wehrheim zu sehen gewesen. Durch die Straßen der Stadt seien Trupps deutscher Soldaten in Richtung Bad Nauheim / Pfaffenwiesbach abgezogen. Ein leichtes Aufklärungsflugzeug der Amerikaner habe aus kaum einhundert Meter Höhe die Stadt erkundet. Dann seien drei amerikanische Tiefflieger aus Richtung Merzhausen herangeschossen und hätten am Bahnhof zwei unter Dampf stehende Lokomotiven angegriffen sowie einen gerade einfahrenden Personenzug. Dabei seien mehrere Tote zu beklagen gewesen. Dann habe gegen 14 Uhr Artilleriebeschuss auf das Stadtgebiet eingesetzt, bei dem eine Vielzahl von Häusern getroffen und einige in Brand

gesetzt worden seien. So traf es mehrere Scheunen im Klapperfeld, das Amtsgericht, beide Dienstgebäude des Landratsamts und weitere Gebäude in der Obergasse und in der Kreuzgasse. Als Schneider sich kurz vor 19 Uhr auf die Straße traute, seien die Amerikaner in der Stadt gewesen. An vielen Häusern habe er weiße Betttücher gesehen, auch an denen von Parteigenossen, der SA und der SS. Soweit die Schilderungen von Landrat Schneider.

Aus dem Junkernhof liegt ein Bericht von Herwig Walter vor, der auf den Erzählungen seines Großvaters Dr. Wilhelm Würz und dessen Mieter Anton Morschhäuser beruht. Demnach hatten sich im Garten des Junkernhofs deutsche Soldaten hinter der Stadtmauer verschanzt, mit Sicht und Schussfeld auf die Bahnhofsstraße. Als die angreifenden Amerikaner schon das gegenüberliegende Gebäude der damaligen Volksbank in der Bahnhofstraße 2 unter heftigen Beschuss genommen hatten, dessen Dach bereits brannte, wollte Dr. Würz die deutschen Soldaten von der Aussichtslosigkeit weiterer Kampfhandlungen überzeugen. Die ihm daraufhin angedrohte Erschießung konnte Anton Morschhäuser mit seinem forschen Einschreiten abwenden. So konnten die Deutschen von ihrer erhöhten Position aus die auf der Bahnhofsstraße herankommenden Amerikaner unter Beschuss nehmen. Um noch besseres Schussfeld zu bekommen, zogen sie sich dann zunächst in den angrenzenden Kirchgarten zurück, und dann auf den Turm der Laurentiuskirche. Durch die Schalllöcher der Glocken und durch die Fenster der Türmer-Wohnung führten sie die Kämpfe fort. Die Amerikaner beschossen daraufhin mit ihren Panzern oder ihrer Feldartillerie den Kirchturm. Eine der Granaten durchschlug die Wand der Glockenstube und ein Splitter zertrümmerte ausgerechnet die Krone der einzigen hier verbliebenen Glocke, die daraufhin durch die hölzernen Stockwerke zu Boden stürzte. Als den Deutschen offenbar

die Munition ausging, versuchten einige, sich über das Kirchendach zu flüchten, wobei manche zu Tode stürzten. Andere wollten sich ergeben, fanden aber angeblich keine Gnade bei den Siegern.

Exkurs: Die zu Boden gestürzte, 622 Kilogramm schwere Glocke war im Jahr 1690 von der Glockengießerei des Dillmann Schmidt in Aßlar gegossen worden. Sie hatte als einzige die Ablieferungen sowohl während des Ersten als auch des Zweiten Weltkriegs überstanden. Glücklicherweise brach sie nicht bei ihrem Absturz, und ein Usinger Schlosser konnte sie bald wieder provisorisch aufhängen. Sie durfte bis 1952 weiterläuten, als ein neues Geläut mit vier Glocken angeschafft wurde, wofür die 252 Jahre alte historische Glocke in Zahlung gegeben und eingeschmolzen wurde. Der von der Granate geschaffene Mauerdurchbruch wurde zunächst belassen, weil diesen sehr bald Falken nutzten, um im Turm zu nisten. Bei einer späteren Turm-Renovierung wurde der Durchbruch verschlossen - bis auf eine eingelassene Röhre, die noch heute von der Bahnhofstraße her sichtbar von diesen heftigen Kämpfen zeugt.

Gegen 19.30 Uhr meldeten die Amerikaner die Stadt zu drei Vierteln besetzt und stellten die Kämpfe ein. Das Haus des Dr. Lyding in der heutigen Neutorstraße 11 requirierten sie als ihren Gefechtsstand. Die angeblich nur noch im Schlossgarten ausharrenden Verteidiger ergaben sich - vermutlich sehr erleichtert - am Ostermorgen.

Bei den Kämpfen waren an die vierzig deutsche Soldaten gefallen, die amerikanischen Verluste sind nicht bekannt. Des Weiteren



Usinger Glocke von 1690 - Zeugnis von Zerstörung und Wiederaufbau

hatten sechs Zivilpersonen ihr Leben verloren. Am Klapperfeld 4 waren die sechzehnjährige Ruth Gröber und deren Hauswirtin Elisabeth Lorz durch einen Granattreffer getötet worden, als sie zur Erkundung der Lage den schützenden Keller verlassen hatten. Einige der deutschen Soldaten hatten noch versucht, sich in Kellern oder Gehöften zu verstecken, um der Gefangennahme zu entgehen. Vergeblich, sie wurden aufgespürt und gefangen genommen und kamen

dann in das später berüchtigte Lager von Kreuznach, wo viele dann wegen Hunger, Nässe und Kälte starben.

Mit ihrem Widerstand in Usingen hatte die zusammengewürfelte Truppe deutscher Soldaten den Abzug von Brenners SS-Einheiten aus Usingen gedeckt. Diese hatten, mangels Transportmöglichkeiten, noch einen großen Teil ihrer verbliebenen Ausrüstung hier zurücklassen müssen, auch die bisher noch mitgeführten gefangenen US-Soldaten. Die Zahlen zu den bei den Kämpfen



Gedenken am 31. März 1955 im Usinger Anzeiger

in Usingen gefallenen deutschen Soldaten differieren etwas. In der Pfarrchronik St. Laurentius sind achtunddreißig Gefallene vermerkt, die auf dem Friedhof in fremder Erde bestattet wurden, sowie die sechs bereits genannten Zivilpersonen. Zwischen den 2007

auf dem Kriegsofferfeld des Usinger Friedhofs neu gesetzten 92 Granittafeln befinden sich auch einige Lücken. Das waren Grabstellen Gefallener, die später von ihren Angehörigen in ihre Heimat überführt worden sind. Zumindest zweihundertfünfzig Soldaten, auch diese Angaben schwanken, waren in Gefangenschaft gegangen, dabei auch die vielen Verwundeten in den Lazaretten, im Krankenhaus, im Saal des Gasthauses Adler, in der Volksschule in der Hugenottenkirche sowie in der Aufbauschule (CWS), in der auch ein Hauptverbandsplatz eingerichtet worden war.

Mit dem Ostersonntag, dem Sonntag der Auferstehung Christi, begann diesmal nicht nur die österliche Freudenzeit in Usingen, sondern auch die Zeit der Erleichterung darüber, dass der Krieg hier nun vorbei war. Die letzten Verteidiger hatten sich ergeben, aber noch trauten sich viele Einwohner nicht aus ihren Häusern. Einerseits befürchteten sie einen deutschen Gegenstoß, andererseits kam es schon zu den ersten

Plünderungen durch befreite und damit auf sich selbst gestellte Fremd- und Zwangsarbeiter. Nach den beiden deshalb nur spärlich besuchten Ostermessen standen um 10.30 Uhr etwa achtzig US-Soldaten vor der katholischen Kirche und verlangten einen Ostergottesdienst. An dessen Schluss konnte dann noch ein inzwischen eingetroffener amerikanischer Regimentsgeistlicher predigen. Währenddessen rollten bereits die ersten Fahrzeuge der Amerikaner Richtung Bad

Nauheim weiter, um sich in den amerikanischen Vormarsch auf Nordhessen einzufügen. Sie hinterließen von Panzerketten aufgewühlte Straßen. Einige Tage später durch die Stadt in Richtung Weilburg rollende US-Verbände gehörten vermutlich zur 5. US-Infanteriedivision, die nach ihrem ersten Besatzungsdienst um Frankfurt herum zur Besetzung des Ruhrkessels in Marsch gesetzt worden war.

In dem stattlichen Junkernhof, in dem sich damals das Usinger Heimatmuseum mit den

historischen Waffen aus dem Usinger Schloss befand, richteten die Amerikaner zunächst ihre Kommandantur ein. Offenbar sahen sie die zum Museums gehörenden Waffen als mögliche Bedrohung an und zerstörten viele der reich verzierten, mit Silber und Perlmutter besetzten historischen Waffen des Fürstenhauses - Jagd- und Repräsentationswaffen, Vorderlader, Kavaliersdegen und dergleichen. Bei den Schusswaffen wurden die Kolben zerschlagen und die Läufe zugeschweißt, bei den Hieb-

und Stichwaffen wurden die Klingen kurz nach den Griffen ab geschweißt. Aber etliche der schönen Stücke wurden auch von Offizieren als Andenken mitgenommen und in die USA geschickt.

In der Fahrzeughalle des Postamts richteten die Besatzungssoldaten, anfänglich sollen es um die vierhundert gewesen sein, ihre Feldküche und Kantine ein, die dort bis Ende Juni betrieben wurde. Laut katholischer Pfarrchronik waren von Anfang Juni bis Ende August dann etwa achthundert US-Soldaten



Er starb mit gerade 19 Jahren in Usingen
Er ruht hier auf dem Friedhof in
Reihe 9, Grab 115 des Kriegsofferfeldes

in Usingen stationiert. Und am 6. Oktober fand die erste Trauung eines US-Soldaten mit einer jungen deutschen Frau in der katholischen St. Laurentiuskirche statt. Der evangelische Pfarrer hat in seiner Pfarrchronik noch vermerkt, dass die Gottesdienstbesuche und das gesamte Gemeindeleben nun einen deutlichen Aufschwung erlebt hätten, und dass während der NS-Zeit ausgetretene Mitglieder wieder in die Kirche eingetreten und auch Taufen und kirchliche Hochzeiten nachgeholt worden seien.

8.15 Vom Durchbruch zum fatalen Ende

Als in Usingen und anderenorts die Ostermessen gehalten wurden, hatten Brenners abgekämpfte Soldaten, wie zuvor in zwei Kolonnen gegliedert, den Taunus bereits verlassen. Der Pfarrer in Pfaffenwiesbach berichtete, dass sie die ganze Osternacht am Pfarrhaus vorbei in Richtung Kapersburg marschiert und gefahren seien. Schon seit Tagen waren sie von Informationen und von jeglichem Nachschub abgeschnitten. In Usingen und unterwegs hatten sie nochmals eine größere Anzahl Kraftfahrzeuge sowie Pionier- und sonstiges Gerät wegen Kraftstoffmangels zurücklassen müssen. Durch die Wälder östlich von Pfaffenwiesbach erreichten sie die Autobahn, die sie im Dunkel der Nacht bei Ockstadt und bei Ober-Rosbach über- und unterquerten. Bei Ockstadt kam ein Hauptsturmführer (Hauptmann) ums Leben, angeblich bei einem Verhandlungsversuch mit den Amerikanern. Bei Ober-Rosbach kam es kurz nach Mitternacht am Morgen des 1. April noch zu Kämpfen mit einem Trupp der der A-Kompanie der 19. US Cavalry Reconnaissance Squadron. Nach deren Bericht wurde sie dort während einer kurzen Rast angegriffen, zwei ihrer Fahrzeuge fuhren anschließend auf Minen und wurden von Panzerfäusten getroffen und zerstört. Dabei wurden zwei US-Soldaten getötet, einer schwer verletzt. Für diesen Bereich sind vier gefallene SS-

Soldaten belegt, die später in Nieder-Weisel beigesetzt wurden.

Von seinen beim Rhein-Übergang vor zwölf Tagen noch etwa viertausend Soldaten hatte Brenner etwa die Hälfte eingebüßt. Davon war der überwiegende Teil in Gefangenschaft geraten, aber etwa einhundert seiner Soldaten waren bei den Kämpfen im Taunusgebiet gefallen. Etwa ebenso viele Angehörige anderer Einheiten hatten seinen Versuch, die bei Gelnhausen vermuteten deutschen Linien zu erreichen, ebenfalls mit dem Leben bezahlen müssen. Bis zur jeweils endgültigen Zerschlagung der beiden Marschkolonnen im Vogelsberg verloren in den vier folgenden Tagen nochmals etwa zweihundertzwanzig deutsche Soldaten ihr Leben. Vieles deutet darauf hin, dass es dort in noch größerem Umfang als zuvor im Taunus zu Tötungen nach der Gefangennahme kam. Viele der dort Gefallenen durften von den Einwohnern erst zwei Wochen später geborgen und bestattet werden. Einzelne Truppenteile konnten sich noch zu verschiedenen anderen Einheiten durchschlagen und kämpften dort weiter bis zum Waffenstillstand am 8. Mai.

8.16 Der Abschluss am Ostersonntag

Als die Amerikaner am Abend des Karsamstags die besonders verlustreichen Kampfhandlungen in Usingen einstellten, markierte dies, nach der Einnahme von Arnzbach, das Ende der Kämpfe im Taunusgebiet. Die letzten noch in Usingen ausharrenden Verteidiger ergaben sich widerstandslos am Morgen des Ostersonntags. In Arnzbach hatten sich die heftigen Kämpfe noch bis spät in die Osternacht hingezogen, dann ruhten auch dort die Waffen. Am Morgen des Ostersonntags rückten die Kompanien des I. Battalion des 417. US-Infanterieregiments von Hausen und Arnzbach aus, um die südlich und östlich von Usingen gelegenen Dörfer zu besetzen, Westerfeld, Anspach, Obernhain, Wehrheim,

Pfaffenwiesbach, Friedrichsthal und Kransberg. Begleitet wurden diese Infanterieeinheiten von den aus Usingen dazu gestoßen fünf Sherman M4-Panzern. Diese kehrten nach Abschluss der Besetzungsmission wieder zu ihrer Einheit nach Hausen-Arnsbach zurück.

Aus **Obernhain** wird berichtet, dass auch hier weiße Tücher gehisst worden seien und der Bürgermeister den anrückenden Amerikanern entgegen ging. Nach der obligatorischen Durchsuchung des Orts belegten die Amerikaner ein Haus für ein kleines, für einen Tag hier belassenes Besatzungskommando. Anschließend wurde das am Vortag von deutschen Soldaten geräumte **Wehrheim** endgültig besetzt, nachdem es dort in den beiden Tagen zuvor schon zu Kämpfen mit Aufklärungseinheiten der Amerikaner gekommen war. In **Pfaffenwiesbach**, so wird in der Pfarrchronik berichtet, kamen die ersten Amerikaner gegen zwölf Uhr an und die Hauptmacht gegen vierzehn Uhr. Zuvor hätten sie mit ihren Panzern von der Schlink her in den Ort geschossen, wohl um zu erkunden, ob sich dort noch deutsche Truppen befänden. Dabei sei eine Scheune in Brand geschossen worden, ein Haus habe sein Dach verloren, und auch in den Kirchturm sei ein großes Loch geschossen worden. Auch wenn das in den aufgefundenen Einsatzberichten der Amerikaner nicht im Einzelnen

austaucht, kann man davon ausgehen, dass auch die Ortschaften **Friedrichsthal** und **Kransberg** an diesem Ostersonntag von den Soldaten des 417. US-Infanterieregiments endgültig besetzt worden sind. Auch hier waren bereits zwei Tage zuvor amerikanische Aufklärungseinheiten durchgezogen. In Kransberg sei ihnen der Bürgermeister Georg Müller mit einem englischsprechenden Einwohner entgegen gekommen, und die schon zwei Tage zuvor kurz gezeigten weißen Tücher werden erneut die Übergabebereitschaft des Orts angezeigt haben. Bei der Besetzung des Orts durchsuchten die Amerikaner auch die drei zum Komplex des Führerhauptquartiers Adlerhorst gehörenden Bunkeranlagen. Sie seien auch zum Schloss hinauf gefahren, wo sie dort festgehaltene Kriegsgefangene befreien konnten.

Damit war an diesem Ostersonntag die Besetzung des Taunusgebiets auch hinter der Höhe endgültig abgeschlossen, zwei Tage nachdem das Vortaunusgebiet besetzt worden war. Nun begann hier überall eine andere Zeit mit wieder anderen Herausforderungen und Schwierigkeiten. Im zusehends schrumpfenden deutschen Einflussbereich wütete der Krieg allerdings noch fast sechs Wochen weiter und riss noch viele Opfer in Tod und Verderben.

9. Die Stunde null - am Beginn einer neuen Zeit

Dieses Buch soll nicht mit dem Ende der Kämpfe und des Krieges enden, ohne einen kurzen Ausblick in die angebrochene neue Zeit zu geben. Viele der ganz großen durch den Krieg geschaffenen Probleme wirkten

auch bis in das letzte Dorf. Dazu gehörten die Ungewissheit der Angehörigen zu den über elf Millionen in Gefangenschaft geratenen und vermissten Soldaten, die zerstörten

**Bekanntmachung
an die Zivilbevölkerung**

1. Zivilpersonen dürfen nur in der Zeit von 7.00 bis 9.00 Uhr vormittags und von 11.00 bis 18.00 Uhr nachmittags auf den Straßen verkehren.
2. Niemand darf nach 18.00 Uhr auf der Straße angetroffen werden, es sei denn er hat einen Spezialausweis.
3. Niemand darf die Stadt verlassen.
4. Für die gegenwärtige Zeit müssen in ... übergenommenen Städten die Lebensmittelgeschäfte offen sein, alle anderen Geschäfte haben geschlossen zu bleiben.
5. Alle Waffen, Schuss-, Hoch- und Strohaffen auch die Jagdwaffen, sowie Kleinwaffen, Pistolen, Messer usw. müssen am 11. März in der Zeit von 11.00 bis 17.00 Uhr im Schießhof abgeliefert werden.
6. Alle Sendeanlagen oder Sendegeräte müssen ebenfalls in dieser Zeit abgeliefert werden.
7. Alle jetzigen und ehemaligen Wehrmachtangehörige müssen sich am 11. März zwischen 12.00 bis 17.00 Uhr im Schießhof, zur Eintragung melden.
8. Wehrmachtangehörige in Uniform oder Zivil, die sich hier verborgen halten, müssen von der Bevölkerung sofort ohne Verzög. ins Schießhof gemeldet werden. Die Strafe bei Unterlassung wird äußerst hart sein.
9. Es ist Zivilpersonen untersagt, sich selbstverständlich in irgend einer Unterhaltung mit Angehörigen der Amerikanischen Armee einzulassen.

Das Heuberg v. d. H., den 31. März 1945.

Die Amerikanische Militär-Regierung.

Städte, Verkehrseinrichtungen und Industrieanlagen, der Verlust großer Landesgebiete und die Teilung von Rest-Deutschland in Besatzungszonen, die Millionen von Evakuierten, Flüchtlingen und die noch hinzukommenden Vertriebenen, die miserable Ernährungs- und Versorgungslage, die Arbeitslosigkeit, und die vielen, vielen anderen Ungewissheiten. Im Folgenden kann nur recht allgemein und unvollkommen ein Eindruck dazu vermittelt werden, vor welchen Schwierigkeiten die Menschen in unseren Städten und Dörfern nach dem Kriege standen, und wie sie versuchten, ihr praktisches Leben zu meistern. Zu diesen

Entwicklungen gibt es hinreichend Literatur, auch auf lokaler Ebene. Beispielhaft soll hier auf den Bericht von Hans Jürgen Schultz zur Stadt Kronberg verwiesen werden, veröffentlicht in den Jahrbüchern des Hochtaunuskreises 2004 und 2005.

9.1 Herausforderungen für die Verwaltung

In den Kreisen und Ortschaften in unserer amerikanischen Besatzungszone gaben die Amerikaner von der Stunde der Besetzung an die Richtung vor. Nach dem Ende der Kämpfe und des Krieges galt es, das einfache Leben und die öffentliche Verwaltung schnellstmöglich wieder in Gang zu bringen. Zu den ersten Maßnahmen der Militärregierung gehörte die Einsetzung offenkundig unbelasteter Männer als neue Bürgermeister.

Die deutschen Verwaltungsstrukturen wurden generell beibehalten und von der Militärregierung zur Verbreitung ihrer Anweisungen und Vorgaben genutzt. Diese mussten mittels ausgehängter Bekanntmachungen verkündet werden, denn der Rundfunk und vor allem die lokalen Zeitungen sollten noch eine Weile auf



Zweisprachige Registrierungskarte (mit freundlicher Genehmigung von Kristine-Historia)

sich warten lassen. Zu den ersten Verwaltungsakten gehörte die Erfassung aller Einwohner über vierzehn Jahre und die Ausstellung einer „zeitweiligen Registrierungskarte“, die vom Offizier der zuständigen US-Militärverwaltung legitimiert werden musste. Auch ansonsten bestimmten die Organe der Militär-Regierung weitgehend die Art und den Umfang des öffentlichen Verwaltungshandelns. In den Kreisstädten Bad Homburg und Usingen sowie in den anderen Städten wurden jeweils von einem „Commanding Officer“ geleitete Besatzungskontingente stationiert, die in kurzerhand beschlagnahmten Häusern untergebracht waren. Die Ortschaften im Umfeld solcher Posten wurden mittels regelmäßiger Militärpatrouillen überwacht. Aber bereits ab Ende 1945 gab die Militärregierung ihre Präsenz in vielen der kleineren Orte wieder auf. Das Volk der Deutschen hatte sich,

entgegen früherer Befürchtungen und aller Propaganda, widerstandslos und schnell in die neuen Gegebenheiten gefügt. Das Kommando in der Kreisstadt Bad Homburg blieb noch bis zum Herbst 1949 bestehen.

Anders als in den zerbombten und ausgebrannten Großstädten waren die öffentlichen Verwaltungen und Einrichtungen im ländlichen Bereich weitgehend intakt geblieben. Wenn auch die vorhandenen Verwaltungsstrukturen der Städte, Dörfer und Kreise weitgehend bestehen blieben, wurden doch die als nationalsozialistisch belastet eingestuftes Verwaltungsangehörigen aus dem Dienst entfernt. Nach den kriegsbedingten Verlusten schwächte das natürlich zusätzlich die vor gewaltigen Herausforderungen stehenden Verwaltungen. In Frankfurt beispielsweise musste etwa jeder Dritte der städtischen Bediensteten gehen, etwa 4.700 Personen. Bis Ende 1948, als der Aufklärungswille bei den Entnazifizierungsverfahren schon am Erlahmen war, waren davon wieder etwa 90 % in den Dienst zurückgekehrt. Auch die höheren Verwaltungsebenen wurden bald wieder in Gang gebracht. Im Obertaunuskreis wurde am 20. April Dr. Hermann Usinger als neuer **Landrat** eingesetzt, und im Kreis Usingen beließen die Amerikaner den altgedienten Heinrich Schneider in seinem noch am 22. März übertragenen Amt, dessen Dienstgeschäfte er schon seit 1941 wahrgenommen hatte. Dies ist insofern ein Kuriosum, als in aller Regel schon die ersten US-Besatzungseinheiten alle nationalsozialistisch belasteten Amtsträger ihrer Ämter enthoben haben. Schneider versah das Amt des Landrats im Kreis Usingen bis zu den Kommunalwahlen 1946 und ging dann in Pension.

Im Obertaunuskreis waren zunächst 39 nationalsozialistisch belastete Beamte der Kreisverwaltung und 180 Bedienstete der Gemeindeverwaltungen aus dem Dienst entfernt worden. Im Kreis Usingen gelang Landrat Schneider eine pragmatische Lösung, als die geforderte Entlassung seiner in der Partei

gewesenen Bediensteten die Amtsgeschäfte lahmzulegen drohte. Der seinem Commanding Officer vorgesetzte Oberst in Bad Nauheim willigte ein, dass diese Leute solange im Dienst verbleiben könnten, bis Ersatz geschaffen sei. Dabei blieb es dann.

9.2 Presse und Rundfunk

Außerhalb Frankfurts, wo die Regionalzeitung Frankfurter Rundschau schon Anfang August 1945 wieder erscheinen durfte, kamen Lokalzeitungen frühestens ab 1946 wieder heraus. Auch die Informationen über den Rundfunk blieben wegen der häufigen Stromausfälle anfangs recht lückenhaft. Der Usinger Anzeiger, dessen Herausgabe, wie bei anderen Lokalzeitungen angeblich wegen Papiermangels, mit der Ausgabe vom 31. Mai 1941 eingestellt worden war, konnte erst ab dem 26. Juli 1949 wieder erscheinen. Allerdings hatte der Landrat des Kreises Usingen, mit „Genehmigung der Militärregierung“ ab dem 18. Dezember ein „Amtliches Kreisblatt“ herausgebracht, in dem wesentlicher Informationen aus dem Verwaltungs- und Behördenbereich verkündet wurden. Im Obertaunuskreis folgte ab Ende Januar 1946 ein entsprechendes „Amtliches Blatt für den Obertaunuskreis“. Zur Vermittlung geschäftlicher und privater Anzeigen kam im Kreis Usingen ab Oktober ein „Anzeigenblatt“ im Wochenturnus heraus, das in allen Gemeinden ausgehängt wurde.

9.3 Die Geburt des Landes Hessen

Am 19. September 1945 hob der US-Oberbefehlshaber im besetzten Deutschland, General Dwight D. Eisenhower, mit seiner Proklamation No. 2 das Land „Groß-Hessen“ aus der Taufe. Es bestand aus der vormaligen preußischen Provinz Hessen-Nassau und aus den rechtsrheinischen Gebieten des nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Großherzogtum Hessen entstandenen Volksstaats Hessen-Darmstadt. Das wohlhabende

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Usingen

Herausgegeben von dem Landrat des Kreises Usingen
mit Genehmigung der Militärregierung

Nr. 1.

28. Dezember 1945

Postblatt

An die Bevölkerung des Usinger Landes!

Die amerikanische Militärregierung hat die Genehmigung zum Ersetzen des
„Amtlichen Kreisblattes“

erteilt. Den Erhebungen des ersten Nummern des amtlichen Kreisblattes will ich mich Anfang nehmen,
an die gesamte Einwohnerschaft des Kreises Usingen einige herzlichste Worte zu richten.

Am 28. Dezember d. J. werden 9 Monate im Land gegangen sein, welches ich in jenen
stürmischen Monaten d. J. die Geschichte unseres Landes, eines jungen Kreises Usingen in
die Hand genommen habe. In dieser Zeit hat ein gewaltiger Strom neuen patriotischen
Lebens unseren Kreis durchflutet, um Neues und Besseres zu schaffen zum Wohle der
gesamten Kreisbevölkerung. Mit unermüdlich viel Liebe, Fleiß und aufopfernder Arbeit hat die
gesamte Kreisbevölkerung nach unseren Wünschen und unseren Weisungen des Kreises und
sowie Weisungen des Staates mit Geduld und Ausdauer mitgeholfen an einem langwierigen
und vielen Widerständen unseres schwergeprüften Vaterlandes.

Der Kreis Usingen hat eine Vergangenheit, hat eine Geschichte. Jede Geschichte ist die
Seele einer Landschaft. Im Kreis Usingen wohnt sich mit jeder Weite eine Legende, knüpft
sich an jeden Berg, an jeden abendlichen geläuteten Stern eine wunderschöne Sage. Durch
die Felder und Auen weht uns eine ständelnde Luft an, die in uns das Gefühl eines
inneren Friedens und einer ruhigen Würde weckt. Über die dunklen Wälder des
Aussädes des Landes liegt ein traumhaft schöner hellblauer Nebel, und auf dem Wasser
und an den ständelnden Bächen spielen sich die Fische, die denen wir als Kinder mit
glänzenden Augen und offenen Mäulern gekannt haben. - -

Die amerikanische Militärregierung überträgt in steigendem Maße Verwaltungspflichten
staatlichen Verwaltungsgeschäften. Das beweist, daß die Disziplin der Bevölkerung und die Arbeit
der staatlichen Verwaltung die volle Anerkennung der Militärregierung gefunden haben.

In dieser Disziplin der Bevölkerung darf sich noch künftig mehr äußern. Jedem Einzelnen
ist vom Weg vorzugehen. Die kommenden Monate werden hart, ja überhart sein. Tatkraft
und gegenseitige Hilfsbereitschaft werden in erster Linie die Mittel sein, die wir bei der
Lösung der uns bevorstehenden Probleme einsetzen müssen.

Habe und Ehrung müssen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Ich bin überzeugt,
daß die Bevölkerung des Kreises Usingen dies als Selbstverständliches empfindet.

Der Wieder Aufbau ist das hohe Ziel unseres Handelns. Die Kreisverwaltung und ich
an ihrer Spitze wollen hier tätigst tätig sein.

Usingen, den 27. Dezember 1945

Der Landrat des Kreises Usingen
Schneider, Landrat

Rheinhessen, mit den Städten Mainz und Worms, wurde dem späteren Rheinland-Pfalz zugeschlagen. Die US-Militärregierung setzte mit Wirkung vom 12. Oktober 1945 eine erste zivile Landesregierung für Großhessen mit Kurt Geiler als Ministerpräsident

und mit Sitz in Wiesbaden ein. Auch wenn zunächst noch viele Gebäude von den Amerikanern belegt blieben, setzte damit für die ehemalige nassauische Residenzstadt eine neue Blütezeit ein.

9.4 Das alltägliche Leben

Zu vielen der aus den Kriegszeiten gewohnten Einschränkungen änderte sich zunächst nichts. So blieben die öffentlichen Verkehrsmittel noch längere Zeit stillgelegt, ebenso der Telefon- und der Postverkehr. Besonders kritisch stellte sich jedoch eine generelle **Wohnraumnot**. Nur mit den Mitteln der Zwangsbewirtschaftung konnten die Bürgermeister im ganzen Land die ihren Gemeinden zugewiesenen, heimatlos gewordenen Menschen einigermaßen unterbringen. Zusätzlich zu den schon während des Krieges aufgenommenen Evakuierten und Flüchtlingen kamen nach den Potsdamer Beschlüssen bald noch die Millionen aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen hinzu. In den Vortausenstädten, wo nahe dem in Frankfurt eingerichteten Hauptquartier der „US Forces – European Theater“ (USFET) die verschiedensten Militäreinheiten stationiert wurden, war die Zahl der beschlagnahmten Häuser und Wohnungen besonders hoch. In Oberursel beispielsweise wurden im Laufe des Jahres 1945 insgesamt 1.453 Wohnräume konfisziert, die jeweils ganz kurzfristig von ihren Bewohnern zu räumen waren.

Andererseits verhalten die hier stationierten US-Einheiten nicht wenigen Deutschen wieder zu einer ersten „**Arbeitsstelle beim Ami**“, an der es in der Regel das Privileg zumindest einer warmen Mahlzeit am Tag gab. Mit dem Ende der Kriegswirtschaft und der Rüstungsproduktion war die nach der Zerstörungen noch verbliebene **Industrieproduktion** überall in Deutschland weitgehend zusammengebrochen. Anders als in den großen industriellen Zentren hatten die Fabriken in unserem Heimatgebiet kaum Kriegsschäden erlitten. Die auch im NS-Staat generell privatwirtschaftlich betriebenen Unternehmen bemühten sich nun um eine schnellstmögliche Wiederaufnahme des Produktions- und Geschäftsbetriebs. Allerdings hatten die Amerikaner auch etliche der noch

intakten Fabriken für Besatzungszwecke beschlagnahmt, und einige fielen auch der **Reparationsdemontage** zum Opfer, so wie die Motorenfabrik in Oberursel. Für eine Produktionsaufnahme war generell eine Genehmigung der Besatzungsbehörden erforderlich, die zunächst nur für Güter des täglichen Bedarfs erteilt wurde. Zudem mussten die dafür erforderlichen Materialien und Produktionseinrichtungen nachgewiesen werden. So begann mancher Betrieb mit der Herstellung von gänzlich anderen Produkten als es während oder vor dem Krieg der Fall war. Auch neue Firmen entstanden, von denen einige auch von Flüchtlingen und Vertriebenen gegründet wurden. Im Oberurseler Raum entwickelte sich beispielsweise eine vielschichtige Glasverarbeitungsindustrie um die auf Trümmern aufgebauten Hessenglaswerke in Stierstadt. In Grävenwiesbach entstand die Firma Grünewald, die in einer Holzbaracke mit der Produktion von Vorhängeschlössern begann. Generell aber führten im Vortausengebiet, anders als im landwirtschaftlich geprägten Taunus, die der Industrieproduktion auferlegten Einschränkungen zu erheblicher Arbeitslosigkeit.

Im Vordergrund des öffentlichen Verwaltungshandelns stand zunächst, neben der Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit, die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse nach Nahrung, nach trockener und warmer Unterkunft und nach Bekleidung. Die noch aus den Kriegszeiten bekannte **Zwangsbewirtschaftung von Lebensmitteln und anderen Gütern** blieb weiterhin bestehen, wobei die täglichen Rationen nochmals schmaler wurden. In seiner Botschaft vom 6. August 1945 an das deutsche Volk wies General Eisenhower als US-Militärgouverneur auf die Knappheit von Lebensmitteln, Heizmaterial, Wohnraum und Transportmitteln hin, und auf die somit als Folge des deutschen Angriffskriegs bevorstehenden harten Zeiten und Herausforderungen. Er mahnte die Instandsetzung von Wohnraum an, wozu

Altmaterial und in den Wäldern zu fällendes Holz genutzt werden sollten, um für den Winter möglichst viel Schutz zu schaffen. Es werde auch keine Kohlen geben, sodass die Bevölkerung rechtzeitig in den Wäldern genügend Holz fällen und sammeln müsse. In einem Bericht vom 29. September 1945 über die von der Militärregierung in der amerikanischen Zone ergriffenen Maßnahmen

mit einer täglichen Zusatzmahlzeit für über 300.000 Kinder und Jugendliche ein, die bis ins Jahr 1952 währte. Auch die Abgabe von Grundnahrungsmitteln erfolgte bis dahin nur mit Lebensmittelkarten. Noch im Jahr 1949 waren die Rationen für einen Verbraucher über 6 Jahre begrenzt auf 10 kg Brot im Monat, 1,125 kg Fett und Butter, 0,75 kg Fleischwaren, 1,625 kg „Nähmittel“ (wie Teigwaren,

Aufrufplan für den 130. Versorgungsabschn. (Sept. 1949)
 Abschlüsse mit Mengenabruf sind zum Teil ausnahmsweise unter der Bezeichnung n. B. durchgeführt

11 Verbraucher über 6 Jahre		14 Kleinkinder 1-6 Jahre		16 Scholflinge bis 1 Jahr		70 wirtsch. still. Mütter	
Anruf in g. Abgabe Wert		Anruf in g. Abgabe Wert		Anruf in g. Abgabe Wert		Anruf in g. Abgabe Wert	
BROT:							
1	10000	1	10000	a2w	300		20.4 2000
2	10000	2	10000	a2w	300		
3	10000	a2w	700	a2w	300		2w 300
4	10000	3	10000	a2w	300		
5	10000	4	10000	a2w	300		2w 300
6	10000	5	10000	a2w	300		
7	10000	a2w	300	a2w	300		2w 300
8	10000	a2w	300	a2w	300		
9	10000	6	10000	a2w	300		2w 300
10	10000	7	10000	a2w	300		
11	10000	8	10000	a2w	300		2w 300
12	10000	9	10000	a2w	300		
13	10000	10	10000	a2w	300		2w 300
14	10000	11	10000	a2w	300		
15	10000	12	10000	a2w	300		2w 300
16	10000	13	10000	a2w	300		
17	10000	14	10000	a2w	300		2w 300
18	10000	15	10000	a2w	300		
19	10000	16	10000	a2w	300		2w 300
20	10000	17	10000	a2w	300		
21	10000	18	10000	a2w	300		2w 300
22	10000	19	10000	a2w	300		
23	10000	20	10000	a2w	300		2w 300
24	10000	21	10000	a2w	300		
25	10000	22	10000	a2w	300		2w 300
26	10000	23	10000	a2w	300		
27	10000	24	10000	a2w	300		2w 300
28	10000	25	10000	a2w	300		
29	10000	26	10000	a2w	300		2w 300
30	10000	27	10000	a2w	300		
31	10000	28	10000	a2w	300		2w 300
32	10000	29	10000	a2w	300		
33	10000	30	10000	a2w	300		2w 300
34	10000	31	10000	a2w	300		
35	10000	32	10000	a2w	300		2w 300
36	10000	33	10000	a2w	300		
37	10000	34	10000	a2w	300		2w 300
38	10000	35	10000	a2w	300		
39	10000	36	10000	a2w	300		2w 300
40	10000	37	10000	a2w	300		
41	10000	38	10000	a2w	300		2w 300
42	10000	39	10000	a2w	300		
43	10000	40	10000	a2w	300		2w 300
44	10000	41	10000	a2w	300		
45	10000	42	10000	a2w	300		2w 300
46	10000	43	10000	a2w	300		
47	10000	44	10000	a2w	300		2w 300
48	10000	45	10000	a2w	300		
49	10000	46	10000	a2w	300		2w 300
50	10000	47	10000	a2w	300		
51	10000	48	10000	a2w	300		2w 300
52	10000	49	10000	a2w	300		
53	10000	50	10000	a2w	300		2w 300
54	10000	51	10000	a2w	300		
55	10000	52	10000	a2w	300		2w 300
56	10000	53	10000	a2w	300		
57	10000	54	10000	a2w	300		2w 300
58	10000	55	10000	a2w	300		
59	10000	56	10000	a2w	300		2w 300
60	10000	57	10000	a2w	300		
61	10000	58	10000	a2w	300		2w 300
62	10000	59	10000	a2w	300		
63	10000	60	10000	a2w	300		2w 300
64	10000	61	10000	a2w	300		
65	10000	62	10000	a2w	300		2w 300
66	10000	63	10000	a2w	300		
67	10000	64	10000	a2w	300		2w 300
68	10000	65	10000	a2w	300		
69	10000	66	10000	a2w	300		2w 300
70	10000	67	10000	a2w	300		
71	10000	68	10000	a2w	300		2w 300
72	10000	69	10000	a2w	300		
73	10000	70	10000	a2w	300		2w 300
74	10000	71	10000	a2w	300		
75	10000	72	10000	a2w	300		2w 300
76	10000	73	10000	a2w	300		
77	10000	74	10000	a2w	300		2w 300
78	10000	75	10000	a2w	300		
79	10000	76	10000	a2w	300		2w 300
80	10000	77	10000	a2w	300		
81	10000	78	10000	a2w	300		2w 300
82	10000	79	10000	a2w	300		
83	10000	80	10000	a2w	300		2w 300
84	10000	81	10000	a2w	300		
85	10000	82	10000	a2w	300		2w 300
86	10000	83	10000	a2w	300		
87	10000	84	10000	a2w	300		2w 300
88	10000	85	10000	a2w	300		
89	10000	86	10000	a2w	300		2w 300
90	10000	87	10000	a2w	300		
91	10000	88	10000	a2w	300		2w 300
92	10000	89	10000	a2w	300		
93	10000	90	10000	a2w	300		2w 300
94	10000	91	10000	a2w	300		
95	10000	92	10000	a2w	300		2w 300
96	10000	93	10000	a2w	300		
97	10000	94	10000	a2w	300		2w 300
98	10000	95	10000	a2w	300		
99	10000	96	10000	a2w	300		2w 300
100	10000	97	10000	a2w	300		
101	10000	98	10000	a2w	300		2w 300
102	10000	99	10000	a2w	300		
103	10000	100	10000	a2w	300		2w 300
104	10000	101	10000	a2w	300		
105	10000	102	10000	a2w	300		2w 300
106	10000	103	10000	a2w	300		
107	10000	104	10000	a2w	300		2w 300
108	10000	105	10000	a2w	300		
109	10000	106	10000	a2w	300		2w 300
110	10000	107	10000	a2w	300		
111	10000	108	10000	a2w	300		2w 300
112	10000	109	10000	a2w	300		
113	10000	110	10000	a2w	300		2w 300
114	10000	111	10000	a2w	300		
115	10000	112	10000	a2w	300		2w 300
116	10000	113	10000	a2w	300		
117	10000	114	10000	a2w	300		2w 300
118	10000	115	10000	a2w	300		
119	10000	116	10000	a2w	300		2w 300
120	10000	117	10000	a2w	300		
121	10000	118	10000	a2w	300		2w 300
122	10000	119	10000	a2w	300		
123	10000	120	10000	a2w	300		2w 300
124	10000	121	10000	a2w	300		
125	10000	122	10000	a2w	300		2w 300
126	10000	123	10000	a2w	300		
127	10000	124	10000	a2w	300		2w 300
128	10000	125	10000	a2w	300		
129	10000	126	10000	a2w	300		2w 300
130	10000	127	10000	a2w	300		
131	10000	128	10000	a2w	300		2w 300
132	10000	129	10000	a2w	300		
133	10000	130	10000	a2w	300		2w 300
134	10000	131	10000	a2w	300		
135	10000	132	10000	a2w	300		2w 300
136	10000	133	10000	a2w	300		
137	10000	134	10000	a2w	300		2w 300
138	10000	135	10000	a2w	300		
139	10000	136	10000	a2w	300		2w 300
140	10000	137	10000	a2w	300		
141	10000	138	10000	a2w	300		2w 300
142	10000	139	10000	a2w	300		
143	10000	140	10000	a2w	300		2w 300
144	10000	141	10000	a2w	300		
145	10000	142	10000	a2w	300		2w 300
146	10000	143	10000	a2w	300		
147	10000	144	10000	a2w	300		2w 300
148	10000	145	10000	a2w	300		
149	10000	146	10000	a2w	300		2w 300
150	10000	147	10000	a2w	300		
151	10000	148	10000	a2w	300		2w 300
152	10000	149	10000	a2w	300		
153	10000	150	10000	a2w	300		2w 300
154	10000	151	10000	a2w	300		
155	10000	152	10000	a2w	300		2w 300
156	10000	153	10000	a2w	300		
157	10000	154	10000	a2w	300		2w 300
158	10000	155	10000	a2w	300		
159	10000	156	10000	a2w	300		2w 300
160	10000	157	10000	a2w	300		
161	10000	158	10000	a2w	300		2w 300
162	10000	159	10000	a2w	300		
163	10000	160	10000	a2w	300		2w 300
164	10000	161	10000				

9.5 Zum Wiederanlauf des Schulbetriebs

Auch die **Schulen** blieben zunächst geschlossen, von denen anfangs nicht wenige mit deutschen Lazaretten oder mit Besatzungseinheiten belegt waren. Im ländlichen Kreis Usingen, wo die Schulen am 26. März 1945 geschlossen worden waren, konnten diese bereits am 28. August wieder geöffnet werden. In manchen Vortausorten zog sich das jedoch noch bis zum Jahresende hin. Der anlaufende Schulbetrieb stand allerdings vor erheblichen Herausforderungen. Nach dem Zustrom vieler Evakuierter, Flüchtlinge und Heimatvertriebener waren Klassenstärken von sechzig und mehr Kindern nichts Ungewöhnliches. Bei der generell prekären Raumsituation musste meist im Schichtbetrieb unterrichtet werden. Viele der früheren Lehr- und Lernmittel waren nun tabu, und die kriegsbedingte und wegen individueller NS-Belastungen dezimierte Lehrerschaft musste mit eilig angelehrten Schulhelfern und Lehrern aufgefüllt werden. Im Winter fehlte Heizmaterial, und so weiter und so weiter. Wegen der schlechten Ernährungslage führten einzelne Orte bereits Ende 1945 eine **Schulspeisung** ein, um den Kindern zumindest eine warme Mahlzeit am Tag zu bieten, in großen Töpfen auf dem Schulgelände zubereitete Suppen. Generell hatten alle Kinder zumindest ein halbes Schuljahr keinerlei Unterricht mehr gehabt, manches Flüchtlingskind noch wesentlich länger. Die zuvor als Wehrmachtshelfer eingezogenen älteren Jahrgänge hatten zudem über längere Zeit einen nur eingeschränkten Unterricht erhalten. Im Frühsommer 2020, nachdem bereits für etwa zwei Monate der Präsenzunterricht an den deutschen Schulen wegen der COVID-19-Pandemie ausgefallen war, warnten schon eifrige Wissenschaftler davor, dass die Betroffenen wegen ihres deshalb geminderten Kompetenzerwerbs im Schnitt mit achtzehntausend

Euro Einkommenseinbuße während ihres künftigen Erwerbslebens zu rechnen hätten. Über solche Gedanken einer Wohlstandsgesellschaft hätten die damaligen Schüler- und Elterngenerationen wohl nur unverstündig den Kopf schütteln können.

9.6 Erste demokratische Wahlen

Auch das **politische Geschehen** konnte nach den tausend Jahren des Dritten Reichs in neuer Form wieder aufleben. Nachdem in Hessen am 16. Oktober 1945 die erste Landesregierung eingesetzt worden war, fanden Anfang 1946 die ersten Kommunalwahlen statt. In Gemeinden bis zu 20.000 Einwoh-



In Königstein bereits ab 1946 gewährte Schulspeisung

nern erfolgte dies am 20. Januar, in den größeren Orten, so in Bad Homburg, sowie zu den Kreistagen erst am 28. April. Mit den Wahlen zum ersten Hessischen Landtag am 1. Dezember 1946 wurde dann das politische Fundament geschaffen, auf dem wir uns noch heute befinden.

9.7 Das „Entnazifizierungsverfahren“

Gegen Ende 1945 nahm der Prozess der sogenannten **Entnazifizierung** mit dem hehren Ziel Fahrt auf, die deutsche Gesellschaft, die Kultur, Presse, Ökonomie, Justiz und Politik, von allen Einflüssen des Nationalsozialismus zu befreien. Jeder Erwachsene musste einen

umfangreichen Fragebogen ausfüllen, um seine Einstufung in eine von fünf Belastungsgruppen zu ermöglichen, vom hauptbeschuldigten Kriegsverbrecher über Belastete, Minderbelastete und Mitläufer bis hin zum Entlasteten. Mitte 1946 legte die amerikanische Militärverwaltung dieses Verfahren in die Hände der neuen deutschen Selbstverwaltung, die in den Landratsämtern dazu entsprechende Prüfungsausschüsse einrichtete. Nicht wenige Bürger versuchten, sich mit sogenannten „Persilscheinen“ reinzuwaschen. Darin suchten sie sich durch offensichtlich unbescholtene Mitbürger von schuldhaften Belastungen oder Verstrickungen zu entlasten. Nach dem Ende der Nürnberger Nachfolgeprozesse Mitte 1949 sank, auch angesichts der neuen weltpolitischen Herausforderungen, das Interesse der Siegermächte an der Entnazifizierung, und damit erlahmte auch der Aufklärungswille der damit befassten deutschen Stellen.

9.8 Zu einer neuen Nachkriegs-Gesellschaft

Neben der Entnazifizierung schoben die Besatzungsmächte verschiedene weitere Pro-

gramme zur Überwindung des Nationalsozialismus und der unseligen gesellschaftlichen Veränderungen während der Zeit der NS-Diktatur an. Einhergehend mit den offenkundigen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen bildete sich so eine neue Gesellschaft heran. Wohl stärker als die eigentlichen und in diesem Buch beschriebenen Kriegereignisse haben andere Kriegsfolgen die Entwicklungen in der Nachkriegs-Gesellschaft beeinflusst. An wesentlicher Stelle ist hier die Aufnahme und Eingliederung der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten zu nennen. Von diesen über 14 Millionen Entwurzelten fanden auch etwa fünfundzwanzigtausend eine neue Heimat im Gebiet des späteren Hochtaunuskreises. Das waren annähernd 20 Prozent der damaligen Bevölkerung. Gegenüber dieser schließlich erfolgreich geschafften Integrationsleistung und der gesamten wirtschaftlichen Aufbauleistung kam die gesellschaftliche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit jedoch erst eine Generation später, gegen Ende der 1960er Jahre merklich in Gang. Und denkt man an bestimmte Kreise, bis hin zu unbelehrbaren Holocaust-Leugnern, dann kann dieser Prozess als noch immer nicht ganz abgeschlossen betrachtet werden.

9. Dank und Nachwort

Im Mittelpunkt dieser Publikation steht das Kampfgeschehen im Zweiten Weltkrieg im Gebiet unseres heutigen Hochtaunuskreises, insbesondere mit den Vorgängen bei der Besetzung von dessen einzelnen Städten und Ortschaften. Damit soll sie nicht die meist ausführlicher auf die örtlichen Gegebenheiten eingehenden lokalen Berichte und Veröffentlichungen ersetzen. Aber sie kann einen Rahmen bieten, in den sich solche lokalen Schilderungen besser einordnen und manchmal auch relativieren lassen. Solche Schilderungen haben uns damalige Einwohner als ihre Erinnerungen zum Krieg und zu dessen Ende hinterlassen. Sie wurden dann zumeist von den Heimat- und Geschichtsvereinen in zahllosen lokalen Veröffentlichungen zusammengetragen. Auch wenn sich solche auf das engere Umfeld begrenzte Wahrnehmungen manchmal nur unvollkommen in das historische Gesamtbild einfügen lassen, haben sie dennoch wertvolle Beiträge für die hier vorgelegte Abhandlung geliefert. Diesen Menschen möchte ich ebenso danken wie unseren Heimat- und Geschichtsvereinen im Hochtaunuskreis, die mir solche Informationen zugänglich gemacht haben. Darüber hinaus gilt mein Dank den Kirchengemeinden und Pfarreien für die Informationen aus den Pfarrchroniken, weiterhin einzelnen besonders engagiert eingestiegenen Heimatkundlern für deren Recherchen und Zuarbeiten. Auch die Prüflung des Skripts durch Peter Maresch vom Fachbereich Kultur des Hochtaunuskreises sowie die Beratung zu einigen sensiblen Aspekten durch Gregor Maier sei hier dankend erwähnt.

Zu dieser Publikation wäre es kaum gekommen, hätte es nicht das 2018 von Dr. Roland Krebs herausgebrachte Buch „Letzte Schlacht im Taunus“ gegeben. Dessen umfassende Recherchen, insbesondere zu den

Einsatzberichten der hier beteiligten Truppeneinheiten, haben zu einem Standardwerk an sich geführt, das mir ein wertvolles Gerüst für meine Abhandlung geboten hat. Dafür gebührt ihm auch mein großer Dank.

Mit dieser Publikation wurde ein wesentlicher und markanter Abschnitt unserer Heimatgeschichte aufgearbeitet und für immer abrufbar gemacht, wenn auch nicht unbedingt abschließend. Denn aus den bisher aufgespürten Quellen ließ sich nicht immer ein eindeutiges und vollständiges Bild zum Geschehen ableiten, und so musste manchmal auf plausibel erscheinende Vermutungen ausgewichen werden. Insofern ist es wahrscheinlich und auch wünschenswert, dass zu den hier vorgelegten Beschreibungen weitere Verfeinerungen, Ergänzungen und vielleicht auch Korrekturen kommen. Geschichte lebt und die Geschichtsschreibung ist niemals wirklich abgeschlossen.

Informationskasten in Kapitel:

- 5.2 Der Volkssturm
- 6. Struktur einer US-Infanterie Division
- 8.3 Gefangenentötung – „PoW-Killing“
- 8.8 Die US- Feldartillerie
- 8.8 Die Feldartillerie der 76. US-Division
- 8.9 Der US-Kampfpanzer M4 Sherman
- 8.10 Weiße Tücher und „beherzte Männer“
- 8.12 Die Panzerhaubitze M8 Scott

Bildnachweis: Sofern es an einzelner Stelle nicht anders angegeben ist, gehen die Abbildungen zurück auf die US-Army und sind auch dementsprechend gekennzeichnet.

Literatur und Quellen: Neben den an verschiedenen Textstellen unmittelbar genannten Quellen wurden die im Folgenden aufgeführten Informationsquellen herangezogen.

Literatur und Quellen:

1. Krebs, Roland; Letzte Schlacht im Taunus; Zweibrücken 2018
2. Brenner, Karl; 6. SS-GEB DIV „NORD“ DURING DEFENSIVE COMBAT ... 19. March – 3. APRIL 45“ MS # B-715; Neustadt, 1.12.47
3. Wertenbaker, Christian; The Victory of the Rhine; in US-Magazin LIFE 16. April 1945
4. British Ministry of Economic Warfare; The Bomber's Baedeker, 2. Edition; London 1944
5. Hampe, Erich; Der Zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg; Frankfurt 1963
6. Beithan, Karl-Heinz; Gedruckter aber bislang nicht veröffentlichter Zeitzeugenbericht „Zwischen Rohrstock und Flakbatterie“; 2012
7. Sternitzky, Kai; Der Einsatzhafen Merzhhausen; <https://www.einsatzhafen-merzhhausen.de/>;
8. Elberskirch, Ludwig; Beutepapierauswertung und Gefangenenernehmung der deutschen Luftwaffe im Weltkrieg 1939/1940 durch „Dulag Luft“, Oberursel; in MITTEILUNGEN des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel 1994
9. Kopp, Manfred; Flieger ohne Flügel; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2009.
10. Sünkel, Rack, Rhode; Adlerhorst – Autopsie eines Führerhauptquartiers; Leinburg 1999
11. Rupp, Kurt und Raiss, Gerhard; Das ehemalige Führerhauptquartier Adlerhorst; Ober-Mörlen 2004 (Ausgabe 2)
12. Schnatz, Helmut; Nachträge zu Komplex Tiefflieger über Dresden; www.dresden.de/media/pdf/stadtarchiv/Schnatz_100403.pdf
13. Baeumerth, Kliem, Wächtershäuser; Das Jahrhundert im Taunus; Frankfurt 1999
14. Harris, Justin M.; American Soldiers and POW Killing in the European Theater of World War II; San Marco, Texas, 2009
15. Verschiedene Einsatzberichte und Chroniken von Einheiten der US-Army
16. Leiwig, Heinz; Finale 1945 Rhein-Main; Düsseldorf 1985
17. Zimmermann, Wolfgang; Der Luftkrieg und seine Auswirkungen auf Bad Homburg; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2006
18. Raiss, Gerhard; Bomben auf Kronberg 18. November 1943; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2016
19. Krönke, Rudolf; Bislang nicht veröffentlichter Zeitzeugenbericht Königstein zum Kriegsende; Skript 28. Juli 2020
20. Schultz, Hans Jürgen; Kronberg zur Stunde Null; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2004
21. Schultz, Hans Jürgen; „Kronberg unter amerikanischer Besatzung“, Beitrag im Jahrbuch Hochtaunuskreis 2005
22. Dr. Lotz, Walter; Vor 70 Jahren: Das Kriegsende in Oberursel; in MITTEILUNGEN des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel 2015
23. Baeumerth, Angelika; Oberursel am Taunus; Frankfurt 1991
24. Altstadt, Joachim; Zeitenwende 1945; Oberursel 2005
25. Schaller, Margarethe; Ankunft der Amerikaner in Oberstedten am 30.0.1945; Bad Homburg 1974
26. Walsh, Gerta; Schwere Jahre für Bad Homburg; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2016
27. Hummel, Ulrich; Sehnsucht nach einem baldigen Kriegsende (Bad Homburg); in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2016
28. Will, August; Unser Köppern von A-Z; Friedrichsdorf 2011 (ergänzte Ausgabe)
29. LWV-Hessen; Erinnern und Gedenken (zu Pflegeanstalt Köppern); Kassel 2016
30. Daub, Ute; Krankenhaus-Sonderanlage Aktion Brandt in Köppern im Taunus – Die letzte Phase der „Euthanasie“ in Frankfurt am Main
31. Born, Willi, Beitrag „Kriegsende in Grävenwiesbach“ in So war es einst – Grävenwiesbach im Wandel der Zeiten; Grävenwiesbach 2002
32. Schneider, E. (Pfarrer); Der zweite Feuerüberfall auf Merzhhausen; in „Usinger Land“, der Heimatbeilage des Usinger Anzeigers 1978/1979
33. Bierwirth, Joachim; Merzhhausen im Taunus 1293-1993; Weilrod 1993
34. Bierwirth, Joachim; Das Wernborner Buch; Usinger 1990
35. Breese, Wolfgang; Das Kriegsende 1945 in Schmitten; Schmitten 2005
36. Breese, Wolfgang; Das Kriegsende 1945 in Schmitten; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2016
37. Müller, Heinrich; Treisberger Chronik; Treisberg 1955
38. Weller (Pfarrer in Anspach 1931 bis 1952); Pfarrchronik 1945; Anspach 1945
39. Preußer, Sabine; Altweilnau – Im Wandel der Geschichte; Weilrod 2008
40. Ernst, Otto; Erinnerungen an die Kriegsergebnisse 1914 bis 1918 & 1939 bis 1945 im Taunusdorf Rod an der Weil; Manuskript 1983, teilweise veröffentlicht in Weilroder Heften 8 und 9 (ohne Teil 3)
41. Wischmann, Herbert; Der letzte Kriegstag in Finsterthal, 30. März 1945; Bebildertes Vortrags-Skript (nicht veröffentlicht)
42. Alsheimer, Herbert; Zuflucht Oberrreifenberg; in Jahrbuch Hochtaunuskreis 2005
43. Kujaw, Jörg; 950 Jahre Wehrheim; Wehrheim 1996
44. Geschichts- und Heimatverein Wehrheim e.V. Heft 13/99; verschiedene Beiträge und Autoren; Das Kriegsende in Wehrheim - Zeitzeugen erinnern sich; Wehrheim 1999

In der letzten Märzwoche des Jahres 1945 kam es in einigen Orten unseres heutigen Hochtaunuskreises zu erbitterten Kämpfen, anderenorts fiel hingegen kein einziger Schuss. Wie kam es dazu, und wie verliefen diese Kampfhandlungen? Darüber wurde an den Jahrestagen schon häufig aus den Erinnerungen von Zeitzeugen berichtet. Ein Gesamtbild zur Besetzung unseres Heimatgebiets ließ sich daraus jedoch kaum ableiten – es fehlte bislang.

Über 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gibt es nur noch wenige Menschen, die aus eigenem und bewusstem Erleben zu diesen Ereignissen berichten können. Allerdings haben viele Zeitzeugen Erinnerungsberichte hinterlassen, und zusammen mit den Einsatzberichten und Chroniken von an den Kämpfen beteiligten Truppeneinheiten ließ sich nun doch ein plausibel erscheinendes Gesamtbild zu diesen Kämpfen und zu den Besetzungsabläufen zeichnen.

Wie es der Untertitel des Buchs andeutet, „*Zum Kampfgeschehen im 2. Weltkrieg im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises*“, werden für dieses engere Betrachtungsgebiet, neben den Vorgängen und Kämpfen am Boden, auch die Auswirkungen des über fünf Jahre währenden Bombenkriegs behandelt. Einige unserer Städte und Dörfer wurden zum Teil massiv von Bomben getroffen, auch wenn sie nicht das ausgewiesene Ziel eines Angriffs waren. Dabei wird aufgezeigt, wie es zu den Bombardierungen von Bad Homburg, Merzhausen und im Raum Königstein kam. Zum Bombenkrieg gehört auch die deutsche Luftverteidigung, mit Luftkämpfen über dem Taunusgebiet sowie mit verschiedenen und zunehmend in Vergessenheit geratenden militärischen Großeinrichtungen in unserem Heimatgebiet. Am 1. April 1945, dem Ostersonntag, waren die Kämpfe im gesamten Taunusgebiet erloschen und dessen Besetzung war abgeschlossen. Diesen Abhandlungen folgt ein Blick in die Zeit nach dieser Stunde Null, mit dem Aufbau neuer politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturen, auf deren Grundlage wir seitdem eine Ära in Frieden und Freiheit erleben dürfen.